834 E819
Ow

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS

PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

834 El 19
Ow

Der Wandervogel

und

andere Geschichten

von

Rudolf Elcho.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Co.

1881.

Microfilm Negative # 95-3509
Humanities Preservation Project

834 E219 BATTERMANN COLLECTION
Gw

Inhalt.

	Seite
Der Wandervogel	1
Zaghaft	101
Geheilte Spieler	119
Roxane	151

365713

Der Wandervogel.

I.

Oft stand ich als Knabe an einer grünen Berghalde. Hoch über mir bogen sich die breiten Föhren und schlanken Tannen im Winde; auf dem Bergvorsprung mir zur Seite blickte ich in die schattigen Säulenhallen eines Buchenwaldes, dessen grünes Dach fast der Kuppel eines Domes glich, und unter mir lag im Thalkessel ein kleines Dörfchen mitten im grünen Wiesenland, an dessen weißen Häusern der Gießbach vorbeischäumte. Um den schlanken Kirchthurm da unten, der wie ein Finger in den wolkenlosen blauen Aether hinaufzeigte, flatterten dann zuweilen einige Schwalben, die weither kamen und weithin flogen — rastlose Wanderer, welche einsam die Luft durchschneiden, bis man sie eines Morgens, von einer wilden Sturmesnacht erschlagen, am Wege liegen sieht.

Wie kam es wohl, daß mir diese Vögel so viel Interesse einflößten. Ich konnte oft stundenlang dastehen und beobachten, wie sie sich mit Blitzesschnelle aus der Luft herabschwangen und unter der Firste des rothen Ziegeldaches der Kirche oder unter einem Scheunendach ihr Nest suchten,

um kurz darauf wieder die breiten Segel ihrer Flügel weit auszuspannen und auf den hochgehenden Wogen der Luft weiterzujagen über Land und Meer — verschwindend wie ein Punkt in weiter Ferne, auftauchend wie ein abgeschnellter Pfeil, den man schwirren hört, ohne zu wissen von wannen er kommt und wohin er geht.

Von Vogelkunde verstand ich blutwenig, allein sobald ich mich am Waldeshag ins Gras niederwarf, konnte ich es selten unterlassen, einen Vergleich zwischen den gefiederten luftigen Gesellen und den langsam wandelnden Beherrschern der Erde, den Kindern Adam's anzustellen. Wem fällt nicht beim dicken lärmenden Sperling, der sich in allen Straßen und Höfen breit macht, seine Nahrung zwischen Düngerhaufen und Tennen sucht, der beim Unwetter sich schleunigst unter die Dachrinne flüchtet und selbst im harten Winter selten sein Standquartier verläßt, der echte geschwätzige Spießbürger ein! Wer denkt nicht beim Anblick des mächtigen Geiers, der hoch in der Luft seine einsamen Kreise zieht, und dem Fluge der Tauben nachspäht, die eben vom Stoppelfelde auffliegend, sich nach der Mühle wenden, an die Raubritter des Mittelalters und der modernen Zeit? Wem fallen beim Anblick der Bachstelzen nicht jene Damen ein, welche auf hohen Hackenschuhen im Balletschritt über die Trottoirs schreiten und die so stolz die gebauschten Röcke zur Schau tragen. Schreitet das Rebhuhn mit den rothen Stiefeln und Sporen nicht so kavaliermäßig durch die Felder, wie ein ungarischer Magnat? Der Rabe im schwarzen Gewand dort oben auf dem Tannenaste schaut mich mit den Karfunkelaugen und dem gelehrten Gesicht ganz so an, wie mein pedantischer Professor, welcher mir lateinische

Grammatik einbläute. Blick' mich nicht so strafend an, schwarzer Jacob; ich freue mich, daß ich den alten Krempel fast ganz wieder vergessen habe!

Horch, wie die Lachtauben laut girren! Ganz so lachen die beiden lustigen Nätherinnen, welche gegenüber in der Mansarde wohnen, sie tragen auch taubengraue Kleidchen und um den weißen Hals sind schwarze Sammtbänder geschlungen. Die Elster, die sich dort auf der Birke niederläßt, ist ein schlauer Spitzbube, sie gleicht einem Jesuitenpater, den ich kenne. Durch den Sumpf schreitet würdevoll der Storch dahin. Der Herr ist Arzt oder Naturforscher; ich glaube, er geht botanisiren. Und der Fink dort über meinem Kopfe, im Gezweig der Buche, singt so lustig, wie der Müllerbursche, der eben auf dem Esel durch die Thalschlucht reitet. Muß ich den Dompfaff, den Zeisig, die Nachtigall, die Schnepfe, die Lerche, die Dohle klassifiziren? Nein, das mag der freundliche Leser selber thun!

Nur eine Gattung wußte ich nie in das gehörige Fach zu bringen: es waren jene leicht beschwingten Wandervögel — die Schwalben, denen meine Sehnsucht folgte über die weite See, nordwärts zu den Polargegenden, wo das Eis sich zur Bergeshöhe aufthürmt, wo den schwarzen Magnetfelsen die Möven kreischend umflattern, und südwärts zu den schlanken Palmenhainen an blauer Meeresbucht, in deren Schatten die Gazelle ausruht von weiter Wanderung durch den heißen Sand der Wüste. Heute weiß ich, daß es unzählige Wandervögel auch unter den Menschenkindern giebt, und ein Prachtexemplar dieser Species will ich beschreiben.

Tausende zeichnen in herrlichen Zügen den königlichen

Aar, der auf mächtigen Schwingen zur Sonne des Ruhmes emporfliegt; tausende schwärmen für schwedische und andere Nachtigallen, deren Lieder unser Herz entzücken und rühren, andere schildern die Taktik des großen und kleinen Raubzeugs: weshalb also soll der unbedeutende rastlose Zugvogel, der nicht singt und nicht bunt gefiedert ist, in dessen Augen sich aber eine Welt gespiegelt hat, nicht auch einen Biographen finden?

Nur jammerschade, daß meine Geschichte der systematischen Entwickelung entbehrt, ganz wie die Geschichte der Schwalbe. — Wir sehen vielleicht ihr Nest an hoher Dachzinne hängen, doch kaum regt sie die Flügel, so entschwindet sie unseren Blicken. Von Zeit zu Zeit erscheint sie wieder vor uns, und dann zuletzt bleibt sie verloren auf Nimmerwiedersehen.

Wer weiß, wo die todesmüden Fittiche niedersanken!?

II.

Der kleine italienische Dampfer Vittorio verfolgte in einer Dezembernacht des Jahres 1860 seinen Cours von Messina nach Malta. — Es war gegen 2 Uhr des Nachts, als ich die dumpfe Coje verließ, um mich durch eine Promenade auf Deck etwas zu erfrischen. Außer dem Kapitän Manfredi, dem Matrosen am Steuer und einem kleinen Schiffsjungen befand sich Niemand oben und das war kaum zu verwundern, denn ich hatte die Ehre, der einzige Passagier an Bord des Vittorio zu sein.

„Wann werden wir in La Valette ankommen?“ frug ich den Kapitän, und promenirte an seiner Seite auf und nieder.

„Gegen 10 Uhr des Morgens.“

„Eile mit Weile," sagte ich lachend.

„Wer langsam geht, geht sicher!" ergänzte Manfredi.

Der Vittorio war eines jener Schiffe, welche niemals an Ueberstürzung zu Grunde gehen. Indessen das war kein Fehler, denn wir litten selten an Langeweile. Manfredi war ein vortrefflicher Mensch, dessen Gedächtniß mit den reizendsten Anekdoten vollgepropft, die er gern zum Besten gab — ja ich glaube fast, er nahm mich nur mit nach Malta, weil ich einen so vorzüglichen Hörer abgab. Stundenlang saß er bei mir in der Kajüte, vor einer Flasche süßen Rothweins oder beim Glase schwarzen Punsches und erzählte, daß er direct von dem Ghibellin Manfred, dem Sohne Friedrich's II., abstamme; sein rothblondes Haar und seine hohe kräftige Figur unterstützten diese Behauptung. Mir fielen dabei immer die Worte Walpole's ein, welche dieser einem Pariser, der durchaus von Karl dem Großen abstammen wollte, zur Antwort gab: „Mit einem dreihundertjährigen Stammbaum kann man abstammen, von wem man will."

Sonderbarer Weise wußte Manfredi von der Familie seines Urahns nur sehr wenig; wie denn die ganze Geschichte seines Vaterlandes überhaupt für ihn fast eine terra incognita war. Dagegen gab es kein Felsennest an der ganzen italienischen Küste, über dessen Bewohner und Schicksale er nicht den ausführlichsten Bescheid gewußt hätte.

„Sehen Sie, da liegt Corbalto," fing er an und zeigte auf die Karte. „Dies kleine Dörfchen, welches einem Mövennest so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern, hat nur 60 Feuerstellen und wird gleichwohl von einer hohen prächtigen Kirche überragt, in welcher ein

reizender, kleiner Abbate predigte. — Die Männer im Dorfe sind alle Fischer und fahren bis nach Korsika hinüber, ja manchmal sogar bis zu den Balearen. Auf diesen Fahrten bleiben sie wochenlang unterwegs. Wenn es nun zu stürmen anfängt, betet der liebe kleine Abbate des Nachts mit den geängstigten Frauen und Töchtern stundenlang und fleht alle Heiligen um Schutz und Hülfe an. Eines stürmischen Abends aber — ich kannte die Geschichte bereits, denn er hatte sie mir schon zweimal erzählt; ohne jedoch eine Miene zu verziehen, hörte ich ihn zum dritten Male an. Was thut man auf dem Meere nicht einem Kapitän zu Liebe! — Manfredi erzählte auch in jener Nacht die Geschichte einer Candiotin, welche ich bereits zur Genüge kannte, als er plötzlich, beim Bugspriet angelangt, stehen blieb und aufmerksam nach Osten schaute.

„Ein Licht in Sicht!" rief er dem Manne am Steuer zu, und gab ihm die Veränderung des Kourses an.

„Ein zweites Licht!" rief der Schiffjunge und blickte nach Westen.

Manfredi wandte sich um und blickte nach dem großen Licht, das uns rasch näher rückte.

„Aha!" sagte er nach einer Weile, „das ist der Quirinal von der Messagerie imperiale. Ein Prachtdampfer! Wird uns bald überholt haben!"

Es gehörte wenig Prophetengabe dazu, das letztere mit Bestimmtheit vorauszusagen.

Bald schnaubte das stolze Schiff an uns vorüber und ging gerade auf die Laterne im Osten los. Manfredi schaute dem stolzen Schiff nach, auf dessen Deck ein Offizier hin und her spazierte und bemerkte dann plötzlich mit einer

Miene der Besorgniß: „Sollten die Franzosen die Laterne nicht sehen!“

In demselben Augenblick erschollen einige Warnungsrufe aus der Ferne zu uns herüber. Sie kamen von der Barke her, welche dem Quirinal und uns mit vollen Segeln entgegensteuerte. Der Quirinal veränderte seine Richtung nicht um eine Linie, trotz des ängstlichen Rufens und Schreiens an Bord der Barke; unabwendbar, wie das Schicksal rauschte er der kleinen Nußschale entgegen, die jetzt eine Schwenkung nach Norden bewerkstelligte, allein zu spät. Plötzlich hörten wir einen furchtbaren Krach und einige wilde Schreie. Der Bug des Quirinals hob sich etwas und ging dann wieder gerade aus, stumm und unbekümmert um das Verderben, das er herbeigeführt, gleich einem Geisterschiff.

Der Vittorio gab seiner Maschine mehr Dampf und beeilte sich, der sinkenden Barke, welche in der Breitseite getroffen war, Hülfe zu bringen. Im Nu belebte sich unser Deck. Ein Boot wurde hinuntergelassen und ich sprang hinter Manfredi in dasselbe hinein.

Wir kamen gerade rechtzeitig an Ort und Stelle. Die Barke drehte sich bereits wie ein Kreisel, dann hörten wir ein hohles Gurgeln und bald darauf war das Schiff vor unsern Augen untergegangen, gerade, als habe es ein Strudel verschlungen. Wir retteten neun Matrosen, den Kapitän, einen Passagier und einen großen Neufoundländer. Einen Matrosen hatte das Schiff mit sich hinabgerissen — er kam nicht wieder zum Vorschein.

Die Schiffbrüchigen waren Deutsche. Barke und Ladung waren Eigenthum des Kapitäns. Der arme Mann

hatte seine ganze Hoffnung auf diese eine Fahrt gesetzt. Die Ladung sollte nach London gehen und er hoffte dort gut verkaufen zu können. Nun war sein und seiner Familie Eigenthum so übermüthig in den Grund gesegelt und leider hatte er nicht für Hellers Werth versichert. — Der Schiffbrüchige war ein Bettler. Ganz erstarrt, saß er vorn auf dem Rande des Bootes und ließ seine Füße in's Wasser hinunterhängen. Unverwandten Blickes schaute er in die Tiefe, wo sein ganzer Reichthum begraben lag. Der schwarze Neufoundländer schüttelte das Wasser von sich ab, sprang dann zu seinem Herrn hin und beleckte ihm Gesicht und Hände, als wollte er ihm Trost zusprechen; allein der Mann rührte sich nicht. — Ich glaube, er überlegte, ob es am Ende nicht besser sei, auch auf den Grund des Meeres hinabzugleiten, wo seine ganze Hoffnung begraben lag; und wirklich beugte er sich vornüber. Der mächtige Hund an seiner Seite packte plötzlich, als ahne er die Absicht seines Herrn, den blauen Rock desselben und hielt ihn mit den Zähnen fest. Die Matrosen, welche sich rasch von dem ersten Schrecken erholt hatten, eilten herbei, um ihren Kapitän, den sie alle liebten, zu trösten, und auch ich bemühte mich, von Manfredi dazu aufgefordert, dem Landsmanne begreiflich zu machen, daß der französische Dampfer einen solchen Act des Uebermuths nicht ungestraft begehen dürfe, und daß die Dampferlinie für den erlittenen Schaden aufkommen müsse. Der Unglückliche gab keine Antwort, sondern legte seinen Kopf auf den breiten Rücken des Neufoundländers und schaute mit seinen großen düstern Augen wie träumend zum Himmel auf, wo die Sterne eben zu erbleichen anfingen.

Es trat eine drückende Pause ein, während welcher Niemand sprach; nur die Ruder fielen taktmäßig in's Wasser und das Boot durchschnitt die Fluth, um uns an Bord des Vittoria zurückzubringen. Schon hatten wir glücklich die Schiffstreppe erreicht, da sprang der unglückliche Kapitän plötzlich auf die Füße, stieß einen dumpfen Schrei aus und wollte sich kopfüber in's Wasser stürzen, als eine kräftige Hand ihn mit einem Ruck zurück an die Schiffswand schleuderte. — „Verzweifeln Sie doch nicht über Dinge, welche Ihnen vorher bestimmt waren!" sagte eine sonore klangvolle Stimme an meiner Seite, und da ich mich verwundert umblickte, schaute ich in das ernste Gesicht eines Mannes, dem ich gewiß schon einmal im Leben begegnet war. Diese breiten Schultern, welche einen Kopf trugen, der aus Bronce geformt zu sein schien, diese kastanienbraunen kurzen Locken, diese dunklen, großen Augen hatte ich gewiß schon einmal gesehen — allein wo? Darauf konnte ich mich nicht mehr besinnen.

Der Kapitän stieß barsch die Hand des Mannes, der ihn vom Selbstmord zurückhielt, von sich und rief mit heiserer Stimme: „Nun, wenn es mir vorausbestimmt war, daß ein Schurke von Franzose meine Barke in den Grund bohren sollte, so ist es vielleicht auch vorher bestimmt, daß dieser Franzose eines Tages ermordet an der Straße liegt!"

„Wenn es im Buche des Schicksals steht — ganz sicher!"

Ich betrachtete das ernste Gesicht des Sprechers aufmerksam und trotz der Trauer, welche auf den Mienen meiner Umgebung lagerte, konnte ich ein Lächeln nicht zurückdrängen. — Der Mann war Fatalist.

„Glauben Sie an ein Fatum?“ fragte ich den sonderbaren Menschen.

„So fest wie an die Unsterblichkeit unserer Seele.

Muth, Kapitän! Was geschehen soll, muß geschehen. In La Valette wird sich Ihr Schicksal entscheiden.“

Der Fatalist reichte dem Kapitän seinen Arm, dieser stützte sich darauf und stieg langsam über die Schiffstreppe an Bord des Dampfers. Wir andern folgten.

Der Vittorio machte die größten Anstrengungen, um rascher vorwärts zu kommen. Ein leichter Nebelschleier schwebte über dem Wasser, doch als dieser zerriß, stieg die Sonne als ein feuriger Ball im Osten auf und sandte die blitzenden Lichter über das stahlblaue Wasser. Ein frischer Morgenwind wehte uns in's Gesicht und bald darauf tauchten in weiter Ferne die verwitterten Kalkfelsen der Inselgruppe vor uns auf.

Die geretteten Landsleute saßen auf dem Vorderkastell des Schiffes und ich erfuhr aus dem Munde der Matrosen, daß die Barke ein Kolberger Schiff war, das von Alexandria kam. Ihr Kapitän sei ein achtbarer braver Mann, welcher zu Hause eine Frau und drei kleine Kinder habe, denen er von Herzen zugethan. Ich warf unwillkürlich einen Blick auf den Mann, der mit seinen Glücksgütern Havarie gelitten. Er saß vorn auf der Ankerkette und blickte unverwandt nach dem Fort St. Elmo, welches jetzt in den äußern Umrissen auf der Landzunge sichtbar wurde. Der große Neufoundländer hatte den mächtigen Kopf auf seines Herren Knie gelegt und schaute ihm in die brennenden Augen.

„Wer war der Ertrunkene?“ frug ich weiter.

„Ein junger Bursche aus Vegesack."

„Wer aber ist der sonderbare Mensch, welcher Euren Kapitän zurückhielt, als dieser sich in die See stürzen wollte?"

„Ein Passagier, welcher in Alexandria an Bord ging. Er nennt sich Sarlo und wollte mit uns nach London segeln."

Nach dieser Auskunft begab ich mich zur Schiffspumpe, bei welcher der sonderbare Fremde etwas Toilette machte. Als ich zu ihm trat, wand er gerade seinen nassen Rock aus und ich bemerkte, daß er ein rothes Hemd trug.

„Haben Sie vielleicht unter Garibaldi in der zweiten Expedition gedient?" frug ich den Mann.

„Si Signor!"

Nun wußte ich mit einem Male, wo ich dem Menschen begegnet war.

„Erinnern Sie sich vielleicht der Diversion, welche unser Korps von Capua aus unternahm, um in der Gegend von San Giovanni den Halsabschneider Crocco mit seiner Bande aufzuheben?"

Mein Kamerad, welcher gerade das Gesicht mit Wasser übergossen hatte, schüttelte sich wie ein Pudel und sprudelte ein neues „Si Signor" hervor.

„Nun wohl, damals erwischten wir einige Briganten, die sich in ein Haus geflüchtet hatten, von wo aus sie mehrere Salven auf uns abgaben. Sie erhielten bei der Affaire einen Streifschuß in die linke Schulter?"

„Hier ist die Narbe!"

„Meine Freunde wollten die Hallunken niederschießen, allein Sie widersetzten sich dieser Execution, weil sich ein

verkleidetes Weib unter den Elenden befand und Sie machten den etwas komischen Einwurf: Es hieße den Anstand gegen die Dame verletzen, wollte man vor ihren Augen die Spießgesellen niederschießen. Wir lachten über diese Bemerkung und führten die Gefangene zum Regiment; als nun mein Freund Hornung meinte, dies Weib habe Ihnen doch eine Kugel in die Schulter gejagt, da gaben Sie kaltblütig zur Antwort: Diese Kugel hätte mich getroffen, auch wenn sie ein Kamerad abgeschossen, denn sie war mir vom Schicksal zugedacht."

Sarlo reichte mir nach diesen Reminiscenzen seine nasse Hand und begrüßte mich als Kriegskameraden.

„Wir landeten bereits um neun Uhr im Freihafen von La Valette, dicht unter den Mündungen der Kanonen des Forts.

Es ist hier meine Sache nicht, die blühenden Gärten von Gozzo zu beschreiben, welche auf nackten Felsen künstlich angelegt wurden, indem man die Erde dazu mit Schiffen von den Gestaden Siziliens und Afrika's herüberführte; auch kann ich nur flüchtig erzählen, wie süß und groß die Feigen auf Malta sind und welch' ein herrlicher Dom die alte Johanniterkirche ist, in der man dem Konterfei so vieler Landsleute begegnet, die hier für ihren heiligen Glauben stritten und starben. Die edlen Junker hätten vielleicht klüger gethan, ihr kostbares deutsches Blut der Sache des Vaterlandes zu weihen, statt den schlauen Plänen Roms.

Manfredi lief gleich nach unserer Ankunft mit dem deutschen Kapitän und einigen Zeugen, zu denen auch ich und Sarlo gehörten, nach dem Palast des Gouverneurs,

um dort eine Klage gegen die Offiziere des Quirinal anhängig zu machen. Als wir vor dem stolzen Gebäude angelangt waren, in welchem einst die Großmeister des Johanniterordens residirt hatten, suchte Manfredi mit dem Kapitän der Barke allein das betreffende Bureau auf; wir andern blieben auf der Straße stehen und betrachteten uns die mannigfaltigen Typen der Bewohner dieses Eilandes und seiner Gäste. Hier schritt ein riesiger Beduine an uns vorüber, den starkknochigen braunen Leib in weiße, faltige Gewänder gehüllt, da eine reizende Bewohnerin des ehemaligen Cythera in der malerischen bestechenden Tracht der Griechinnen: hier der fleißige Malteser mit den klugen Augen und schwieligen Händen und dort ein englischer Offizier mit blondem Backenbart und weißem Gesicht. — Malta ist der Stapelplatz für den ganzen Handel der Levante, und selten habe ich eine Insel getroffen, auf welcher solch' ein reges Leben herrscht, wie hier. Bald kam Manfredi herab und holte uns auf's Bureau, wo unsere Aussagen vernommen und dann die Sache einem Schiedsgericht überwiesen wurde, welches aus den Konsuln verschiedener Länder bestand. Schon am folgenden Tage standen wir dem wachthabenden Offizier und Steuermann des Quirinal gegenüber, und beide Herren behaupteten frech, sie hätten von der Barke nichts sehen können, da dieselbe es versäumt habe, eine Laterne aufzuziehen.

Die Zeugenaussagen bewiesen das Gegentheil und die Franzosen wurden schließlich verurtheilt, den verursachten Schaden zu tragen. Da sie selbst ohne Vermögen waren, sollte die Messagerie imperiale dafür einstehen.

Als wir die Treppe des Konsulats hinabschritten, in

welchem das Verdikt abgegeben wurde, sagte der wachthabende Offizier des Quirinal, ein kleiner, patzig aussehender Provençale mit schwarzem Haar und Bart, zu seinem Steuermann: „Das heißt für den König von Preußen arbeiten!“

„Fragen Sie doch den Schuft, was er damit sagen will?“ bat mich der Kolberger Kapitän und ich ersuchte den Franzosen, sich deutlicher erklären zu wollen.

„Dieser Prüssien hat ein günstiges Urtheil in der Tasche,“ entgegnete der Kleine höhnisch lächelnd, „allein ob das Geld für seine Bagatelle den gleichen Weg nehmen wird, das ist die Frage.“

„Wissen Sie, daß jene Bagatelle, welche sie in den Grund segelten, einen unschuldigen Menschen mit hinabriß? Wissen Sie, daß diese Bagatelle das ganze Vermögen eines braven Mannes und seiner Familie ausmachte? Sie sind ein feiger Mörder — sind eine Kanaille!“ — Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, so blitzte in der Hand des Franzosen ein Dolch, und mit einem wüthenden „tonnère de Dieu!“ stürzte er auf mich los.

Ich kam nicht dazu, mich zu vertheidigen, denn wie auf Kommando warf sich der Kapitän der Barke auf meinen Gegner, entwaffnete ihn und hätte ihn sicher erwürgt, wären Sarlo und ich nicht dazwischen gesprungen und hätten die Kämpfenden getrennt.

Der Quirinal lichtete noch in derselben Nacht die Anker und ging nach der Levante. Tags darauf verließen auch unsere deutschen Landsleute La Valette, um arm wie Hiob in die Heimath zurückzukehren.

Ein Jahr später begegnete ich bei der White-chapel

in London dem Kolberger Kapitän. Er erzählte mir, daß die französische Dampfer-Linie bezahlt habe und er sich jetzt im Besitze eines schönen Dreimasters befände, welcher auf den Docks liege, um Ladung nach Halifax einzunehmen. Der Mann sah recht frisch und heiter aus und lud mich zu einem Glase Porter ein, was ich ablehnte. Sein Neufoundländer trabte munter hinter ihm her. Beide wandten sich der Bank zu, wo sie im Gewühl der Wagen und Fußgänger verschwanden.

Sarlo begleitete Manfredi und mich wenige Tage später von Malta nach Neapel; dort verlor ich ihn gleich nach unserer Landung auf der großen Chiava aus dem Gesicht. —

III.

Wenige Wochen später schlenderte ich an einem prächtigen Morgen in Marseille über La colline Bonaparte hinunter zum neuen Hafen. Schon hatte ich das Maison Mirés erreicht, da sah ich eine große Menschenmenge über den Quai dahinfluthen. Alle Welt drängte sich schreiend und lärmend einem großen Dampfer zu.

„Was geht hier vor?“ fragte ich einen Sackträger, welcher über die Ursache des Tumults unterrichtet zu sein schien.

„Zwei Menschen sind heute Nacht an Bord des Quirinal ermordet worden,“ gab dieser gleichmüthig zur Antwort und warf scherzend seine leeren Säcke, welche er auf der Schulter trug, einer dicken Orangenverkäuferin über den Kopf.

Diese Nachricht machte auf mich den Eindruck einer peinlichen Ueberraschung. Rasch arbeitete ich mich durch

die schwatzende Menge und wollte eben, am Rande des Quais angelangt, meinen Fuß auf die Schiffsplanken setzen, da brachte man den Körper eines Ermordeten an den Strand. Gespannt sah ich in das Gesicht des Todten und erkannte auf den ersten Blick jenen Offizier, welcher die Kolberger Bark muthwillig in den Grund gebohrt hatte. Der zweite Erschlagene war ein junger Schiffskellner, welcher zufällig des Nachts vor der Thür des Kassenzimmers geschlafen hatte. Auf näheres Befragen über die Ursachen des Doppelmordes, erklärte mir ein Sergeant de Ville, daß bei der Ankunft des Quirinal sich das Gerücht verbreitet habe, der Dampfer führe große Geldsummen an Bord. Eine piemontesische Spitzbubenbande habe die Kasse rauben wollen, und da der schlafende Kellner, wie der Offizier, welcher im Kassenzimmer sein Bett hatte, ihnen im Wege waren, so ermordeten sie die beiden Schläfer. Die Wache an Bord vermißte man gleichfalls; wahrscheinlich hatten sie diese über Bord geworfen.

„Und gelang der Raub?" frug ich weiter.

„Nein. Ehe die Schurken den Schrank erbrechen konnten, wurden sie gestört und verfolgt. Einer der Theilnehmer ist bereits verhaftet; er hatte sich in der nahegelegenen Bastide dort unten verkrochen. Ehe zwei Tage vergehen, haben wir auch die andern."

Mir sank bei diesen Worten ein Alp von der Brust. Obgleich ich bestimmt wußte, daß der Kolberger Kapitän eines feigen Mordes unfähig war, so trat mir doch beim Anblick des Ermordeten sofort das Gesicht seines Gegners vor die Augen.

Man hob die Leiche in einen Wagen und ich schickte

mich an, den Strand zu verlassen, da klopfte mir Jemand auf die Schulter. Verwundert blickte ich mich um und sah in die Augen des Fatalisten Sarlo. „Glauben Sie jetzt, daß es ein Buch des Schicksals giebt, in welchem alle diese Ereignisse vorherbestimmt und aufgezeichnet sind?“ frug er mich.

Ich bedauerte lebhaft, daß meine schwache Phantasie sich von dieser kolossalen Schicksalsbibliothek auch nicht die annähernste Vorstellung machen könne. „Hat Ihnen das Schicksal noch weiter keine Ordre zukommen lassen, wohin Sie von hier aus Ihre Schritte lenken sollen?“ fragte ich.

„In einer Stunde segele ich mit der amerikanischen Brigg, welche sich da drüben beim Chateau d'If schaukelt, nach Japan. Wohin gehen Sie?“

„In den Alcazar eine Tasse Kaffee trinken. Begleiten Sie mich?“

„Ich muß danken. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Sarlo!“

IV.

Mehr als drei Jahre vergingen und ich begegnete meinem Freunde Sarlo nicht wieder. Ob er in Manilla Cigarren wickelte, oder in Yeddo Backwaaren fabrizirte, wer konnte das wissen. — Das Buch des Schicksals war mir verschlossen. — Mich selbst hatte das Fatum nach Amerika geführt und ich befand mich im Frühjahr 1864 auf dem Rückweg von Pikes-Pik nach den Staaten des Ostens. Mitten auf den Prairies, über welche noch zuweilen ein eisiger Nordwind stürmte, traf ich eine einsame

Hütte (Rancho) — wenn ich nicht irre, am Ufer der Saline Fork, wo ich Halt zu machen gedachte.

Als ich mit meinem abgetriebenen Pony durch den Hof schritt, hörte ich auf der andern Seite der Hütte ein gellendes Geschrei. Erschrocken hielt ich eine Weile inne und mein Pony spitzte die Ohren — er kannte dieses Gebrüll, es war der Kriegsruf der Indianer. Vorsichtig drückte ich mich an der Erdwand der Hütte vorbei und blickte über die Umzäunung des Carrels. Mein Schreck verschwand sogleich beim Anblick, welcher sich mir bot.

Um eine Figur von Lehm, welche zur Noth einen Menschen vorstellen konnte, und deren Kopf mit Holzklötzen bedeckt war, lagerten auf langhaarigen Wolfspelzen eine Anzahl Indianer und schauten den Kampfspielen der jungen Krieger zu. Geräuschlos wie die Anaconda wanden sich eine Anzahl junger Indianer mit dem Tomahawk zwischen den Zähnen über das hügelige Terrain. Dann, wenn sie auf etwa 40 Schritte der Figur, welche den Feind repräsentirte, nahe gekommen waren, stießen sie einige gellende Rufe aus, und den geschwungenen Tomahawk in den Händen, stürzten sie sich mit Blitzesschnelle auf die Figur, deren hölzernen Kopf sie mit satanischem Eifer bearbeiteten. Wer am raschesten und doch auf die geräuschloseste Weise der Figur nahe gekommen war, erhielt als Preis ein Paar Moccassins und einen Trunk Whisky. Dieses letzte Getränk flößte mir eine lebhafte Besorgniß ein und ich überlegte schon, ob es nicht am Ende gerathener sei, die Nacht im Freien zuzubringen. Ein Blick auf meinen abgetriebenen Gaul änderte meinen Entschluß. Hier konnte ich jedenfalls gegen hohe Bezahlung meinen Futtersack füllen, welcher

vollständig ausgeleert war. Ich stellte mein Reitthier in eine Art Schober, woselbst bereits eine Menge Indianerpferde Herberge bezogen hatten, und trat in die halbdunkle Hütte, aus welcher mir ein dunkler Qualm und penetrante Alkoholgerüche entgegendrangen. Dicht beim Eingang kam mir der Besitzer des Rancho entgegen und frug nach meinen Wünschen. Als die Futterfrage erledigt war, ersuchte mich der Wirth höchst eindringlich, doch die Nacht bei ihm zu bleiben.

„Sie werden wohl wenig Raum in Ihrer Behausung haben?" entgegnete ich und blickte seitwärts nach den Indianern.

„O, diese Rothhäute verlassen uns noch vor Einbruch der Nacht!" versetzte der Hotelier in der Wildniß.

„Wie kommen Sie zu diesem zahlreichen Besuch?"

Aus der Erklärung, welche mir wurde, ging hervor, daß der Besitzer des Hauses ein Irländer sei, welcher eine Indianerin zum Weibe genommen habe. Dieses Indian Squaw gehörte dem Stamme der Cheyennes an. Nun hatte diese Dame vor wenig Tagen ihrem irischen Gatten einen Sohn geboren, worauf dieser in der Freude seines Herzens — vielleicht auch, weil er auf einige hübsche Biberfelle als Angebinde zählte — die Familie seiner Gattin zur Kindtaufe gebeten hatte. Diese kam auch, brachte jedoch zu seinem Schrecken fast den ganzen Stamm mit.

„Sie hätten besser gethan, den Indianern keinen Whisky zu geben," sagte ich besorgt, als der Irländer seine Erklärung beendete. Mit den Herren ist nicht gut Kirschen essen, wenn sie betrunken sind."

Der glückliche Vater wußte das besser als ich, allein

er bemerkte zu seiner Entschuldigung: „Mit etwas mußten wir doch herausrücken und Whisky war das einzige Getränk, welches ich noch im Hause hatte. Doch seien Sie unbesorgt, wenn sich etwas ereignen sollte, so sind wir jetzt vier gut bewaffnete Leute, welche zusammengenommen eben so viel werth sind, als die ganze Indianerhorde: hier bin ich, da ist mein Bruder Bill, ferner ein ziemlich sicher aussehender Mormone und schließlich Sie."

Wir traten in die Hütte, um uns mit den beiden andern Herren der kaukasischen Race für eventuelle Fälle in Einvernehmen zu setzen.

Einige Indianer saßen noch friedlich auf dem ungedielten Fußboden bei einander, rauchten, sprachen keinen Laut und tranken von Zeit zu Zeit aus einer Militärfeldflasche einige Schluck Whisky. Ganz in der Ecke, neben dem kleinen Verschlag, welcher der Wöchnerin zum Aufenthalt diente, saßen zwei Männer und spielten Karten. „Da sitzt mein Bruder Bill, hier der Herr Mormone," sagte der Wirth vorstellend und schob mir einen Schemel zu. Wir schüttelten uns die Hände und setzten uns nieder, um unsere Verhaltungsmaßregeln zu besprechen, dieselben waren sehr kurz und lauteten: den Revolver zur Hand behalten und zusammenbleiben.

Unsere Sorge schien überflüssig zu sein, denn die Indianer betrugen sich sehr anständig: sie tranken, rauchten, gaben nur selten einige Gutturaltöne von sich, die in meinem Ohr immer wie „Kriokih" klangen und rüsteten sich, als eben die Mondsichel durch die offene Thür sichtbar wurde, zum Aufbruch. Während die Indianer einer nach dem andern das Zimmer verließen, ohne sich zu empfehlen, wurde

es uns leichter um's Herz und die beiden Irländer traten in's Freie, um dem Chef des Stammes und den Verwandten seiner Frau noch eine Flasche Whisky zu verehren, und ihnen eine glückliche Reise zu wünschen. Der Mormone und ich blieben an der Thür stehen und sahen zu, wie die braunen Kinder der Wildniß mühsam auf die halbverhungerten Pferde kletterten. Auf manchen dieser Thiere, welche so schwach aussahen, daß man glauben mußte, der Wind werde sie umblasen, saßen oft vier Personen: die Mutter mit drei Kindern. Die Männer, als die Herren der Schöpfung, hatten in der Regel ein besser aussehendes Pferd für sich allein.

Die braune Gesellschaft war gut gelaunt. Die jungen Männer hieben auf die Gäule los und riefen den Irländern einige Brocken Englisch zu, welche diese scherzend erwiderten. Schon gab der Chef das Zeichen zum Aufbruch, da mußte der Zufall leider noch zur Unzeit einen Unfall herbeiführen. Ein junger Krieger hatte eine Feldflasche voll Whisky erhalten, welche mit Kork verschlossen war. Im Abreiten nahm er noch einen tüchtigen Schluck daraus und reichte sie dann seinem Weibe, ohne den Kork in die Oeffnung zu stoßen. Diese sollte den köstlichen Trank schleppen; die Flasche aber glitt aus ihren Händen, fiel zur Erde, und da die Oeffnung nicht verschlossen war, floß das unschätzbare Naß zur größeren Hälfte auf den kothigen Boden.

Kaum hatte der zärtliche Gatte dies Unglück bemerkt, so sprang er mit einem Satz vom Pferde, riß sein Weib zur Erde und bearbeitete dessen Körper derart mit Fußtritten und Faustschlägen, daß jede zivilisirte Dame der Mißhandlung erlegen wäre. Die Indianer sahen stumpfsinnig dieser

Prozedur zu. Die sociale Stellung der Indianerfrauen ist weder durch die Gesetze noch durch die Sitte eine besonders geheiligte. Auch die Irländer mischten sich nicht in die Affaire, allein eine Person intervenirte, von der ich es am allerletzten erwartet hätte, und das war mein Nachbar, der Mormone. — Der Indianer hatte gerade sein Weib bei den Haaren gefaßt und wollte ihr noch einige Fußtritte appliciren, da streckte ihn ein furchtbarer Faustschlag zu Boden. Es war die kräftige Hand des Mormonen, welche den prügelnden Indianer auf diese energische Weise interpellirte. Leider brachte dieser Schlag noch eine andere Wirkung hervor, die unser aller Leben bedrohte. Wie auf Kommando warfen die Indianer ihre Pferde nach dem Mormonen herum und drängten diesen und die beiden Irländer gegen die Thür, wobei sie ihre Tomahawks schwangen und ihre Gewehre in Bereitschaft setzten. Im Gedränge riß ich den Mormonen, nach welchem sich mehr denn ein Dutzend Hände ausstreckten, in die Thür hinein, spannte meinen Revolver und brüllte die vordersten Angreifer so kräftig an, daß diese erschreckt zurückwichen. Die Irländer setzten ebenfalls ihre Schußwaffen in Bereitschaft und nahezu wäre es zu einem blutigen Kampfe gekommen, da drängte sich die Wöchnerin durch die Thür, umklammerte die Hände des Chefs und beschwor diesen im Idiom ihres Stammes, er möge die Seinigen beruhigen. Dieser Alliirte rettete uns. Der Chef zeigte eine Miene der Versöhnung und gab einige Befehle, welche die empörten Gemüther der streitsüchtigen Krieger etwas beruhigten. Die Irländer erboten sich kluger Weise, sofort die ausgelaufene Feldflasche wieder zu füllen, wodurch auch der auf's Haupt geschlagene Indianer seine Brust

der Milde und Versöhnung nicht länger verschloß. Fünf Minuten später zogen die Cheyennes im Gänsemarsch, Pferd hinter Pferd, über den nächsten Hügel ihrem Wigwam zu. Das Mondlicht fiel auf ihre langen rabenschwarzen Haare und nackten kupferrothen Arme. Nicht ein Laut war zu hören so weit der Zug reichte und selbst der Huf der Pferde traf fast geräuschlos die weiche Erde. Die langen Pelze und Wolldecken, welche um den nackten Oberkörper der Reiter hingen, flatterten im Winde auf und nieder, ganz wie die dunklen langen Haare, welche dem Kopf das Aussehen eines fliegenden Raben gaben. Man glaubte im Mondlicht einen Gespensterzug erschlagener Hunnen über die catalaunischen Felder reiten zu sehen, so geisterhaft nahm sich die stille seltsame Karawane aus.

„Plagte Sie die Hölle, daß Sie sich in Sachen mischten, welche Sie nichts angehen?“ schrieen die beiden Irländer fast einstimmig den Mormonen an, als der letzte Indianer hinter dem Hügel verschwunden war.

„Ich werde es nie dulden, daß man ein Weib mißhandelt,“ antwortete dieser gleichmüthig.

„Wenn man Sie nun skalpirt hätte!?“

„Das stand nicht im Buche des Schicksals, sonst wäre es so wie so geschehen.“

Bei diesen Worten des Mormonen stieß ich einen Schrei der Ueberraschung aus. Neugierig blickte ich beim Mondlicht den Mann genauer an, und erkannte, trotz des Vollbartes, welchen er trug, meinen Freund Sarlo wieder.

„Beim heiligen Brigham Young, sind Sie Mormone geworden, alter Kriegskamerad?“ frug ich den Fatalisten in deutscher Sprache, reichte ihm in herzlicher Freude die

Hand und nannte, als er mich fragend anblickte, meinen Namen.

„Zwei Monate habe ich nur in Neu-Jerusalem gelebt, allein ich bin mit Ueberzeugung dieser Glaubenslehre beigetreten und gehe als Apostel nach dem Osten."

Ich lachte aus vollem Halse und frug: „Der Frauen wegen?"

Sarlo schüttelte wehmüthig seine langen Locken und meinte, er habe Noth genug, wolle er sich allein durch die Welt schlagen.

Wir verließen Tags darauf den einsamen Rancho und wanderten eine Strecke weit zusammen über die Prairie, dann aber, bei einer Kreuzung des Weges entschloß der Gefährte sich, nach Omaha hinauf zu reiten, während ich die Leavenworth-Route weiter verfolgte.

Er erzählte mir am letzten Tage unserer Wanderschaft einige Scenen aus seinem Leben. Sein Geburtsort lag an der Küste Finnlands. Bis zu seinem sechszehnten Jahre hatte er bei dem Geistlichen des Kirchensprengels, welcher zufällig ein Gelehrter und tüchtiger Linguist war, einen vortrefflichen Unterricht genossen; dann starb seine Mutter und da sein Vater Miene machte, sich wieder zu verheirathen, ging er zur See und durchkreuzte an Bord deutscher Schiffe bis zu seinem einundzwanzigsten Jahre fast alle Meere beider Hemisphären. Um diese Zeit kam er in seine Heimat zurück mit etwas Geld in der Tasche, lebte dort einige Wochen der Jagd und Fischerei und wurde dann plötzlich, mitten in der Nacht aus dem Bette gerissen und einige Tage später in die Soldatenjacke gesteckt. Als er einen Versuch machte, zu desertiren, knutete man ihn gehörig

durch und steckte ihn in ein Strafregiment, welches nach dem Kaukasus abging. Dort, in einer einsamen Bergfestung machte er die Bekanntschaft eines wenig genannten russischen Dichters, den der Kaiser Nikolaus wegen einiger Verse in die Soldatenjacke stecken und nach dem Kaukasus hatte transportiren lassen. „Es war ein schmächtig gebauter Mensch mit einem Mädchengesicht und rührend sanften Augen," erzählte Sarlo, „und gleichwohl besaß er den Muth eines Märtyrers und endete als solcher. Kurze Zeit nach dem Krimkriege wagte er es, sich für einen ungerecht bestraften Kameraden gegen seinen Hauptmann aufzulehnen und wurde zu Tode geknutet. Wie Christus am Kreuz, so ließ auch er sein Blut im Dienste der Menschenliebe verströmen."

Sarlo besaß von diesem Freunde noch einige Lieder, die er als Reliquien in der Brusttasche bewahrte und er übersetzte mir dieselben so gut es ging in's Deutsche. Seine Augen füllten sich zuletzt mit Thränen und er brach in die Worte aus: „Ist es nicht gräßlich, daß solche edle Naturen verbluten müssen im Kampfe für Recht und Freiheit, während die Bestialität, welche sich im Schlamm des Unrechts und der Sünde wälzt, als Geheimrath oder Excellenz endet. Servile Reklamenfabrikanten schreiben dann dem verdienstvollen Staatsbürger einen rührenden Nekrolog, den Niemand anzutasten wagt, weil man über die Todten nichts Schlechtes sagen darf."

„Blieben Sie lange im Kaukasus?" frug ich, um seinem Gedankengang eine andere Wendung zu geben.

„Drei lange Jahre, dann desertirte ich zu kurdischen Räubern; ging zuerst nach Tabris, später nach Persien."

„Apropos, lieber Sarlo, segelten Sie nach unserer Trennung in Marseille wirklich nach Japan?"

„Ja. Ich trieb mich fast zwei Jahre lang in den japanesischen Häfen herum, dann sah ich mir Honolulu an, ging nach San Francisco und Saltlake City, von wo ich jetzt direct herkomme. — Doch es wird spät und die Nachtluft bringt uns Frost."

Sarlo verwahrte seine Brieftasche, schlug den Pelzkragen in die Höhe und reichte mir die Hand zum Lebewohl. — —

V.

Diesmal dauerte unsere Trennung nicht lange. In St. Louis fanden wir uns wieder und zwar auf dem Theater. Wir hatten uns beide als blinde Passagiere in den Thespis-Omnibus eingeschmuggelt.

Sarlo legte einen warmen Eifer für die Komödie an den Tag, allein seine Intentionen wurden entweder verkannt oder übel aufgenommen. Zuerst debütirte er in Deborah und zwar als einer jener stummen Juden, welche mit Ruben und Deborah am Wege lagern, bevor sie die Heimat Joseph's verlassen. Sarlo's Brust hatte es mit Neid erfüllt, daß man ihm keine Sprechrolle anvertraute; um sich nun als denkender Künstler zu dokumentiren, sann er eilig auf ein Extempore. Als Deborah und Ruben eben ihre hübschen Reden sprachen, zog Sarlo aus dem Zwergsack, welcher über seiner Schulter hing, eine große Wurst und ein Riesenbrod hervor, setzte sich damit auf einen Felsvorsprung und fing mit der größten Gemüthsruhe an, dies kompakte Frühstück zu verzehren. Die Zuschauer lachten,

Deborah wurde verwirrt und blieb stecken, und auch Ruben stand, als er den kauenden Juden erblickte, sprachlos vor Verwunderung.

„Unglücksmensch! Wie kommen Sie auf solche Lazzi, in einer so ernsten Scene?“ rief der Regisseur dem angehenden Künstler entgegen, als dieser die Scene verließ.

„Haben Sie jemals einen Juden auf der Wanderschaft gesehen, der nicht bei jeder Rast achelte?“ gab Sarlo kaltblütig zur Antwort. In einer der nächsten Vorstellungen spielte er in „Kabale und Liebe“ den Diener der Lady Milford, kam zu spät und wurde mit einigen Zischlauten empfangen. Sarlo tritt ruhig bis an die Lampen und, zum Publikum gewendet, sagt er mit seiner weithin klingenden Stimme:

„Entschuldigen Sie, meine Herrschaften, daß ich mich verspätet habe. Nicht ich, sondern der Inspicient ist dafür zu tadeln. Der Mann hat heute einen kleinen Rausch und versäumte es, mich auf die Scene zu schicken.“ — Nach dieser Rede trat er drei Schritte zurück und meldete mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung gegen die Lady den Herrn Major von Walter. — Das Auditorium saß bei diesem Vorgang erst ganz stumm da vor Verwunderung, dann aber, als Sarlo verschwunden war, schallte ein maßloses Gelächter durch's Haus und der deutsche Jüngling, welcher jetzt auftrat, um der englischen Maitresse einige Wahrheiten an den Kopf zu schleudern, kam gar nicht zu Worte. An jenem Abend schon wollte der Direktor meinen unglücklichen Kameraden entlassen, allein ich bat so dringend, man möge ihm nochmals verzeihen, daß sich Direktion wie Regie endlich mit dem Versprechen zufrieden gaben, Sarlo werde nie

etwas anderes sprechen oder thun, als was in seiner Rolle stehe. Dies Gelöbniß brannte dem heißblütigen Mimen, der so sehnsüchtig nach Auszeichnung strebte, schwer auf der Seele, doch hielt er sein Wort, — bis die Posse „Robert und Bertram" zur Aufführung gelangte. Bekanntlich findet in besagter Posse im Hause des Bankier Ippelbergers ein großer Maskenball statt. Die Regie hatte viel für die Ausstattung dieses Festes gethan und Sarlo sollte einen Chinesen vorstellen.

Die Vorstellung verlief ohne Störung bis zum Feste. Hier trat dicht hinter dem im Costüm Louis XIV. erscheinenden Bankier plötzlich ein Riesen-Gorilla aus dem Gewühl der Masken, schwang sich mit der Behendigkeit eines veritablen Affen auf die Brüstung der ersten Galerie, neckte Herren nnd Damen, kletterte hinauf bis zum Paradies, wo ihn eine ganze Rotte Zeitungs-Jungen mit schallendem Jubel empfing und war plötzlich verschwunden. Mir wurde bei diesen waghalsigen Sprüngen ganz schwül zu Muthe. Ich kannte diesen mächtigen Gorilla — es war Freund Sarlo. Noch ängstlicher schlug mir das Herz, als durch das Jauchzen der Galerie herbeigelockt, das wüthende Gesicht unseres Bühnenlenkers plötzlich im Parterre zum Vorschein kam. Eine Pause der Ruhe trat ein, so lange der Gorilla verschwunden war; da mit einem Male, als Jack den Gästen meldet, daß sein Herr bestohlen sei, tauchte der Affe plötzlich mitten im Gewühl auf. Mit Riesenkraft wirft er Pierrots und Odalisken, venetianische Dogen und Ritterfräuleins, Colombinen und Edelleute, Alles durcheinander auf einen Haufen, und als eine schreiende Menschenpyramide mitten auf der Bühne lag, sprang er auf die

Spitze und knackte nach Affenart eine Nuß. Kaum war der Vorhang im allgemeinen Tumult gefallen, so stürzte der Direktor wuthschnaubend auf die Bühne, schwang sein gewichtiges Rohr und schrie: „Wo ist der wahnsinnige Sarlo? — Ich ermorde ihn! — Sein Toben war vergeblich. Sarlo hatte sich beim Fallen des Vorhangs durch den leeren Souffleurkasten geschwungen, war durch die dunklen Räume unter dem Podium in's Freie gelangt und rannte nun als Affe über die Straße bis zu seiner Wohnung hin. Ich packte später im Garderobezimmer seine Kleider ein und brachte ihm dieselben mit dem Versprechen des Direktors nach Hause, daß, wenn er noch einmal im Theater erscheine, er sich auf einen großen Skandal gefaßt machen könne. Sarlo ertrug diese Nachricht, obgleich er keinen Cent in der Tasche hatte, mit Gleichmuth. „Es stand so verzeichnet im Buche des Schicksals," sagte er am folgenden Tage. „Leb' wohl, lieber Kollege."

„Wohin gedenkst Du zu gehen?" fragte ich.

„Ich weiß es noch nicht; auch das —"

„Steht im Buche des Schicksals," ergänzte ich die Phrase. Dein Fatalismus fängt an, mir fatal zu werden. Gehab' Dich wohl."

Noch einmal begegnete ich Sarlo auf der Bühne des Theaters — es war in Indianopolis.

„Ich engagirte heute einen neuen Schauspieler," sagte mir der Direktor eines Tages auf der Straße. „Der arme Teufel sieht etwas reducirt aus, allein er besitzt ein sehr klangvolles Organ. Wissen Sie nicht eine Wohnung für ihn?

„Dicht neben meinem Zimmer ist noch eine Stube leer. Bitte, senden Sie den Mann zu mir."

Kaum war ich zu Hause angelangt, so klopfte es und auf mein „Herein" trat Freund Sarlo in's Zimmer. Er trug noch immer denselben Rock, welcher auf den Prairies seine Glieder umhüllte, nur war der Pelzkragen von den Motten so gründlich gegerbt worden, daß nur wenige Haare vereinsamt, wie Eichenstämme nach dem Waldbrand, aus dem glatten Fell hervorguckten; seine Hand jedoch hielt eine gefüllte Reisetasche.

„Willkommen, Sarlo!" rief ich ihm fröhlich entgegen, und auch sein Gesicht glänzte bei meinem Anblick vor freudigem Erstaunen.

„Bist du der neu engagirte Mime?"

„Ja freilich!" antwortete er. „Ich habe mich seit meinem Fiasko in St. Louis höllisch herausgemacht. Sieh nur, welche Rollen ich gespielt habe!"

Sarlo öffnete mit wichtiger Miene die dickleibige Reisetasche und ich sah auf der Oberfläche einer großen Papiermasse einen vergilbten Vatermörder schwimmen. Verächtlich schleuderte er dieses Garderobenstück zu Boden, faßte mit beiden Händen in die Tasche und hob daraus hervor etwa zwei Pfund Theaterzettel. Auf jedem stand sein Name verzeichnet und stolz las er mir sein Repertoir vor.

„Aber, Mensch, hast Du sonst gar nichts in dieser Tasche, als Theaterzettel — keine Wäsche, kein Schuhwerk, keine Strümpfe?"

Sarlo sah mich schlau lächelnd an, legte den letzten Zettel sorgsam aus der Hand und holte dann aus der Tiefe der Tasche ein Paar nagelneue gelblederne Ritterstiefel her-

vor, die er mit einer Feierlichkeit, als handle es sich um die Enthüllung eines Monuments, auf den Tisch stellte.

„Deine Bagage besteht also aus einem Vatermörder, den Zetteln und einem Paar Ritterstiefel? Das nenn' ich doch eine echte Künstlergarderobe!"

Sarlo debütirte als Lancelot in Griseldis und war seelenvergnügt über diese Wahl, denn hier ließen sich zur Noth seine Ritterstiefel sogleich in's Gefecht führen.

Im Buch des Schicksals stand die Aufführung der Griseldis für Sarlo und uns Alle pechschwarz angestrichen. Ein eigenes Verhängniß waltete über dieser Dichtung, in welcher der selige Halm eine Folterkammer für Weiberherzen zeichnete. Zuerst gab der geistreiche Regisseur das Stück für ein Werk Schiller's aus, denn auf dem Zettel stand mit fetten Lettern: „Griseldis von Fr. v. Schiller;" dann brannte derselbe Mime und Regisseur am Tage vor der Aufführung durch und die Direktorin, welche behauptete, was ein scharfer Spieler sei, müsse binnen vierundzwanzig Stunden jede Rolle übernehmen können, nöthigte mir den erledigten Percival auf. Ich opferte eine Nacht, radebrechte des Morgens auf der Probe die Rolle, bei der Aufführung jedoch blieb ich schon in den ersten Sätzen kleben und mußte mich von da ab heftig auf den Souffleur stützen. Den König spielte der Bruder des berühmten deutschen Malers A., ein junger Lebemann; da nun am selben Abend eine fürchterliche Kälte herrschte, so hatte sich seine britische Majestät durch eine erkleckliche Anzahl Gläser Punsch erst in die richtige Stimmung versetzt. Seine stolze Gemahlin, eine junge Blondine, war in hohen Pelzstiefeln hinter die Koulissen getreten, sobald nun ihr Stichwort fiel, zog sie

rasch diese warmen Hüllen von den Füßen und warf sie beide über die Schulter. Unglücklicherweise fielen die Stiefel auf die lange Sammtschleppe und blieben darauf stehen; als sie nun majestätisch, auf den Arm ihres Gemahls gelehnt, über die Bühne schritt, segelten permanent die großen Oberkähne hinter ihr her, was das Publikum sichtlich zu erheitern schien. Den größten Affront jedoch bereitete uns Sarlo. Dieser hatte sich in der Garderobe sorgfältig frisirt und geschminkt, dann stellte er seine Ritterstiefel behutsam in eine Ecke, damit ja kein Flecken auf diese seine Lieblinge fiele; nun kleidete er sich in ein Gewand von blauem Sammt mit weißen Atlasaufschlägen und wollte eben seine Füße bestiefeln, als er zu seinem Schrecken die Ecke leer fand. — Die Stiefel waren fort.

„Himmel und Hölle, wo sind meine Ritterstiefel!?" brüllte er und lief durch beide Garderobezimmer, durchstöberte jeden Winkel, jeden Korb, jede Schublade: die Ritterstiefel waren verschwunden.

Droben auf der Bühne wurde geklingelt, der Vorhang rollte auf.

Trotz der Kälte, welche in der Garderobe herrschte, perlten dem armen Fatalisten die dicken Schweißtropfen auf den geschminkten Backen. Was war zu thun? — Der Inspicient rief bereits seinen Namen. Nolens, volens mußte er ein Paar alte Sandalen anziehen, welche neben seinem Platze standen, und auf die Bühne eilen.

Eine himmelschreiende Wuth im Herzen, trat er auf die Scene. Der Verlust seiner Stiefel hatte ihn derart consternirt, daß er seine Rolle total vergaß. Ein dicker Herr mit weißem Haupthaar übernahm seine Rede — es war

Tristan der Weise. Unwillkürlich glitten die Blicke des ungestiefelten Lancelots über die wohlbeleibte Figur des ehrwürdigen Tristan's hin, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er an den ungeschlachten Beinen dieses greisen Ritters der Tafelrunde seine schmerzlich vermißten Gelbledernen erblickte.

Schreiend vor Zorn springt Lancelot vor, setzt mit einem Ruck Tristan den Weisen inmitten des Hofes und aller Kavaliere an die Erde, zieht ihm mit zwei heftigen Bewegungen die Stiefel aus und will dann triumphirend mit dem Raub in die Seitenkoulisse.

Zu meiner hohen Befriedigung schloß mit dieser Scene der erste Act.

Sarlo erhielt noch an demselben Abend seine Entlassung.

Tristan der Weise, den er unvorsichtiger Weise so rücksichtslos blosgestellt hatte, war seines Zeichens ein Kupferstecher und ein allgemein geschätzter Bühnendilettant, welcher sich unversöhnlich zeigte und fest erklärte, er werde nie wieder mit diesem Menschen die Bühne betreten. — So mußte Sarlo denn abermals den Wanderstab weiter setzen. Da er wie gewöhnlich ohne Geld war, so kaufte ich ihm die verhängnißvollen Gelbledernen ab. — Ich besitze sie noch heute.

VI.

Im Frühjahr 1866, zur Zeit, da in Mexiko die Kaisertragödie ihrem Ende entgegenging, befand ich mich in New-Orleans und schritt durch die Rue de Bourbon dem französischen Opernhause zu. Ein furchtbarer Platzregen war an jenem Tage gefallen und hatte alle Straßen

in Kanäle verwandelt. Vorsichtig wand ich mich an den Häusern vorbei und sprang von Stein zu Stein, als plötzlich Jemand meinen Namen rief. Verwundert blickte ich zur Seite, da stand unter der Thür einer besuchten Conditorei mein Kollege Sarlo. Er glich einem mexikanischen Toreador; ein mächtiger Sombrero beschattete sein braunes Gesicht; statt des Vollbartes trug er einen hübschen Henri IV., und ein klirrendes Sporenpaar schmückte seine Absätze.

„Mann des Schicksals, wo kommst Du her?" fragte ich neugierig den seltsam aussehenden Freund.

„Aus einem Lande, in welchem man außer mit Pulver und Blei auch in dieser Münze zahlt." Sarlo griff in seine Hosentaschen, ich vernahm da drinnen ein eigenthümliches Klirren, dann brachte er die gefüllte Hand hervor und blendete meine Augen mit einer bunten Menge spanischer Dublonen und Piaster.

„Krösus! In welchen Gegenden hast Du diese goldenen und silbernen Früchte vom Baume geschüttelt?"

„In Zacatecas, Vera Cruz, Mexiko und an anderen Orten."

„Ah, Du warst in Mexiko, im Dienste Maximilians?"

„Nein, im Dienste der Republikaner."

„Glaubst Du, daß das Kaiserreich sich halten wird?"

„Nein, es geht seinem Untergange entgegen. Amerika ist ein schlechter Boden für Dynastien. Louis Napoleon wird in dieser transatlantischen Spekulation ein großes Haar finden."

Wird Dir die blanke Münze nicht die Taschen beschweren?" fragte ich besorgt und Sarlo lachte: „Diese Last wird mich nicht lange drücken," meinte er — „sie

wird von Tag zu Tag leichter werden, wie der Brodkorb des Aesop, denn ich gedenke mich in New-Orleans von meinen Strapazen etwas zu erholen. — Trinkst Du Chocolade oder ein Glas Bordeaux?"

Von jenem Tage an sah ich Sarlo oft, bald zu Pferde auf den Promenaden, bald in der Loge des Theaters, bald auf den Bällen der Farbigen. Zu jener Zeit gastirte an unserer Bühne eine italienische Operntruppe, deren Impresario mich beauftragt hatte, die nöthige Anzahl Statisten zu liefern. Der Besuch dieser Opern war ein glänzender. Die italienischen Sänger besaßen fast alle eine Don Juan-Ader und standen bald mit den leichten Damen auf freundlichem Fuße. So kam es, daß in Opern, welche Maskenbälle, Volksfeste oder große Aufzüge in sich schlossen, viele sängerbefreundete Damen in prächtigen Costümen oder Dominos die Bühne betraten, wo sie durch ihre schöne Erscheinung die Aufmerksamkeit des Auditoriums wie der artistischen Mitglieder auf sich zogen. Unter diesen Damen fiel hauptsächlich eine hohe majestätische Erscheinung durch die geschmackvollsten Toiletten und die Grazie ihrer Bewegungen auf. Sie schien sich besonders an den Tenoristen M. zu attachiren, dann aber sah ich, wie sie dem General Sh. in der Loge dicht bei der Bühne verständnißinnige Blicke zuwarf und endlich gewahrte ich sie zu Pferde an der Seite meines Freundes Sarlo die Canalstreet hinabreiten. Ich hatte keine Gelegenheit, den Letzteren über Namen und Stand dieser interessanten Dame zu befragen und wanderte eines Abends nach dem Theater, um mir die Anzüge für Auber's Maskenball anzusehen, als Sarlo mich bei der Thür des Hauses aufhielt und hastig fragte,

ob ich ihm nicht gestatten wolle, im Domino heute Abend die Bühne zu betreten.

„Gewiß, mein Freund", sagte ich. „Statisten sind mir stets willkommen. Geh' mit hinauf und wähle Dir einen Anzug." Er entschied sich für einen rothseidenen Domino.

Im Laufe des Abends verlor ich den ehemaligen Kollegen aus den Augen. Erst im letzten Akt der Oper sah ich ihn plötzlich mit vorgenommener Larve durch die singenden und tanzenden Ballgäste schreiten. Seine Blicke folgten der interessanten Dame, welche so oft meine Neugierde erregt hatte. Diese lehnte sich auf den Arm des Tenoristen M., welcher an jenem Abend nur eine kleine Parthie gesungen hatte und als der Vorhang fiel, trat das Paar plaudernd in den dunkeln Hintergrund. Im Begriff, mich nach der Garderobe zu begeben, wollte ich wenige Minuten später an denselben vorüberschreiten, als plötzlich der rothe Domino dicht neben den Sprechenden auftauchte und beiden die Maske abriß.

„Ah, jetzt begreife ich meine Verluste im Spiel," sagte er zu der Dame. „Dieser Italiener ist falscher Spieler von Profession und Sie operiren gemeinsam mit ihm, Dolores. — Was wundere ich mich auch! Ist doch Ihr ganzes Leben eine lange Kette des Betruges."

Der italienische Tenorist hatte keine passende Erwiderung zur Hand, deshalb diente er dem rothen Domino einstweilen mit einem „cane maledetto!" und einer „brutta bestia!" Sarlo nahm die Larve ab und sagte: „Sie werden sich mit mir schießen!"

„Wann?"

„Die Nacht ist hell genug, um die Sache sofort abzumachen. Treffen wir uns in einer halben Stunde am Carrolton Bahnhof. Du wirst mir als Zeuge dienen," sagte Sarlo gegen mich gewendet, während der Italiener zwei Kollegen herbeirief, welche die Angelegenheit mit einer Art freudiger Ueberraschung aufnahmen. Umsonst verschwendete ich Worte und Vernunftgründe, um das Duell zu verhindern, die beiden Gegner waren von ihrem Vorsatz nicht abzubringen.

„Steht es nicht in Ihrer Macht, hier einem Unglück vorzubeugen?" sagte ich zu der schönen Dolores, welche lächelnd einer farbigen Dienerin ihren Domino über den Arm warf um dafür eine Mantille in Empfang zu nehmen.

„Schon mehr als hundert meiner Verehrer haben sich um meinetwillen duellirt, allein ich habe Unglück — sie kommen alle wieder: die Lästigen um ihre Anbetung fortzusetzen, die Andern, um mir zu sagen, daß sie mich verachten." Die schöne Courtisane grüßte lächelnd und ging. So etwa mußte Lucretia Borgia ausgesehen haben.

Eine Stunde später standen in der Nähe Carroltons, dicht am Mississippiufer die beiden Gegner einander gegenüber. Die Waffen wurden geladen und ich frug Sarlo, ob er im Falle seines Todes noch etwas zu bestellen habe.

„Nicht das Geringste," sagte er, „denn meine Taschen enthalten nur noch wenige Dollars, welche entweder mein Begräbniß oder meine Reise nach der Havana decken."

„Hast Du denn Niemanden auf der Welt, dem ich einen Gruß überbringen könnte?"

„Es gab nur ein Paar wunderbare blaue Augen auf

dieser Erde, die ich liebte und um die ich weinte in mancher schweren Nacht, allein die müssen erloschen sein, denn so weit ich immer gewandert bin, nie habe ich wieder ihre Spur gefunden. Vielleicht leuchten sie da droben in ewiger Klarheit und es wäre mir lieb, wenn das Buch des Schicksals die Schlußworte enthielte: „Die Kugel des Italieners setzt seinen Irrfahrten ein Ziel." — Sarlo blickte zum gestirnten Nachthimmel auf und sein schwärmerisches dunkles Auge hatte einen feuchten Glanz. Es war recht still und feierlich geworden am Ufer des breiten Stromes, auf dessen Wellen das Mondlicht tanzte. Ueber unserm Haupte bewegte eine mächtige Palme langsam ihre stolze Krone im Winde; die Blätter der Aloë, die Fächerpalme und breitblättrigen Feigenbäume, wie die goldenen Früchte der Orangen in den tiefergelegenen Gärten regten sich nicht, sie schienen erstarrt zu sein unter dem grellen Zauberlicht des Mondes. Auch die schwatzhaften Italiener schienen allmälig die Sprache verloren zu haben, denn sie blickten um sich und betrachteten verwundert die zauberisch schöne Mondlandschaft. Ein Sperber, welcher von der Meeresbucht herauf kam, weckte uns durch einen kreischenden Ruf. Sarlo wandte seine Blicke langsam wieder der Erde zu und da er bemerkte, wie bleich sein Gegner geworden war, löste er sein seidenes Tuch vom Halse und reichte es dem Sänger mit einer galanten Bewegung: „Ich wäre untröstlich, Signor," sagte er, „wenn in der kühlen Nachtluft Ihr Tenor litte."

Der Unparteiische hatte die Waffen geprüft und reichte sie den Gegnern. Sarlo lächelte, als die Waffe in seine Hand glitt. Der Italiener aber zitterte.

Auf „Drei" fielen a tempo zwei Schüsse. Der Sänger stieß einen Schrei aus und der Revolver entglitt seiner Hand. Bestürzt eilten wir dem Getroffenen zu Hülfe. Sarlo aber sagte ganz ruhig: „Aengstigen Sie sich nicht, meine Herren, die Kugel hat nur seinen Oberarm gestreift. Ich weiß ganz genau, wo ich hinschieße."

Sarlo hatte sich nicht geirrt; an M's. Schulter floß Blut herab. Ein leichter Streifschuß hatte die fleischige Parthie des Oberarms verletzt.

„Wollen Sie den Kampf fortsetzen? — Ich rathe Ihnen nicht dazu," sagte Sarlo gleichmüthig. Der Italiener zeigte unter solchen Umständen auch nicht die mindeste Lust, sich seine geraden Glieder zerschießen zu lassen. Als die Wunde verbunden war, fuhren wir nach der Stadt zurück und trennten uns an der Royal Street. Tags darauf war Sarlo verschwunden, ohne mir Lebewohl zu sagen. Ich glaube, er fürchtete sich vor einer Strafpredigt.

VII.

Wieder vergingen zwei Jahre, ohne daß mir mein Freund auf irgend einer Reise durch Amerika begegnet wäre; dann verließ ich die Union und kam nach Hamburg. Am dritten Abend nach meiner Ankunft schlenderte ich über den Berg nach Altona und trat in's Variété-Theater. Das erste, worauf meine Blicke fielen, war ein Kopf mit langen Locken. Obgleich der Scheitel dieses Hauptes lichter geworden war und die Locken dünner, so erkannte ich doch sofort meinen Freund Sarlo wieder. Er war in Anschauung der Komödie versunken und so hatte ich Gelegenheit, seinen äußeren Menschen einer genauen Musterung zu unterwerfen.

Der arme Teufel sah recht herabgekommen aus. Er trug Rock und Hosen von schlechtem Sommerzeug, auf dessen Rücken und Aermel Fettflecken zu bemerken waren; ein schwarzes Tuch umschloß seinen Hals und neben ihm lag ein zerknüllter Hut von zweifelhafter Farbe.

Als der Vorhang fiel, klopfe ich leise auf die Schulter des armen Kollegen und sagte: „Trinkst Du ein Glas Bier mit mir, Freund Sarlo?“ Verwundert drehte er sich um und als er mein Gesicht wiedererkannte, strahlten seine Augen vor Freude: „Grüß' Di Gott, Brüderl!“ jauchzte er und sprang von seinem Sitze auf. „Wo kommst Du her?“

„Aus New-York — und Du aus Oesterreich! Wie geht's Sarlo?“

„Miserabel!“

„Bist Du schon lange in Deutschland?“

„Ueber ein Jahr und ich suche schon seit Wochen eine Schiffsgelegenheit, um wieder in's Land unserer Wahl zu gelangen. Die Union allein ist der Staat, in welchem der Mensch frei lebt.“

„Fange von vorne an, Sarlo, und erzähle Deine Schicksale. Wie bist Du nach Deutschland gekommen?“ Wir traten in eine nahegelegene Wirthschaft, bestellten Abendbrod und Bier und ließen uns gemüthlich in einer stillen Ecke nieder.

„In Albany traf ich mit den japanesischen Equilibristen zusammen und da ich die Sprache derselben spreche, so engagirten sie mich als Dolmetscher für eine Tour nach Europa. Ich befand mich recht wohl in Gesellschaft dieser Leute, bezog eine hübsche Gage, erlernte manches Kunst-

stückchen und theilte ihre Vergnügungen. Dies ging so lange gut, bis die Gesellschaft auf den plumpen Gedanken kam, Rußland bereisen zu wollen. Dahin durfte ich mich nicht wagen, da ich unter erschwerenden Umständen desertirt war. So blieb ich denn allein in Deutschland zurück und führte das Leben eines vom Büttel gehetzten Bettlers. Deutschland ist ein gräßliches Land," rief er zornig. „Hier war ich schon so weit herunter, daß ich mich fast genöthigt sah — zu arbeiten. Ich thal's aber doch nicht," setzte er hinzu und lachte schlau. „Was aber willst Du hier?" frug er neugierig. „Hast Du eine Erbschaft zu erheben?"

Ich schüttelte lachend den Kopf und sagte, indem ich ein Stück Beefsteak in den Mund schob: „Ich suche Engagement als Schauspieler."

„Unglücklicher, kehre um!" schrie Sarlo so laut, daß ich vor Schreck mich nahezu verschluckt hätte und alle Gäste des Lokals sich verwundert nach uns umschauten. „An allen Schmieren von Ober- und Nieder-Oesterreich habe ich mich herumgetrieben," fuhr er fort, „und kenne dies Leben: es ist hündisch! — Ja selbst hier in Hamburg — geh' und frage die Mitglieder des Stadttheaters: wann habt Ihr die letzte Gage erhalten? und sie werden Dir antworten: „Vor zwei Monaten!" Frage drüben in den Lokalen, die sich auf dem Schilde so stolz als Theater zu erkennen geben, ob eins der engagirten Mitglieder sich genau darauf besinnen könne, wann es sich zum letzten Male satt gegessen habe, und sie werden sich alle damit entschuldigen, daß sie ein kurzes Gedächtniß hätten! Freund, Kollege, Kriegskamerad, laß Dich warnen und bleibe nicht hier. Im

Westen Amerika's hat die gütige Mutter Erde den Tisch ihrer Bewohner so reich besetzt, daß auch ein armer Vagabond sich als Gast satt essen kann, ohne daß man ihn mit scheelen Blicken ansieht."

Lachend gab ich zur Antwort: „Wenn uns das Buch des Schicksals in Deutschland zum Hungertode verdammt, nun so verhungern wir! — Soll ich Dir noch ein Beefsteak bestellen?" — Sarlo dankte, wir tranken unser Bier aus und nachdem ich ihm meine Adresse angegeben hatte, trennten wir uns an den Stadtwällen.

Am folgenden Morgen saß ich noch beim Frühstück, als Sarlo bereits in mein Zimmer trat. Seine Augen strahlten, sein Gesicht glänzte vor Freude und Zuversicht — er sah aus wie ein Mann, welcher das große Loos gewonnen, oder besser: wie ein Goldsucher, der eine Goldader entdeckt hat.

„Freund, ich habe ein Projekt entworfen, das uns im Laufe weniger Monate einige hundert Thaler in die Tasche spielt. Hast Du Geld?"

„Ich besitze einige Zehnthalerscheine, die ich jedoch nothwendig zur Erreichung meiner Zwecke verwenden muß."

„Leihe mir fünfundzwanzig Thaler und wir verdienen zusammen einige hundert Thaler, die wir brüderlich theilen.

Lachend frug ich, wie er das zu ermöglichen gedenke, und er enthüllte mir mit feierlichem Ernste sein Projekt. „Diesen Morgen entdeckte ich in der Schenke, wo ich gewöhnlich frühstücke, einen Neger. Dieser Neger wird für uns der Gründer einer neuen Aera."

„Wieso?" rief ich erstaunt aus. „Ist dieser Neger etwa ein ägyptischer Zauberer?"

„Nein, es ist ein ganz ordinärer Nigger, ein Aufwärter aus Planter's Hotel in New-York, der mir mehr als einmal dort die Stiefel wichste. Er wurde wahrscheinlich wegen Trunksucht entlassen und sucht hier eine Stelle als Diener."

„Lieber Sarlo, ich sehe noch immer nicht, wie dieser Neger für uns der Gründer einer neuen Aera werden kann?"

„Das sollst Du sogleich erfahren. — Dieser Tage ist die englische Expedition gegen den König Theodor glücklich beendet worden. Meine große Idee ist nun folgende: Wir geben diesen rechtzeitig gefundenen Neger für einen Scharfrichter jenes schwarzen Ungeheuers aus, und lassen ihn gegen ein billiges Entree auf dem Altonaer Berg sehen. Ich mache den Ausrufer vor der Bude, Du sitzest an der Kasse und giebst dann dem hochzuverehrenden Publiko die nöthige Personalbeschreibung des Wunderthieres. Hier ist bereits das curriculum vitae, das ich in der Eile entworfen habe." Sarlo entfaltete ein Papier, welches jedenfalls früher irgend einer Wurst als Enveloppe gedient hatte, und las:

„Alli Ben Amur Kazi el Zug-Zug,
oberster Scharfrichter und Hatschirer Sr. Majestät des blutigen Königs und Tyrannen Theodor I. von Abyssinien.
Geboren wurde dieser kühne, blutgierige Aethyopier an den Quellen des Asrak oder blauen Nils. Seine Eltern kannte er nicht, denn so weit sein Erinerungsvermögen reicht, führte er in seiner Jugend das wilde thierische Leben eines Troglodyten. Englische Reisende, welche die Tempelruinen zu Kalabschè und Asseboa besuchten, fanden den schwarzen Caspar Hauser auf und nahmen ihn mit sich. Von Religion und Kultur fand sich in dem primitiven Geiste des jungen

Wilden keine Spur. Dagegen wiesen ihn seine riesigen Körperkräfte, seine natürliche Wildheit und Schlauheit der Jagd und dem Kriege zu. Die reisenden Engländer gaben erst seinem Wesen jenen civilisatorischen Schliff, welchen wir heute an ihm bewundern. Am Berge Shankalla fielen jene Reisende der Grausamkeit des auf einem Streifzuge begriffenen Königs Theodor zum Opfer. Ali Ben Amur Kazi el Zug-Zug jedoch, welcher sich mit dem Muth eines Löwen gewehrt und ganze Schaaren schwarzer Söldner bei der Vertheidigung seiner Wohlthäter niedergemäht hatte, flößte der schwarzen Majestät durch seine Tapferkeit Ehrfurcht und Bewunderung ein. König Theodor nahm ihn in sein Gefolge auf und vertraute ihm das bedeutende und vielbeschäftigte Ehrenamt eines Scharfrichters und Hatschirers an. Wie mild und versöhnlich Ali ꝛc. bei dieser blutigen Handthierung vorging, beweist ein Zug aus seiner langjährigen Praxis. Eine alte Negerin, welche Milch auf's Feld trug, wurde von einem kleinen Trupp Soldaten angehalten und einer derselben trank ihr die Milch aus, ohne dafür zu bezahlen. Die Frau verklagte unverzüglich diese Marodeure beim König, wußte jedoch unter den vierzehn schwarzen Gesichtern den Dieb nicht mehr ausfindig zu machen. Der blutdürstige Tyrann befahl dem jungen Ali, er möge den Angeklagten der Reihe nach den Bauch aufschlitzen, bis man den Milchtrinker entdeckt habe. Ali's kluges Auge erkannte jedoch sofort den Maleficanten; er schlitzte nur diesem den Bauch auf und rettete dadurch die Uebrigen vom gräßlichen Tode. — Welch' edles Beispiel bewundernswürdiger Humanität gab der wilde Ali dadurch den Blutrichtern aller Nationen! Ali folgte dem König Theodor auf allen seinen Raubzügen,

er stand bei ihm in der Stunde des Todes, ja, er reichte ihm sogar das geladene Pistol, mit welchem dieser Löwe der Wüste seinem fluchbeladenen Dasein ein Ziel setzte. Wie einst Jugurtha die Quadriga des Marius schmückte, so war Ali Ben Amur Kazi el Zug-Zug der Gefangene, welchen der siegreiche General Napier bei seiner Rückkehr aus Abyssinien als kostbare Trophäe an seinen Triumphzug fesselte. Allein nicht lange sollte sich das stolze Albion einer Beute, wie des jungen Ali, zu rühmen haben. In einer stürmischen Nacht täuschte er die Küstenwächter, riß ein Boot von der Kette los und floh allein von Dover aus über den Kanal, wo er in Hamburg bei seinem Freunde Sarlo Aufnahme fand und sich nur noch in dieser Woche vor dem hochverehrten Publikum sehen läßt, weil er schon drei Wochen später an der Straße von Bab el Mandeb einer arabischen Fürstin von Hadramant die Hand reichen wird, welche ihn einst am Hofe Theodor I. sah und seit jener Zeit mit verzehrender Gluth liebt. Das Portrait dieser morgenländischen Fürstin, deren Schönheit unvergleichlich genannt zu werden verdient, trägt er in einem kostbaren Medaillon an der Uhrkette, wo es gegen ein kleines Trinkgeld von Jedermann in Augenschein genommen werden kann."

Als Sarlo diese Vorlesung geendet hatte, schlug ich eine helle Lache auf.

„Diese Explikation also hast Du mir zugedacht?"

„Ja. Wenn Du aber lieber als Ausrufer vor der Bude stehst, so tauschen wir."

„Heilige Prinzessin von Hadramant, schütze mich! Wozu soll ich Dir nun die 25 Thaler leihen?"

„Zehn Thaler kostet die Bude monatlich, welche ich zu

miethen gedenke, zehn Thaler muß ich auf Zettel, Plakate und Annoncen verwenden und fünf Thaler verlangt der Neger als Handgeld."

„Lieber Sarlo, so geistreich dieser Humbug auch erdacht und eingeleitet ist, so kann ich Dir dabei doch weder Geld noch andere Hülfe in Aussicht stellen. Wie gern ich Dir stets eine hülfreiche Hand bot, weißt Du, allein bei dem Geschäft laß mich aus dem Spiel. Sei mir deshalb nicht gram."

Sarlo schied von mir mit der Miene tiefer Niedergeschlagenheit und besuchte mich in Hamburg nicht wieder. Erst als ich nach Berlin fuhr, sah ich ihn auf einer Station, wo zwei Eisenbahnlinien sich kreuzen. Er saß mit vergnügtem Gesicht in einem Coupee und stellte mir einen gegenübersitzenden Herrn als Professor Bosco, den berühmtesten Prestidigiateur der Welt, vor, mit welchem er nach Schweden reise. Daß der genannte Herr mit Bosco junior weder identisch noch verwandt war, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Dicht neben Sarlo saß ein breitnasiger Neger in blauer Livree und rauchte behaglich eine Cigarette.

„Ist das der wilde Scharfrichter Ali Ben Amur Kazi el Zug-Zug? fragte ich meinen Freund und blickte verstohlen auf den Schwarzen. Sarlo nickte lächelnd mit dem Kopfe und antwortete: „Wir haben ihm das Kunststückchen des Kopfabschlagens beigebracht und so wird er bei unsern Vorstellungen als Halsabschneider des Königs Theodor im Nationalkostüme allabendlich dies unschuldige Experiment machen und dadurch jedenfalls eine große Attraktion ausüben. Ich verspreche mir viel von dieser Erfindung.

„Als was gehst Du denn, Sarlo?"

„Als falscher Japanese."

Der Zug setzte sich in Bewegung und wir schüttelten uns lachend die Hände.

VIII.

Kurze Zeit bevor das Konzil in Rom zusammentrat, um das Ei der Infallibilität auszubrüten, saß ich in Dresden im Saale des Gewandhauses und sah mir die Experimente und Gespenstererscheinungen des Zauberkünstlers H. an.

Es befand sich eine junge Dame an meiner Seite, welche wenig vertraut war mit den Produktionen auf dem Gebiete der höheren Magie. Diese Dame war meine Frau. Damit der Nimbus des Künstlers in den Augen unserer Nachbarn nicht geschädigt werde, erklärte ich derselben die Mache der verschiedenen Nummern während des Zwischenaktes in englischer Sprache. Dicht hinter uns saß ein langer magerer Herr mit großem schwarzen Bart und Künstlerhaar, welcher unserm Gespräch eine Weile zuhorchend, sich plötzlich als Landsmann zu erkennen gab.

„Mein Name ist Wells," sagte er in dem geheimnißvollen Tone, welcher so vielen Yankees eigen ist. „Professor Wells. Bin geboren und erzogen zu New-York. Meine eigentliche Profession ist die eines Aëronauten und Pyrotechnikers; allein gegenwärtig bin ich durch mißliche Verhältnisse gezwungen, gemeinsam mit Professor H. einige Vorstellungen auf dem Gebiete der natürlichen Magie zu geben. Ich komme aus Indien, direkt von Bombay, sah mich genöthigt, meinen großen Ballon in München gegen die lumpige Summe von zweihundert Gulden zu versetzen, und meinen kleinen Ballon verkaufte ich in Nürnberg.

Sehen Sie, hier ist der Pfandbrief des ersteren.“ — Professor Wells breitete vor mir ein großes Portefeuille aus, und unter einer Masse von Papieren und Zetteln herumwühlend, zog er endlich einen Pfandschein heraus und zeigte mir denselben. — Ich begriff nicht, zu welchem Zweck der Amerikaner mich so tief in seine Verhältnisse einweihte, allein es sollte mir bald klar werden.

„Professor H.“ fuhr der schiffbrüchige Aëronaut fort, „zahlt mir für die zwei Nummern, welche ich ihm allabendlich liefere und die Niemand in der ganzen Welt jemals vor mir sehen ließ, nur ein ganz geringes Honorar, von welchem ich kaum leben kann; da jedoch Dresden mehr Amerikaner und Engländer aufzuweisen hat, als irgend eine Stadt Deutschlands, so wäre mein Glück gemacht, wenn ich eine Dame fände, welche englisch spricht und die sich herbeiließe, in meinen Vorstellungen mitzuwirken.“ — Professor Wells warf meiner Begleiterin einen schmachtenden Blick zu, den diese jedoch nicht verstand.

„Sie, Madame, könnten mich aus dieser verzweifelten Lage retten, in der ich mich gegenwärtig befinde, fuhr der Professor bittend fort und seine Stimme dämpfte sich zum leisesten Flüsterton herab. „Da Ihr Herr Gemahl mit den Geheimnissen der Magie so vertraut ist, so scheint es mir fast, als ob er in einer ähnlichen Branche arbeite.“ — Ich nickte lächelnd mit dem Kopfe und Professor Wells fuhr fort: „Könnten Sie sich nun dazu entschließen, mit mir zusammen zu arbeiten, so arrangirten wir ein Dutzend Vorstellungen, und ich wäre im Stande, Ihnen allabendlich ein Honorar von 25 Thalern zu garantiren; ich selbst gewinne Geld genug, um meinen Ballon in München auszulösen

und auf diesem bei günstigem Winde mit Ihnen, Ihrem Gatten und noch einem Herrn direkt nach Rom zu steuern."

Meine Frau, welche kaum einen Tisch besteigen kann, ohne daß es ihr vor den Augen flimmert, erfaßte bei diesem Vorschlag krampfhaft meinen Arm. Sie sah sich vermuthlich schon in dem Ballon über die Alpen gondeln.

„Sie haben sich an eine falsche Adresse gewandt, lieber Herr Professor," entgegnete ich lachend; „obgleich meine Frau der Bühne angehört, hat sie sich doch bis heute noch nicht entschließen können, eine Flugmaschine zu besteigen."

„Nun, so wirken Sie wenigstens in meinen Vorstellungen mit," bat er flehend. „Hier ist ein Programm, welches nie seine Wirkung verfehlt hat. Wenn Sie die Güte hätten, Sir, mir dies in's Deutsche zu übersetzen, so zögen wir außer dem englischen Publikum auch viele Deutsche in's Haus und wir spielten allabendlich vor einem zahlreichen Auditorium." Wells steckte mir mit einer liebenswürdigen Unverschämtheit ein langes Programm in die Rocktasche, nahm ein zweites zur Hand und sagte: „Unsere Vorstellung bestände dann aus folgenden Nummern:

1) Die schlafende Schäferin. — Sie, Madame, schweben dabei in horizontaler Lage in der Luft und unter den Klängen der Musik steigen Sie höher und höher und sinken zuletzt, von einem Zauberstab berührt, wieder zur Erde nieder. Alles das im reizenden Schäferkostüm und der Attitude des Schlafens muß Furore machen.

2) Der magnetische Hut. — Ein gewöhnlicher Hut geht aus der Luft nieder, stellt sich auf einen Marmortisch und hebt denselben bis zur Decke.

3) Der fliegende Kopf. — Diese Nummer wird den

meisten Effekt machen, Madame. Ich rathe Ihnen, dabei eine Veilchenguirlande im blonden Haar zu tragen, das wird sehr schön aussehen. Ihr Kopf erscheint dann ohne Körper mitten im Saal, befindet sich in magnetischem Schlafe und recitirt Verse von Tennyson, oder, wenn Sie lieber wollen, singt eine Arie aus La belle Hélène —"

„Halten Sie ein!" unterbrach ich den eifrigen Magier. „Der Vorhang geht auf, ersparen Sie uns die übrigen Nummern Ihres Programms, bester Herr Professor. Diese Dame wird Ihren Zwecken kaum entsprechen."

„O doch, doch, mein Herr! Reden wir morgen weiter darüber. Wo wohnen Sie, theurer Freund?" Verwirrt nannte ich meine Adresse. Der Professor zeichnete dieselbe in seinem Notizbuch auf und erhob sich. „Morgen komme ich zu Ihnen und bringe einen anderen Gentleman mit, welcher mir bereits seine Mitwirkung zugesagt hat. Dieser Herr macht einige sehr interessante Sachen, welche außer ihm nur die Japanesen produciren. Also guten Abend, mein Freund! Guten Abend, Madame! Ich muß auf die Bühne." — Professor Wells verbeugte sich höflich und ging.

Offenen Mundes schauten wir ihm nach. Erst nach einer Weile sagte meine Frau lächelnd: „Das ist ja ein kurioser Kauz! Ob er uns wirklich aufsucht?"

Er kam noch in derselben Nacht.

Zwischen elf und zwölf riß Jemand heftig an der Thürklingel und als meine Frau die Lampe zur Hand nahm und die Thüre öffnete, stand die hagere Gestalt des Professors vor ihr.

Aergerlich warf ich das Buch zur Seite, in welchem ich gerade las und rief dem eintretenden Yankee unwirsch

entgegen: „Was wünschen Sie denn mitten in der Nacht von mir?“ Noch während ich sprach, trat eine zweite Person in's Zimmer, bei deren Anblick ich erschrak. Es war Freund Sarlo; aber wie verändert fand ich das Gesicht des armen Menschen! Sein Kopf war à la malcontent geschoren und zeigte eine breite Narbe, welche noch kaum verharscht war. Dieselbe zog sich von der oberen Hälfte der Stirn fast über den ganzen Schädel hin.

„Sarlo, mein lieber, guter Sarlo!“ rief ich ihm entgegen und streckte beide Hände nach ihm aus. „Sei mir herzlich willkommen! Aber wie siehst Du denn aus?“ Wie kommst Du zu dieser Narbe?“

„Ich arbeitete mit einem falschen Chinesen — er war ein Franzose aus Lyon — der das Experiment mit mir anstellte, auf fünfundzwanzig Schritt Distance einen Strahlenkranz um meinen Kopf zu schießen. Die Geschichte lief dreißigmal gut ab; beim einunddreißigsten Male schoß er um einige Linien zu tief und riß mir die Kopfhaut auf.“

„Wahnsinniger! Wenn Dir die Kugel den Schädel zerschmettert hätte!“

„Es stand nicht im Buche des Schicksals.“

„Was treibst Du jetzt?“

„Ich arbeite drüben in der Neustadt mit einem Schlangenbändiger zusammen, zeige einen Ichneumon, eine Pantherkatze und führe einen dressirten Pudel vor; allein ich möchte gern aus der Bude heraus und mit dem Professor Wells als Aëronaut reisen.“

„Setze Dich vor allen Dingen und trinke eine Tasse Thee mit uns.“ Ich nöthigte den Freund auf's Sopha

und stellte ihm meine Frau vor, welche uns dann verließ, um den Thee zu bereiten.

„Also Du bist verheirathet?“ sagte er seufzend und schaute sich in unserer kleinen Wohnung um. „Glücklicher Mensch, dann wirst Du auch bald eine Heimat finden.“

„Warum wirst Du nicht vernünftig und folgst meinem Beispiel?“ fragte ich; allein Sarlo blieb die Antwort schuldig. Um seinen Mund spielte ein trübes Lächeln und sein Auge blickte melancholisch zur Zimmerdecke auf.

„Hat sich Madame entschlossen, bei meinen Vorstellungen mitzuwirken?“ fragte Wells.

„Nein — sie wird sich auch nie entschließen.“

„Werden Sie beide uns dann nicht wenigstens nach Rom begleiten? Mit einer Fahrt von der Villa Borghese aus nach Neapel und von da wieder zurück, verdienen wir viertausend Piaster. Ich werde Ihrer Frau tausend Thaler garantiren.“

„Meine Frau kann nicht in die Luft steigen, sie leidet an Schwindel.“

„Rom leidet seit einem Jahrtausend an Schwindel,“ sagte Sarlo mit ernstem Gesicht, „und steht noch heute im lebhaftesten Geschäftsverkehr mit dem Himmel.“

„Unsere Feuerwerke während des Konzils tragen uns ein kleines Vermögen ein. Ich liefere Sachen, die Rom noch nie gesehen hat,“ warf der Professor ein.

Da ich die römischen Feuerwerke auf dem Pincio und vor dem Vatican während der Charwoche gesehen hatte, so wußte ich, daß der Yankee eine leere Prahlerei aussprach und schwieg. Der Thee machte den Propositionen des Professors ein Ende und ich hatte das Vergnügen,

mit Sarlo noch eine Stunde gemüthlich verplaudern zu können. Als der Professor beim Abschiede nochmals auf sein Projekt zurückkommen wollte, nahm ihn Sarlo beim Arm und sagte:

„Verschonen Sie meinen Freund mit Anträgen, auf die er doch nicht eingehen kann"; und gegen mich gewendet, bemerkte er halblaut: „Ich mag die Sünde nicht auf mich nehmen, Dich diesem schönen Stillleben zu entreißen. Adieu!"

Am folgenden Tage wanderte ich nach der Neustadt hinüber und frug dort in der Thierbude des Schlangenzähmers nach Sarlo. Ein Mann mit zigeunerartigem Gesicht und großem Pelzrock rief mit schnarrender Stimme von der Tribüne herab: „Sarlo hat verkauft und arbeitet nicht mehr mit uns. Soviel ich weiß, ist er nach London abgereist.

Wenige Tage später suchte mich Professor Wells mit einem durchreisenden Kollegen auf, dem er einige Sachen zu verkaufen beabsichtigte. Da er kein Deutsch sprach, so sollte ich als Dolmetscher den Kauf vermitteln. Dies gelang. Wells verkaufte Geheimniß und Modell eines Experiments für 80 Thaler und reiste mit dem nächsten Zuge nach München. So kam die Bevölkerung Dresdens um den Genuß, das fliegende Haupt zu sehen, und andere, noch nie dagewesene Erscheinungen auf dem Gebiete der höheren Magie.

IX.

Es stand im Buche des Schicksals, daß ich dem Wandervogel Sarlo noch einmal begegnen sollte, im Jahre 1871,

und zwar an einem Hafen der Ostseeküste, nicht weit von der russischen Grenze.

Ich gab einem Freunde das Geleite an Bord eines kleinen Dampfers, welcher nach St... ging. Es war gegen 4 Uhr Morgens, als wir durch die stillen Straßen der Stadt dem Quai zuschritten, wo das Schiff zur Abfahrt bereit lag. Obgleich wir nach Angabe des Kalenders auf der Grenze zwischen Frühling und Sommer standen, so glaubte man doch eine recht häßliche Februarnacht vor sich zu haben, so dick und eisig kalt war der Nebel an dieser rauhen Küste. Wir kamen gerade zur rechten Zeit, denn kaum eine Minute befanden wir uns an Bord des Dampfers, so gab der Kapitän das Zeichen zum Einziehen der Planken und Losmachen der Taue. Ich beeilte mich, an Land zu gehen. Kaum hatte ich den Fuß auf die breiten Steinplatten des Quai's gesetzt und drehte mich nach dem Freunde um, welcher zwischen Schlachtvieh und Hühnerkörben stehend, mir noch einmal mit der Hand winkte, so bemerkte ich, wie man eine Bettlerin, welche einen Säugling an der Brust und ein vierjähriges halbnacktes Mädchen an der Hand führte, vom Schiff herunter trieb. Das Weib hatte etwas Scheues in ihrem Wesen und versuchte, ohne einen Laut zu sprechen, immer wieder, über die Planken auf's Schiff zu kommen — allein vergebens. Ein kräftiger Matrose jagte sie zweimal zurück, zog dann das Brett ein, und das Schiff stieß langsam vom Lande ab.

Neugierig betrachtete ich das zurückbleibende Weib mit den kleinen zerlumpten Kindern. Es schien eine Jüdin zu sein. Ihre Bekleidung bestand aus Lumpen; nur ein warmes Tuch besaß sie noch, welches den Säugling um-

hüllte. Sie selbst, wie das kleine Mädchen an ihrer Seite mußten entsetzlich unter der Kälte leiden, denn ich schauderte, obgleich ich warm gekleidet ging. Die Frau schaute mit ihren unheimlich großen Augen dem Schiffe nach, welches langsam den Hafen verließ. Sie trat einige Male zögernd bis dicht an das hohe Ufer, als wolle sie sich in die Sturzwellen hinabwerfen, die so hohl gegen den Quai anstürmten und eine Schaumwolke bis zu meinem Standpunkte hinüberjagten. Das kleine Mädchen faßte dann jedesmal die Mutter an den Fetzen ihres Kleides und sagte: „Komm fort von hier, Mutter! Komm doch fort!“ — allein das Weib verließ das Ufer nicht! Unablässig schaute sie dem Boote nach, das jetzt beim Leuchtthurm vorbeikeuchte und allmälig im Grau der Morgennebel verschwand.

„Warum trieb man Sie vom Schiff herunter?“ fragte ich die Zurückgebliebene und trat dicht an ihre Seite.

„Weil ich die Passage nicht bezahlen konnte.“

„Wohin wollten Sie?“

Die Frau nannte eine nahegelegene Station.

„Wieviel betrug der Fahrpreis?“

„Zwölf Groschen.“

Die Stimme der Frau klang heiser und ihre brennenden schwarzen Augen folgten immer dem Schiffe.

Ich öffnete meine Börse, fand aber nichts in derselben als drei Groschen. „Bitte, nehmen Sie das einstweilen und trinken Sie mit den Kindern eine Tasse heißen Kaffee oder Milch. Die armen Dinger, wie Sie selber, müssen ja vor Frost fast erstarrt sein. Gehen Sie.“

Die Frau nahm mit einem Anflug von Staunen das Geld.

„Wie kommt es, daß Sie und Ihre Kleinen so elend und verarmt aussehen?“ fragte ich weiter.

„Mein Mann ist gestorben,“ sagte die Jüdin, „und ich war lange krank. Ich will jetzt zu meiner Mutter zurück, vielleicht finde ich da eine kleine Stütze. — Ach, wenn ich nur das Fahrgeld hätte!“ Die arme Frau blickte wieder nach der See hinaus, während die Kleine an ihrer Seite fortwährend an ihrem Kleide riß und schaudernd vor Frost stammelte: „Komm doch fort, Mutter!“ — Der Säugling allein lag lächelnd an der Brust des Weibes — und sonderbar! dies kleine Ding war blühend und voll. Es glich mit seinen krausen schwarzen Haaren, dem braunen Teint und glänzenden dunklen Augen, einem jener Zigeunerkinder, wie sie Knauß so vortrefflich malt.

Ich bedauerte herzlich, dem armen Weibe nicht helfen zu können und wandte mich der Stadt zu. Fast hatte ich die ersten Häuser der nächsten Straße erreicht, da traten mir wieder die verzweifelnden Blicke und das abgemagerte fahle Antlitz der Jüdin so lebhaft vor die Seele, die Angst und der Jammer des kleinen Mädchens quälten derart meine Phantasie, daß ich mich nach dem Quai zurückwandte. Ich war entschlossen, die Jüdin zu bitten, sie möge in der Nähe des Ufers verweilen, bis ich das nöthige Geld zur Fahrt herbeigeschafft hätte. Zu spät! — Als ich durch die neblige Luft spähend den Quai hinunterlief, war die Frau verschwunden. Da plötzlich tauchte die Facade einer hellerleuchteten Restauration vor mir auf und dicht davor stand die Jüdin mitsammt ihren Kindern und sprach mit einem Manne, welcher eben seine Börse zog und dann der Frau zwei Thalerstücke reichte. Aus der Brust des Weibes rangen

sich Töne, die wie Schluchzen klangen; sie hielt die Hand, welche ihr das Geld gereicht hatte, fest, und drückte mehrere Küsse darauf. Auch ich hätte den Fremden umarmen mögen, umsomehr, da er sich heftig gegen diese Dankesbezeugungen sträubte und in mildem aber bestimmtem Tone sagte: „Lassen Sie das, Frau. Wir sind ja Menschen, warum sollten wir uns nicht gegenseitig unterstützen, wenn wir einmal straucheln!"

Die Jüdin ließ endlich die Hand des Mannes los und trat in eine nahgelegene Bude, vermuthlich, um sich und die Kinder durch etwas Kaffee und Brod zu stärken. Auch ich wollte mich entfernen, als ich nochmals nach dem großmüthigen Menschen hinblickte, der aufmerksam und ungeduldig auf's Meer hinaussah. Der Fremde war wie ein Jäger gekleidet, trug hohe Stiefel, dunkle, enganliegende Hosen, eine dicke Joppe und eine Jagdmütze. Ein voller, krauser Bart umrahmte das gebräunte Gesicht, dessen Profil in der Morgendämmerung für mich nur unklar zu erkennen war.

„Der Dampfer Börjesson muß sich verspätet haben!" sagte der Fremde und wandte mir sein Gesicht zu. Ein „Ah" der Verwunderung entfuhr meinen Lippen, denn trotz der Dämmerung erkannte ich die dunkeln melancholischen Augen meines Freundes Sarlo wieder.

Mit lebhafter Freude umarmten wir uns.

„Ich bin Dir eigentlich gram," sagte ich scherzend, „denn Deine voreilige Großmuth hat mich um den Dank einer armen Frau gebracht."

„Komm in's Haus, zahle dort ein Frühstück und ich gebe Dir die Hälfte des Dankes ab, eitler Titus, Du hast

dann nicht nöthig, heute Abend vor dem Schlafengehen ein „Diem perdidi!“ in's Tagebuch zu kritzeln.“

Nun saß ich Prahlhans auf dem Sande. Bestürzt gestand ich meine Geldverlegenheit und Sarlo brach in ein jubelndes Lachen aus. „Komm nur, armer Sünder!“ rief er fröhlich. „In der Restauration ist's hell und warm, dort laß uns plaudern und eine Tasse Kaffee trinken. Ich will nach Stockholm hinüber, der Dampfer ist aber noch nicht da.“ — Wir betraten die erleuchteten Räume der Restauration, nahmen an einem Ecktisch Platz und Sarlo bestellte ein Frühstück. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß mein Freund recht gesund und wohl aussah.

„Du hast Dich seit unserem letzten Zusammentreffen sehr zu Deinem Vortheil verändert,“ sagte ich, während Sarlo die Mütze abnahm und sich's am Tische bequem machte. „Dein Herz aber ist das alte geblieben, das beweist mir das reiche Almosen.“

„Selten ist mir das Elend in so ergreifender Gestalt vor die Augen getreten,“ entgegnete Sarlo, „und es reut mich fast, daß ich dem armen Weibe nicht mehr gab. — Ist es Dir nie aufgefallen, wie recht- und hülflos hier zu Lande eine arme Wittwe ist? Während in den Vereinigten Staaten Vereine und Behörden, Nachbarn und Freunde dem Weibe, das den Beschützer und Ernährer verloren hat, jeden möglichen und erdenklichen Vorschub leisten, verschlingen hier die hohen Begräbnißkosten einen Theil der Hinterlassenschaft; wegen Angabe des Nachlasses, Vormundschaftsangelegenheiten sprengt man sie durch alle Räume der Stadtgerichte; befindet sich das Vermögen des Verstorbenen in fremden Händen, so wird sie in den günstigsten Fällen

um ein Drittel des Werthes betrogen und hat sie Kinder, so geht das Vermögen derselben sehr oft in die Hände eines schlechten Vormundes über, und doch hat die Natur den armen jungen Geschöpfen gewiß keinen treueren Anwalt gestellt, als die Liebe einer Mutter. Sah die Jüdin da draußen nicht aus, als ob sie im Stande wäre, ihr Herzblut zu vergießen, damit ihre Kinder gerettet würden." — Ich nickte zustimmend mit dem Kopfe und sah verwundert in die Augen des Fatalisten, welcher erregt fortfuhr: „Deutschland hat trotz seines Bodenreichthums und vortrefflichen Klima's recht viel Armuth aufzuweisen. Fast ein Drittel der Bevölkerung arbeitet gleich Sklaven, begnügt sich mit hündischem Fraß, wohnt schlecht und ungesund und hilft trotzdem die schweren Staatslasten tragen. Zahlt in der Union ein armer Mann Steuer? Ich weiß es nicht, denn mir persönlich ist dort nie ein Steuererheber vorgestellt worden. — Dir vielleicht?"

Ich schüttelte verneinend das Haupt.

„Bei alledem klagt die große Masse des Volkes sehr wenig. Woran liegt das? An der Gewöhnung oder politischen Unmündigkeit?"

„Vielleicht an beiden; doch tröste Dich, Sarlo. Der Ausbau Deutschlands ist so ziemlich fertig, vielleicht schreitet jetzt die Nation auch zur innern Organisation eines freieren Staatenlebens, hoffen wir das Beste! Jetzt aber, da der Kaffee uns so verlockend entgegendampft, erzähle mir: Wo hast Du eigentlich seit Deinem Verschwinden aus der Dresdener Thierbude gesteckt?"

Sarlo befreite ein weiches Ei aus der Schale, und indem er sich dasselbe vortrefflich munden ließ, erzählte er

mir, wie er in Dresden seine Thiere verkauft habe und nach dem Rhein hinüber gewandert sei, wo er sich bei Beginn der Saison in den Bädern herumtrieb, bald als Fremdenführer und Dolmetscher, bald als Spieler. Er hatte gerade in Wiesbaden 120 Gulden gewonnen, als die Nachricht von der Kriegserklärung eintraf. Rasch ging er nach Mainz hinüber, handelte bei den einrückenden Truppen mit Branntwein, Limonade, Obst und Cigarren, und ging dann mit einem Landwehrregiment als Marketender nach Frankreich. Er erzählte mir weiter, daß er sich einen Wagen, welcher mit zwei tüchtigen Pferden bespannt war, angeschafft habe, und daß dieser Wagen nach jeder Schlacht mehr mit Verwundeten, als mit Proviant beladen gewesen sei; er schilderte mir seine Erlebnisse bei Sedan und Le Mans und schloß mit dem glücklichen Facit, daß ihm die Campagne etwa 1200 Thaler ehrlich erworbenes Geld eingetragen habe.

„Alle Wetter, dann bist Du ja mit einem Male ein Crösus geworden. Ich gratulire! Was gedenkst Du jetzt zu thun?"

Sarlo sah träumerisch vor sich hin und sann eine Weile nach. „Ich wandere von Stockholm zu Fuß als Jäger, nördlich bis Dalebarne, fahre von Avestadt den Dal-Elf hinab, besuche die Alands-Inseln und werfe vielleicht einen Blick in meine Vaterstadt Abo, an der Küste Finnlands."

Wenn Du nur nicht mit den russischen Behörden in Kollision kommst!" warnte ich besorgt.

„Man wird in diesem Anzug den ehemaligen Matrosen und Deserteur nicht wiedererkennen; wenn es aber geschieht,

so trage ich ein prächtiges Mittel in der Tasche, um die Wächter des Gesetzes blind zu machen, und das sind Rubel und Imperiales."

„Und wohin gehst Du von Abo aus?" fragte ich weiter.

„Wer kann wissen, wohin uns das Schicksal sendet?" antwortete Sarlo. „Zunächst gedenke ich dann Schweden von Ost nach West zu durchkreuzen, und von einem norwegischen Hafen aus nach Island zu fahren. Seltsamer Weise habe ich diesen interessanten Fleck Erde — die Heimat der Edda — noch nie gesehen.

„Aber denkst Du denn nur daran, durch Reisen Dein Geld zu vergeuden?" warf ich vorwurfsvoll ein. „Ist es Dir denn nie zu Sinn gekommen, Dich bleibend niederzulassen, Dir eine Heimat zu gründen und eine Familie, die Dich liebt? Willst Du Dir die Tage Deines Alters nicht heiter und sorglos gestalten?"

Sarlo schüttelte lächelnd den Kopf und antwortete langsam: „Das ist jetzt zu spät. Ich bin zum Wandervogel geworden und halte nirgends mehr aus. Früher ja, als ich noch jung war — da sprach mir einst ein blondes Fischermädchen die Worte eines skandinavischen Volksliedes vor, die gleich einer goldenen Verheißung in meinen Ohren wiederklangen und die mein Herz begrüßten als rosige Lichter eines anbrechenden heiteren Morgens. Es war ein Lied von der Heimat; allein mein eigenes Land hat so schlecht an mir gehandelt und das Glück meines Lebens ruinirt. Weiß der Henker! es geht mir noch viel schlimmer als meinem berühmten Landsmann Reinhold Patkul. Hoffentlich ist mir wenigstens ein besseres Ende aufgespart!"

„Der Dampfer, welchen Sie erwarten, ist bereits eingelaufen", sagte der Kellner, der das Frühstück abräumte.

„Wie lange hält er hier an?" fragte Sarlo.

„In der Regel eine halbe Stunde; manchmal auch länger."

„Bringen Sie uns zwei Gläser Punsch von gutem Rothwein, und wenn die Schiffsglocke läutet, rufen Sie mich gefälligst", bat Sarlo den Kellner und steckte sich eine Cigarre an.

„Du bist eines der seltsamsten Menschenkinder, Freund Sarlo, das mir je begegnet ist", sagte ich nach einer Weile. „In Deinem Wesen zeigt sich eine so wunderbare Mischung von Narrheit und Vernunft, Melancholie und Humor, daß man selten weiß, was man aus Dir machen soll. Würde ein so braves, ehrliches Herz, wie Du es besitzest, durch einen vernünftigeren Kopf regiert —"

„Pah, bleib' mir mit der Vernunft vom Halse und trinke Punsch! — Da schau her, wie rubinroth das Gebräu aussieht und wie würzig der Zimmt duftet. Stoß an, Freund! Es lebe meine Tollheit! Das Leben ist so verteufelt ernsthaft, daß es nicht zu ertragen wäre, ohne jene Mischung des Komischen mit dem Pathetischen, sagt Heine, und schon um dieses Satzes willen liebe ich den seligen Heinz. Bringen wir ihm einen Toast!" Sarlo stieß gegen mein Glas und leerte das seinige fast zur Hälfte. Es war etwas Unstätes, Aufgeregtes in seinem Wesen, das ich früher nie an ihm bemerkt hatte.

„Was ist Dir?" frug ich nach einer Minute, während mein Freund mit den Fingern unruhig auf dem Tische trommelte. „Du scheinst sehr aufgeregt zu sein!"

„Das bin ich immer, wenn ich nach Schweden gehe.“

„Und warum?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, warum?“ entgegnete Sarlo und lächelte schwermüthig. „Dies Warum bildet den Schlüssel zu meinem thörichten Wesen — es erklärt mein ganzes verzweifeltes Dasein und ist eine lange erzdumme Geschichte.“

„Willst Du sie mir nicht erzählen?“

„Nein.“

„Und weshalb nicht?“

„Weil Du auf die Vermuthung kommen könntest, ich wolle mich rasch zu einem Narziß stempeln. Weiß der Himmel! seitdem Brachvogel Rameau's Neffen in diese interessante Bühnenfigur umgewandelt hat, sind alle Lasterhaften Narzisse geworden. Die erbärmlichsten Säufer nehmen in einer Stunde gefühlvoller Herzensergießung ihren Zechbruder in die Ecke und erzählen demselben unter Schluchzen, daß ihr verfehltes Leben eigentlich durch eine verhängnißvolle Liebesgeschichte herbeigeführt worden sei. Narzisse sind sie alle, jene hohlköpfigen, faulen und lasterhaften Gesellen, welche im Strom des Lebens untergehen; und wenn ich daran denke, daß man mich mit dieser Bande in Reih und Glied stellen könnte, so würde mich das auf's Tiefste empören.“

„Weißt Du denn noch nicht, daß ich besseres von Dir denke und daß ich Dein Freund bin, Sarlo?“ sagte ich in herzlichem Tone und reichte ihm meine Hand.“

„Nun wohl, mein Freund! Wir gehen auseinander auf lange Zeit, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, so will ich Dir denn eine kleine Geschichte vertrauen, über welche Mancher verächtlich die Achseln zucken würde, allein für

mich ist es ein rosig blühender Garten, den ich ängstlich hege in der Umfriedigung meines Herzens; für mich ist es ein Flor von Frühlingsblumen, welche den reinen Thau des Himmels in ihrem Kelche auffaugen, die ich schütze gegen den eisigen Reif des Lebens, an deren Duft ich mich manchmal berausche in stillen mondhellen Nächten, wenn ich mich ganz allein weiß mit meinen lieben Erinnerungen. — Ah, sie sind schön, diese Traumbilder, in denen sie mir wieder erscheint: „Edwina." — Sarlo starrte in's Leere und die dunklen Augen umflorten sich leicht; dann fuhr er mit der Hand über die Stirne und rasch an dem Punsche nippend, blickte er mich fest in's Gesicht und sagte: „Also zur Sache!"

„Vor Jahren — wenn ich nicht irre, so war es auf der Prairie — erzählte ich Dir, daß ich mit meinem sechszehnten Jahre zur See ging und erst nach fünfjähriger Reise auf der Südsee in meine Vaterstadt zurückkehrte. Ich fand meinen Vater, welchen ich als Wittwer verließ, zum zweiten Male verheirathet und zwar mit einem schönen Weibe, welches ihn aber derart tyrannisirte, daß mir der Aufenthalt im elterlichen Hause gründlich verleidet wurde. Mich betrachtete dies Weib übrigens gleich nach meiner Ankunft mit bösen Blicken, denn mein mütterliches Erbe, welches an Werth etwas über tausend Rubel betragen mochte, befand sich noch in den Händen meines Vaters, und sie befürchtete, daß ich gekommen sei, um dasselbe zurückzufordern. In Wahrheit aber dachte ich noch nicht daran, denn ich liebte meinen Vater und hatte ja Geld genug in der Tasche, um eine geraume Zeit an Land flott leben zu können. Das genügte einer leichtsinnigen Theer-

jacke. Der böse Blick meiner Stiefmutter trieb mich nach einem dreitägigen Aufenthalt von Abo fort und ich ging hinüber nach Schweden.

Es war gerade im Hochsommer und ich durchstreifte mit einer Angelruthe die bewaldeten, bergigen Ufer des Dal-Elf. Eines Abends war ich, wenig Stunden westlich von Hedmora, wieder an den Fluß gelangt, und setzte mich, um zu fischen, mit meiner Angelruthe an einen breiten Bach, welcher in den Dal-Elf strömte. Der Bach war nicht tief und rieselte weiter aufwärts über glattes Gestein und weißen Kies. Mir gegenüber befanden sich die Abhänge eines Bergrückens, welcher mit Birken- und Eichenwäldern bedeckt war. Ein schmaler Fußpfad führte über eine Waldspitze, deren felsige Abhänge ziemlich steil nach dem Wasser hin abfielen. Ich hatte eine prächtige Stelle zum Fischen gewählt, denn bald lagen eine Menge blanker Weißfische, ein großer Hecht und ein halbes Dutzend schöner Forellen an Weidenruthen aufgezäumt im feuchten Grase und schnappten Luft. Diese reiche Beute fesselte mich länger als gewöhnlich an's Ufer des fischreichen Baches, und als ich endlich meine portative Angelruthe zusammenband und auf meine Taschenuhr sah, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß es fast Mitternacht war. Kein Wunder, daß ich mich so verspäten konnte, denn wir hatten eine jener mondhellen Nächte, wie man sie nur im hohen Norden findet, wo man glaubt, die Sonne scheine immer noch hinter den Bergen, ihr Feuer sei nur etwas herabgedämpft. Rasch zog ich die Stiefel an, welche ich in der lauen Sommernacht abgezogen hatte, stülpte meinen Hut auf den Kopf, warf die beiden

Fischruthen über die Schulter und wollte eben mit meiner Beute am Bachufer herunterlaufen, wo ich in der Ferne die Wasserräder einer Mühle rauschen hörte, als plötzlich eine Erscheinung auf der steilen Felsspitze am jenseitigen Ufer meine Blicke fesselte. War das eine Vision, oder war es Wirklichkeit? Eine Mädchengestalt, wie sie schöner noch nie in allen Nordlandssagen geschildert wurde, stand da mit einem Male mir gegenüber. Das grelle Mondlicht ließ ihre schlanke Figur größer erscheinen als sie wirklich war und färbte die entblößten Schultern und Arme so weiß, wie die Rinde der Birke, unter deren herabhängenden grünen Aesten sie stand. Die laue Nachtluft wühlte ihr halbgelocktes zügelloses Goldhaar auf, und warf einen Theil desselben über die rundgewölbten Schultern. Sie trug ein dunkles Kleid, welches sie aufgeschürzt hatte, um rascher gehen zu können; in der linken Hand hielt sie ein kleines Bündel, mit der rechten stützte sie sich auf einen Stab und schaute über den Bach, als wollte sie die Furt erspähen, bei welcher sie durch's Wasser zu waten habe.

Ich trat unwillkürlich in das Dunkel eines Erlengebüsches und verfolgte die herrliche Erscheinung mit meinen Blicken. Das Mädchen schritt jetzt langsam den steilen Fußpfad hinunter, erreichte das Ufer des Baches, schritt hinauf bis zur Furt und blieb da zögernd stehen, als fürchte sie sich, durch das rauschende Wasser zu gehen.

Mit klopfendem Herzen rannte ich hinter den Erlen und Weiden vorbei der Furt zu und stand plötzlich dem Mädchen gegenüber, welches bei meinem Anblick heftig zusammenschrak. „Fürchten Sie nichts", rief ich ihr zu. „Ich komme hinüber und helfe Ihnen an's andere Ufer!" Dabei sprang

ich mit meinen wasserdichten Stiefeln von Stein zu Stein und befand mich im Nu am andern Ufer; das Mädchen aber wandte sich plötzlich um und floh wie ein scheues Wild den Berg hinan. Vergebens beschwor ich sie, anzuhalten und sich zu überzeugen, daß ich nichts Böses gegen sie im Schilde führe, — sie hörte nicht. Schon wollte ich mißmuthig wieder über den Bach zurückkehren, da vernahm ich einen Schrei und sah, wie die Fliehende strauchelnd wankte und dann über die Felsabhänge hinabstürzte. Zu Tode erschrocken lief ich mit Windeseile an den Fuß des Berges, wo die Aermste eben im Grase niedersank.

Haben Sie sich verletzt, armes Kind?" frug ich, legte meinen Arm um ihre Schulter und richtete sie wieder auf. „Warum flohen Sie vor mir? Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts Böses gegen Sie im Sinne hatte; ich wollte Sie nur durch den Bach führen."

Die Gefallene blickte mir mit ihren treuen blauen Augen in's Gesicht, beruhigte ihr hochklopfendes Herz, und als sie wieder ruhiger athmen konnte, sagte sie: „Verzeihung! Ich bin recht thöricht, allein ich sehe heute Nacht überall Schreckgestalten. Man hat mir die Nachricht hinterbracht, daß mein Vater plötzlich erkrankt sei, und das hat mich auf dem Wege zu seinem Hause derart geängstigt, daß ich heftig erschrak, als Sie mich so unerwartet mit Ihrer rauhen Stimme anriefen."

Ich verwünschte mein rauhklingendes Organ und frug nochmals besorgt, ob sie durch den Fall keinen Schaden genommen habe.

„Mein linker Fuß schmerzt mich etwas; sonst bin ich

unverletzt. Vielleicht verlieren sich die Schmerzen, wenn ich den Fuß in's Wasser tauche."

„Kommen Sie!" Auf meinen Arm gelehnt, schritt sie tapfer bis an den Rand des Wassers, dann hielt sie plötzlich inne und als ich ihr in's Gesicht blickte, rollten zwei glänzende Perlen über die langen Wimpern ihrer schönen Augen und fielen auf die bleichen Wangen nieder.

„Sie leiden sehr, sagte ich besorgt.

Das Mädchen nickte mit dem Kopfe und antwortete: „Mein linker Fuß schmerzt mich so sehr, daß ich nicht mehr auftreten kann und doch muß ich bei Tagesanbruch an meines Vaters Lager stehen. O, hätte Erich mich doch begleiten wollen!"

„Wer ist Erich?" fragte ich mit einem Gefühl der Eifersucht.

„Erich ist mein Bruder, welcher auf dem Hofe einer alten Tante, woher auch ich heute komme, die Wirthschaft führt."

Bei dieser Auskunft athmete ich hoch auf, tauchte ein leinenes Taschentuch in das kalte Wasser und bat das Mädchen, sie möge dasselbe fest um ihren verletzten Fuß schlingen. Zögernd setzte sie sich an's Ufer, nahm Schuh und Strumpf von ihrem kleinen Fuß, tauchte denselben erst eine Zeitlang in das erfrischende Wasser und umwand ihn zuletzt mit der Leinwand. Eine Nadel befestigte den Verband.

„Wie heißen Sie?" fragte ich das junge Mädchen.

„Edwina Weidmann."

„Mein Name ist Alexis Sarlo. Und nun, meine liebe Edwina, da ich Schuld an Ihrem Unglück habe,

müssen Sie mir auch gestatten, mein Vergehen wieder gut zu machen. Ich werde Sie über den Bach und bis zum Hause Ihres Vaters auf meinem Rücken tragen."

„Das ist unmöglich," sagte sie wehmüthig, „denn mein Vater wohnt dort über jenen Höhen, dicht am Ufer des Dal-Elf."

„Wie weit ist das?"

„Etwa drei Wegstunden," entgegnete sie seufzend.

„Und glauben Sie, daß mich das schreckt?" rief ich lachend. „Ich trage Sie so lange, bis ich müde bin; dann rasten wir eine kleine Weile und dann trage ich Sie wieder eine Strecke, bis wir am Ziele sind. Mein Wort darauf, kurz nach Sonnenaufgang setze ich Sie bei Ihres Vaters Thür nieder."

Die bleichen Wangen der jungen Edwina färbten sich purpurroth bei diesem Vorschlag. Nachdenklich blickte sie zum Himmel auf und sagte dann nach einer Weile: „Ich darf Ihr gütiges Erbieten doch nicht annehmen, denn Sie sind mir ein Fremder, dem ich heute zum ersten Male begegne."

„O, denken Sie, ich sei Ihr Bruder Erich, oder mehr noch — Ihr Geliebter!"

„Ich habe keinen Geliebten," entgegnete Edwina ernst und trat einen Schritt zurück. „Ich liebe keinen Menschen auf dieser Welt so herzlich, als meinen Vater."

„Nun, um dieses Vaters willen, welcher des Trostes seiner Tochter in einer schlimmen Stunde bedarf, betrachten Sie mich als Ihren besten Freund, Edwina, als einen Boten, den das Schicksal sendet, und nehmen Sie meine Hülfe an."

„Ihre Stimme klingt jetzt mit einem Male so weich, daß ich Ihren Bitten nicht länger widerstehen kann," sagte das Mädchen lächelnd. „Was aber wird aus Ihren Fischen und der Angelruthe?"

„Die verbergen wir bis morgen Mittag hier im Wasser, hinter den Erlen." — Ich befestigte rasch die Weidenruthen derart an den Erlenstämmen, daß die Fische in kaltem Wasser lagen, steckte die Ruthe in's Gebüsch und bot dann dem schlanken, goldblonden Kinde meinen breiten Rücken dar. Schüchtern legte sie ihre weichen Arme um meinen Hals, ich hob sie auf und trabte lustig mit ihr durch den Bach, dessen kalte Tropfen mir sprühend in's Gesicht flogen und meine heiße Stirne erfrischten. Nie empfand ich ein seligeres Gefühl als unter dieser köstlichen Bürde. Wir sprachen lange Zeit kein Wort mit einander, und ich stieg rasch die Berghöhe hinan, bis ein hochstämmiger Wald vor uns lag:

„Wollen Sie mich nicht absetzen und sich erst ein wenig ausruhen?" fragte Edwina. „Dies Bergsteigen muß Sie doch sehr ermüdet haben."

„Ach nein, erwiderte ich lachend. „Ich fühle mich heute Nacht stärker als der heilige Christoph. Ich bin zum Atlas geworden, denn ich trage eine Welt auf meinen Schultern, die schöner ist, als der gestirnte Himmel über uns."

Edwina schwieg verlegen und ich lief weiter, bis wir einen Kreuzweg erreichten, an welchem sich ein Wegweiser befand.

„Jetzt aber lassen Sie mich endlich auf die Erde nieder;" bat Edwina, „zu meinem Erstaunen bemerke ich, daß Sie schon die Hälfte des Weges zurückgelegt haben.

Himmel, wie stark Sie sind! Mir verging die Zeit so rasch wie eine Minute, sonst hätte ich Sie längst gebeten, mich abzusetzen."

Das Lob Edwinas machte mich stolzer, als hätte mir ein Monarch eine Dekoration verliehen. Vorsichtig setzte ich die süße Bürde auf eine kleine Erhöhung nieder, pflückte einige reife Himbeeren, die ich ihr auf einem breiten Blatt zur Erfrischung reichte und setzte mich dann zu ihren Füßen nieder. Sie erzählte mir jetzt, daß ihr Vater ein alter Fischer sei, welcher früher als Lootse zwischen den Alands-Inseln und der schwedischen Küste fuhr. Ihre Mutter habe sie schon vor fünf Jahren verloren und nach dem Tode derselben sei ihr Bruder Erich auf das Gehöft ihrer Tante übergesiedelt, um Landwirth zu werden. Sie selbst sei vor drei Tagen dorthin zum Besuche gegangen und wäre noch länger dort geblieben, wenn die Nachricht von ihres Vaters Krankheit sie nicht am Abend ereilt hätte.

„Warum ließ Ihr Bruder Sie so allein diesen weiten Weg zur Nachtzeit antreten?"

„Erich ist recht verwildert im Hause meiner Tante," sagte das Mädchen erröthend, „und als ich ihn um seine Begleitung bat, gab er mir eine Antwort, welche mich tief verletzte; so machte ich mich denn in der mondhellen Nacht allein auf den Weg."

Mich überkam bei den einfachen Worten dieses reinen Kinderherzens eine tiefe Rührung. Ganz unbewußt preßte ich ihre kleinen Hände gegen meine Brust und sagte: „Bitte, schlingen Sie jetzt Ihre Arme wieder um meinen Hals, wir müssen aufbrechen."

„Erst will ich versuchen, ob mein störrischer Fuß sich

nicht gebessert hat," sagte sie und wollte sich erheben; ich aber litt es nicht und bat sie inständigst, sie möge mir das Vergnügen nicht rauben, sie tragen zu dürfen. Sie ergab sich denn in mein Verlangen und ich setzte rüstig meinen Weg fort.

Gerade als im fernen Osten die ersten Lichtstreifen der Morgenröthe den Horizont färbten, trat ich aus dem Walde und wir sahen tief unter uns den Strom vorbeifließen. Edwina deutete auf eine kleine Bucht, welche der Fluß in südlicher Richtung bildete und rief jubelnd: „Sehen Sie die große Linde, bei welcher die Kähne angebunden am Ufer liegen? — Das kleine Haus, welches von den Aesten des Baumes halbverdeckt wird, ist meine Heimat. Bitte, lassen Sie mich los!"

Ich ließ Edwina sorgsam niedergleiten, wischte mir den Schweiß ab, welcher tropfenweise auf meiner Stirn perlte, und blickte aufmerksam über das schöne Stromland.

„Finden Sie die Gegend hübsch?" fragte Edwina.

Sie ist ein Eldorado, denn sie bildet die Heimat eines Engels."

„Ich kenne Eldorado nicht," meinte Edwina naiv lächelnd, „und weiß auch kaum, wer der Engel ist, den Sie meinen, allein ich denke immer, einen schöneren Fleck Erde, als diesen, giebt es nicht mehr auf der Welt. — Kennen Sie den Spruch der Kalewala?"

Ich schüttelte verneinend den Kopf.

„Dieser Spruch lobt die Heimat und sagt:

„Besser ist's, im eig'nen Lande
Wasser aus dem Schuh zu trinken,
Als im fernen, fremden Lande
Honigtrank aus gold'ner Schale!"

„Nicht wahr, das ist ein schöner Spruch? — Ich hab' ihn auch von meiner lieben Mutter!"

Edwina lächelte stolz und blickte mich fragend an.

„Er ist so schön, daß ich mich durch ihn bewogen fühle, meinem Leben eine neue Richtung zu geben. Bitte, setzen wir uns einen Augenblick auf die hohen Wurzeln dieser Riesenföhre und lassen Sie uns so lange zusammen plaudern, bis ich mich ausgeruht habe."

Das Mädchen willfahrte meinem Wunsche, bat mich aber dagegen, ich möge sie von hier ab bis zur Hütte ihres Vaters zu Fuße gehen lassen, da sie keine Schmerzen mehr empfinde. Ich nickte zustimmend und wir setzten uns traulich einander gegenüber auf die bemoosten Wurzeln. — Jetzt erst sah ich mir das Gesicht Edwinas genauer an. Es war von sinnverwirrender Schönheit. Die feinen Linien des Profils waren so edel, als habe sie Rafael Sanzio gezeichnet. Dunkelblaue Augen und zwei Reihen Perlenzähne strahlten aus dem weißen Antlitz, das der frische Morgenwind jetzt mit einem zarten Roth anhauchte. Lose wallte das volle lockige Goldhaar über Schultern und Rücken hinab. — Ich versenkte meine Blicke in die dunkle Tiefe dieser wunderbaren Augen und fühlte einen Schauer heiliger Andacht durch mein Herz strömen, denn diese Augen waren klar und treu, wie fromme Kinderaugen.

„Edwina!" sagte ich zu ihr nach einer Weile, „diese Nacht, welche eben die aufgehende Sonne verscheucht hat, ist für mich die denkwürdigste meines ganzen Lebens; sie wird mir unvergeßlich sein, wie das letzte Lebewohl meiner Mutter, und soll für mich den Grenzstein eines neuen Daseins bilden. — Sehen Sie, der braune Bursch, welcher

Ihnen hier gegenübersitzt, hat bisher ein wildes Matrosenleben geführt. Ich durchkreuzte die fernsten Meere, landete in den Häfen der Tropenländer, dachte nie an die Zukunft und liebte wilde Gesellschaft; allein ich habe mir, gleich Ihnen, ein reines Herz bewahrt und fast immer schützte mich die gütige Hand Gottes; ja dieser gütige Gott that mehr noch für mich, denn er sandte mir in letzter Nacht einen Boten des Friedens entgegen, der mir die wahre Mission meines Lebens offenbarte. Edwina, ich bin entschlossen, dies tolle Zigeunerleben aufzugeben und mir mit Hülfe meines mütterlichen Erbes eine Heimat zu gründen. — Wo glauben Sie wohl, daß ich mir Haus und Gelände kaufen möchte?"

Edwina senkte ihre dunklen Wimpern und sagte erröthend: „Ich weiß es nicht."

„Hat es Dein Herz nicht errathen?" frug ich kühn und erhob mich. „Nun so will ich's Dir sagen: Da drunten am Ufer dieses rauschenden Flusses, in welchen Deine Hand so oft die Ruder senkte; da drunten in der lachenden Thallandschaft, die hundertmal Dein Fuß durchschritten; dort an der grünen Bucht, wo Deines Vaters Haus im Schatten der breiten Linde steht, da möchte ich wohnen, schaffen und begraben sein, wenn —"

Ich konnte nicht mehr weiter sprechen. Das Herz schlug mir bis in den Hals hinauf, mein ganzer Körper zitterte. Es überkam mich jenes sonderbare Gefühl, welches uns zuweilen — aber nur ganz selten, Leib und Seele erschüttert, jenes Gefühl — bei welchem das Blut hoch aufbraust, wie die hochrauschende See, wo der Kopf wirbelt, wie ein losgerissenes Segel und unser Herz zittert wie ein

knarrendes Steuerruder. Stockend hielt ich inne, Edwina aber blickte mich voll an und in den blauen Augen las ich eine Zärtlichkeit, die mich ermuthigte.

„Wenn?" frug sie zögernd.

„Wenn Du mir Deine liebe Hand reichen wolltest, Edwina!" Diese bedeckte nach der überraschenden Eröffnung ihr Gesicht mit beiden Händen und blieb lange sprachlos. Ich kniete vor ihr nieder, legte meine Hand auf ihren Schooß und fragte leise: „Wirst Du mich verwerfen, Edwina?"

Sie ließ langsam die Hände von ihrem Gesicht niedersinken und legte sie auf mein Haar. „Ich kenne Sie erst seit wenig Stunden, Alexis", sagte sie, und unsere Blicke begegneten sich wieder, „allein aus Ihren Zügen sprechen Milde und Güte und Ihre Augen leuchten von Zärtlichkeit. Gewiß, Sie können nicht falsch sein!"

„O, vertraue mir, Edwina, wenn Du mich liebst!"

„Wenn ich Dich liebe", sagte sie tief Athem schöpfend. — „Es muß wohl Liebe sein, was mich plötzlich mit dieser süßen Unruhe erfüllt. — Laß mir Bedenkzeit!" rief sie und erhob sich rasch. „Ich muß zu meinem Vater. Siehst Du da drunten den Kirchhof, der nicht weit von dem Dörfchen am obern Ende der Bucht liegt? Dort will ich Dich morgen um diese Zeit sprechen. Ich werde vor Sonnenaufgang an's Grab meiner Mutter gehen und beten. Sie wird meine Seele erleuchten und mir sagen, ob ich Dir folgen darf. Laß uns jetzt gehen!"

Wir wanderten schweigend in's Thal hinab. Edwina schmiegte sich eng an meinen Arm und ich sah die Welt in rosigem Lichte. Ach, ich hätte sie so um den ganzen Erden-

ball führen mögen, ohne je zu ermüden! An ihres Vaters Thür verabschiedete ich mich mit einem herzlichen Druck der Hand, und da ich weder Hunger noch Durst, noch Müdigkeit verspürte, so wanderte ich langsam den Weg zurück, den ich gekommen war, begrüßte nochmals die Stelle, wo sie geruht, schritt über den Bach, holte Angel und Fische und suchte die Mühle auf. Hier aß ich mit gastfreundlichen Menschen zu Mittag und legte mich nach Tisch in's Gras, nicht weit vom Ufer des Baches. Ach, wie glückverheißend sangen da die Vögel im Wipfel der breitästigen Buche, welche ihren Schatten über mich warf! Und wie ganz anders erschien mir die Erde als bisher. Ein sonniger Schimmer des Glücks und stiller Frieden zogen in mein Herz, und das Lied der Finken lullte mich in Schlaf. Es zogen freundliche Traumbilder an mir vorüber, meine Mutter erschien mir wieder; nur ganz zuletzt sah ich Edwina. Sie stand auf dem Felsen wie am Abend vorher und schritt dann langsam über den Bach. Ich sah, wie das Wasser funkelnd, gleich hellen Krystallen, über ihre Füße lief; schon war sie nahe bei mir und beugte sich zu mir nieder — lächelnd und den Mund wie zum Kuß gespitzt, als plötzlich der Wind einen starken Höhenrauch in's Thal herniedertrieb, der mich fast erstickte. Dieser Rauch hüllte meine Geliebte in eine dichte Wolke ein und führte sie weit von mir weg; — ängstlich wollte ich ihren Namen rufen, allein meine Brust war so beengt, daß ich keinen Laut über die Lippen brachte und ich sah zuletzt in weiter Ferne nur noch die kleine weiße Hand Edwina's, die mir ein Lebewohl zuwinkte. — Ich erwachte mit einem Schrei auf den Lippen, denn ich hatte mich in der Unruhe des Schlafes bis an einen Rain

gewälzt, den ich jetzt hinunter rollte. Lachend raffte ich mich auf und sah mich um. Es war Nacht. Nun wurde mir auch die Ursache meiner Träume klar: ich hatte im Mondlicht geschlafen.

Der Zeiger meiner Uhr deutete bereits auf Eins. Es war also Zeit, daß ich mich auf den Weg machte. Rasch wusch ich mir Hände und Gesicht im Bach, dann lief ich die Höhen hinan und durchschritt munter den Wald. Die Föhre, unter welcher wir am Morgen zuvor gesessen hatten, erreichte ich wieder bei Sonnenaufgang. An den Bergabhängen sah ich eine Menge reifer Waldbeeren. Schnell legte ich das innere meines Hutes mit Blättern aus und pflückte in einer Stunde fast den ganzen Hut voll duftiger Beeren. Damit machte ich mich auf den Weg und erreichte in kurzer Zeit den kleinen Kirchhof, an dessen weißer Mauer ich Halt machte. — Hatte sie Wort gehalten und befand sich am Grabe ihrer Mutter? frug ich mich zweifelnd. Die Mauer war leider so hoch, daß ich nicht darüber wegzusehen vermochte und so lief ich mit pochendem Herzen an's Thor, auf dessen spitzen Giebel die grünen Zweige einiger Trauerweiden niederhingen. Ich setzte die Erdbeeren auf den Rasen und schaute durch's Thor. Ein Flug weißer Tauben schwirrte über meinen Kopf weg und in demselben Augenblick schritt Edwina, heiter lächend, wie der junge Tag zwischen den blumenbedeckten Gräbern durch. Als sie mich erblickte, jubelte sie hell auf; ihr schönes Auge strahlte, und heiter wie ein frohes Kind, dem man eine große Bitte gewährt hat, nickte sie mit den Kopfe und rief: „Sie hat ja gesagt!"

In meinem Herzen drehte sich Alles um. Ich wußte

nicht, ob ich weinen sollte vor Freude oder laut hinausschreien, wie der Schiffsjunge im Mastkorbe, welcher nach langer Windstille plötzlich Land sieht. — Ich streckte ihr endlich beide Hände entgegen und schluchzte laut.

„Hier, Alexis, habe ich Dir etwas mitgebracht," sagte sie, nachdem ich sie herzlich umarmt und auf die weiße Stirn geküßt hatte. Das liebe Mädchen nahm eine kleine Moosrose von ihrem Mieder und steckte mir dieselbe an die Brust. „Bewahre diese Rose gut," sagte sie und ihre weiche Stimme zitterte; ich pflückte sie am Grabe meiner Mutter."

Ich trank den großen Thautropfen, der im Kelch der duftigen Blume ruhte, küßte dann den Mund Edwina's, der eben so frisch war, wie der Thau des Himmels und frug lächelnd: „Woher weißt Du aber, daß der Geist Deiner Mutter unsere Liebe segnet?"

„Bemerkst Du den Flug Tauben da unten, welcher sich eben auf dem Erntefeld niederläßt? — Diese Tauben waren auf dem Kirchhof, ich wußte es aber nicht. Beim Lichte der aufgehenden Sonne kniete ich vor dem Kreuze nieder, das am Grabe aufgepflanzt ist, schüttete mein Herz aus in stillem Gebet, wie ich es stets vor Gott thue, und flehte inbrünstig, Mütterchen möge mir doch ein Zeichen geben, welches den Rath ihrer verklärten Seele ausdrücke; darauf blickte ich furchtsam vom Grabe auf, denn eine stille Angst beschlich mich, als könne dies Zeichen ungünstig ausfallen."

„Du liebtest mich also schon?" warf ich fröhlich ein.

„Ach ja! Mein Herz sprach gestern schon recht laut für Dich. Nun denke Dir, Alexis, gerade wie ich die Augen aufschlage, läßt sich ein Taubenpaar auf einem

verdorrten Fichtenast nieder; der Tauber girrt und beide schnäbeln sich zärtlich. — Das war gewiß ein untrügliches Zeichen."

„Sei gesegnet, Du verliebtes Taubenpaar!" rief ich schalkhaft lachend, klatschte in die Hände, tanzte drei Takte Hornpipe und umarmte nochmals meinen herzigen Schatz. — „Wie geht es Deinem Vater?"

„Papa fühlte sich bedeutend besser!" antwortete Edwina. „Er fiel gegen Mitternacht in einen wohlthätigen Schlaf und athmet vollkommen frei. — Er hatte einen Anfall von Lungenentzündung. Jetzt eben sitzt unsere Magd, die alte Tine an seinem Bett. — Komm, laß uns zu ihm gehen. Sobald er erwacht, magst Du ihn um meine Hand bitten."

Ich raffte meinen Hut mit den Erdbeeren auf und sagte: „Hier hab' ich ihm gleich etwas als Geschenk mitgebracht."

Edwina klatschte fröhlich in die Hände und rief lachend: „Brav, Alexis! Du führst Dich klug bei uns ein. Diese Walderdbeeren mit Milch und Zucker zubereitet, sollen dem Kranken vortrefflich munden. Vater liebt Erdbeeren und wird den Geber gewiß nicht von seiner Thüre weisen."

So heiter, wie zwei recht glückliche Menschen nur immer sein können, wanderten wir zur Bucht hinab, bis an das weiße Haus, vor dessen Thür Netze und Ruder hingen. Schon traten wir in den Schatten der Linde, welche einige Schritte seitwärts vom Eingange stand, da hielt ich an und holte tief Athem; eine eigenthümliche Bangigkeit beengte mir die Brust.

„Nur Muth, mein Freund!" sagte Edwina und legte

ihre warme Hand in die meine. „Der Vater ist gut und wird nur mein Glück wollen.“ Hand in Hand betraten wir den Hausflur.

Ein alter Jagdhund hinkte uns entgegen und begrüßte Edwina mit aller Zärtlichkeit. Auf den blank gescheuerten Dielen war gelber Sand gestreut und darüber lagen gehackte Tannenzweige, welche einen würzigen Harzgeruch ausströmten. Als wir bis zur Zimmerthüre gelangt waren, blieb ich stehen, Edwina aber öffnete die Thüre, steckte den Kopf durch die Oeffnung und frug: „Tine, schläft Papa noch?“

„Nein, er ist eben aufgewacht und fragt nach Dir,“ lautete die Antwort.

„Nun, so komm, Alexis!“

Wir traten in ein wohnliches Zimmer, durch dessen Fenster eben die Sonne blitzte. An den Wänden hingen Seebilder, und über einen geflochtenen Weidentisch zogen sich eine Menge Schlingpflanzen herab. Ich blieb in der Mitte des Zimmers stehen und faßte meinen Hut wieder in beide Hände. Edwina schlug die Vorhänge eines großen Himmelbettes auseinander und frug: „Wie geht's, Vater?“ dabei küßte sie die Stirn des Kranken. Dieser sagte mit leiser Stimme: „Besser, mein Kind!“

„Der Herr darf nicht laut reden,“ erklärte die alte Tine, welche mich neugierig betrachtete.

„Papa, hier ist der junge Mann, von dem ich Dir erzählte. Gestern brachte er Dir Dein Kind nach Hause; heute bringt er Dir einen Hut voll Erdbeeren, die Du so gern ißt. Ich werde dir daraus eine prächtige Kaltschale bereiten; unterdessen höre, was er Dir zu sagen hat. —

Rege Dich aber ja nicht dabei auf, lieber Papa, denn wenn Du meine Liebe thöricht findest, dann — sprechen wir darüber, wenn Du wieder ganz gesund bist."

Edwina nahm den Hut aus meinen Händen, flüsterte mir nochmal zu: „Muth, Alexis!" und verließ mit Tine die Stube.

Langsam trat ich an's Bett des Kranken, der mich von Kopf bis zu den Füßen musterte. Ich mußte wohl dem alten Herrn mit der breiten Stirn und den buschigen Augenbrauen nicht ganz schlecht gefallen, denn er reichte mir die Hand und machte dann eine Bewegung, welche so viel hieß, als: Nehmen Sie an meiner Seite Platz! — Einen Stuhl an sein Lager rückend, setzte ich mich dicht neben ihn, faßte mein Herz in beide Hände und erklärte ihm, wie sehr ich seine Tochter liebe. Ich erzählte ihm die Entscheidung, welche Edwina auf dem Grabe ihrer Mutter getroffen habe, ferner, daß ich gesonnen sei, mein Vermögen in Abo zu realisiren und mich hier entweder als Flußschiffer, Holzhändler oder Landwirth niederzulassen. Alsdann bat ich ihn herzlich, mir die Hand Edwina's nicht zu verweigern und schloß mit den Worten: „Sie kennen mich gar nicht, Herr Weidmann, und wenn ich Ihnen auch heilig verspreche, daß ich Ihr Kind so glücklich zu machen gedenke, wie es nur die Liebe vermag, so wissen Sie ja nicht, ob ich auch die Eigenschaften besitze, welche Sie bei Ihrem Schwiegersohne zu finden wünschen. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, nehmen Sie mich bis zu Ihrer vollständigen Genesung als Gast in Ihr Haus auf und lassen Sie mich unterdessen gemeinschaftlich mit Edwina die Geschäfte Ihres Haushaltes und Gewerbes versehen. Im täglichen ge-

meinsamen Verkehr mit mir werden Sie bald im Klaren sein, ob der junge Mensch, welcher da vor Ihnen sitzt, auch das Zeug dazu hat, Ihrer Tochter eine heitere Existenz zu schaffen."

„Topp!" sagte der alte Fischer, als ich geendet, und reichte mir die Hand. „Rufen Sie mein Kind herein!"

Mit stillem Jubel im Herzen ging ich zur Thüre und rief Edwina's Namen. Diese kam rasch auf mich zu, und als sie mein seliges Gesicht bemerkte, fiel sie mir fröhlich um den Hals und eilte dann an ihres Vaters Lager. Dieser lächelte und sagte: „Nicht so stürmisch, Edwina. — Der junge Mann soll erst zeigen, ob er Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat; ist das der Fall, dann nehmt Euch in Gottes Namen!"

„Siehst Du, Alexis," rief Edwina jubelnd und herzte und küßte den Kranken. „Welch' ein guter, grundgescheuter Mann Papa ist?! Nun sollst Du aber auch Deine Erdbeeren haben."

Tine brachte wie auf Kommando in einer muschelförmigen Schale die Erdbeeren herein. Der Kranke lächelte vergnügt beim Anblick unseres Glückes und der duftigen Beeren und sagte: „Sorge Du heute dafür, Tine, daß unser Gast Frühstück bekommt, Edwina scheint die ganze Welt zu vergessen."

Diese lachte und sprang im Zimmer umher, wie ein ausgelassenes Kind, dann drückte sie mich in Papa's Lehnstuhl, ließ sich selbst auf einen Schemel mir zu Füßen nieder und legte selig lächelnd ihren goldblonden Kopf auf meine Kniee.

Seit langen Jahren fühlte ich mich zum ersten Male

wieder zu Hause. Die Sonne bestrahlte mein Glück — es war so riesengroß wie das Weltall, so unfaßbar wie die Ewigkeit.

Vier Wochen verstrichen im Fischerhause, wie im Garten Edens. Jeder Tag glich dem andern, trotz dem bunten Wechsel, den jede Stunde brachte, denn es mochte regnen oder stürmen, es mochte viel Arbeit geben oder wenig, nichts war im Stande, die Sonne unseres Glücks zu trüben. Edwina's Augen verklärten Alles. Ob wir des Morgens, wenn die schweren Gewitterwolken sich entladen hatten, auf die Bucht hinausfuhren zum Fischen, oder ob wir gegen den Strom ruderten; ob wir auf dem Felde oder im Garten arbeiteten oder in den Wald hinaufstiegen, um Reisig zu holen oder Beeren zu pflücken, ob wir des Morgens in die Dorfkirche zum Beten gingen oder des Nachmittags um die Linde tanzten — es blieb sich Alles gleich: wir waren immer glücklich. Ja selbst, wenn ich beim ersten Frühlicht allein mit dem beladenen Kahn den Fluß hinab nach Avestadt zum Markte fuhr, so sah ich immer Edwina's lachende Augen vor mir und zitterte vor Freude, wenn sie des Abends mir entgegensprang, sobald ich über die smaragdgrüne Bucht segelte. Jubelnd warf sie sich dann in meine Arme, sobald ich an's Land stieg. Sie bewunderte die kleinen Geschenke, welche ich ihr mitgebracht hatte, und zeigte dieselben mit stolzer Freude ihrem Vater, der unter der Linde im Lehnsessel saß und seine Pfeife rauchte. Ich legte Rechnung ab; wir speisten unter dem Baume, auf welchem das Perlhuhn schrie, und plauderten bis spät in die Nacht hinein. Der alte Weidmann war mir bald herzlich zugethan, und als er sich endlich wieder rühren konnte, sagte

er eines Sonntags, da wir eben bei einer guten Mahlzeit Platz nahmen: „Edwina, hole eine Flasche von jenem alten Rothwein herauf, den ich vor Jahren aus Hamburg mitbrachte."

Edwina machte ein etwas verwundertes Gesicht, that jedoch, wie der Papa befohlen. Als wir die Suppe gegessen hatten und einen Aal in Petersilie zerlegten, schenkte der alte Weidmann den perlenden dunkeln Burgunder in die hellen Gläser, reichte jedem von uns das gefüllte Glas und rief gut gelaunt: „Nun, Kinder, laßt uns Eure Verlobung feiern! Trinkt mit mir auf eine glückliche Ehe! Wenn ich einst in den Hafen, genannt Jenseits, einlaufe, dann legt mich neben die Mutter. Kommt auch bisweilen mit den kleinen Enkeln an unsere Gräber und sagt ihnen — —" Papa's Humor ging zu Ende, denn er konnte nicht mehr weiter sprechen. Zwei große Thränen rollten über die gefurchten Wangen und fielen in's Glas, das er eben an den Mund führte, um seine Rührung im funkelnden Rothwein zu ersticken. Edwina schluchzte laut und verbarg weinend ihren Kopf an seiner Brust.

„Potz Haifisch, wie komme ich alter Eisbär zu dieser Rührung!" rief Weidmann jetzt kräftig und raffte sich auf. „Vorwärts, Edwina, trinke Dein Glas und trockne Deine Thränen — ich hoffe noch lange bei Euch vor Anker zu liegen."

Die Gläser klangen gegen einander und wir tranken.

Ich hatte mir schon längst in Aveſtadt beim Goldschmied einen kleinen Ring gekauft, den ich jetzt meiner Braut an den Goldfinger steckte. „So, nun bist Du mein!"

sagte ich zu der erröthenden Edwina und küßte sie dreimal auf den Mund.

Papa sah lachend dieser Ceremonie zu und rief dann: „Jetzt, Alexis, mein wackerer Junge, komm auch an mein Herz!“ Ich umarmte den braven Seemann so zärtlich, wie ein Sohn den eigenen Vater nur umarmen kann.

„Morgen früh fahre mit dem Dampfer nach Abo, wickle Deine Geschäfte ab und komme dann wieder zu uns. In diesem Hause sollt Ihr Hochzeit machen und so lange wohnen, als ich lebe. Bin ich erst todt, dann könnt Ihr Euch entweder mit dem bösen Buben Erich, der bei der Tante gräulich verwilderte, über den Kauf des Hauses einigen, oder Euch ein neues Nest bauen — das wird sich finden. So, dies wäre in Ordnung! Jetzt laßt uns ein Wort mit diesem Aale reden.“ Lachend und plaudernd setzten wir unsere Mahlzeit fort.

Am nächsten Morgen rüstete ich mich zur Abreise. Edwina selbst ruderte mich im Kahn an das vorbeifahrende Dampfboot, trotzdem es heftig regnete. „Siehst Du, der Himmel weint, daß Du gehst,“ sagte sie lächelnd und reichte mir die Hand. Ich umarmte sie rasch und küßte ihren Mund. „Auf baldiges Wiedersehen, Edwina!“

„Und auf fröhliches Wiedersehen, Alexis!“

Der Dampfer rauschte den Dal-Elf hinab. Noch aus weiter Ferne winkte sie mit der Hand und warf mir Küsse zu. — „Leb' wohl, Edwina!“

Als ich in Abo landete, begab ich mich sogleich nach dem Hause meines Vaters und bat ihn, mir mein mütterliches Vermögen ganz oder theilweise einzuhändigen. Ich glaubte mich mit ihm allein im Zimmer zu befinden, wäh-

rend ich meine Wünsche vortrug, doch kaum war ich mit meinem Anliegen zu Ende, so hörte ich ein kurzes häßliches Hohnlachen, und da ich verwundert um mich schaute, begegnete ich den schwarzen stechenden Augen meiner Stiefmutter, welche durch die Thür des Nebenzimmers blickend, unsere Unterredung mit angehört hatte und jetzt wieder verschwand. Mein Vater forderte einige Tage Zeit, um das Geld flüssig zu machen und lud mich ein, während dieser Periode in seinem Hause zu wohnen und zu essen. Obgleich es mir unangenehm war, den bösen Blicken seiner Frau zu begegnen, so sagte ich doch nicht nein und kam zum Abendessen in sein Haus zurück, wo mich die Stiefmama zu meiner größten Verwunderung freundlich empfing, mich ihren lieben Sohn nannte, sich lange mit mir unterhielt und dann, als ich mein Zimmer aufsuchte, mir eine recht gute Nacht wünschte.

In dieser guten Nacht wurde ich aus dem Bett gerissen; Soldaten brachten mich in's Gefängniß und am andern Morgen las mir ein Polizeibeamter vor, daß ich mich vor einem Jahre heimlich der Konskription durch die Flucht entzogen habe.

„Vor einem Jahre befand ich mich in China!" rief ich dazwischen „und wußte kaum, daß ich mich zu stellen habe. Bin ich tauglich zum Dienste, so schaffe ich einen Stellvertreter!"

„Dazu ist es jetzt zu spät", sagte der Beamte. „Ihr eigener Vater hat selbst bezeugt, daß sie sich zur Zeit der Konskription ganz in der Nähe von Abo befanden und daß Sie in den Wirthshäusern aufrührerische Reden hielten."

„Mein Vater?" schrie ich — und glaubte falsch zu hören.

„Ihr Vater, welcher als pflichtgetreuer Unterthan auch heute Ihre Rückkehr anzeigte.“

Wie vom Blitz getroffen taumelte ich besinnungslos zur Erde.

Sarlo athmete bei dieser Stelle tief auf und bemerkte: „Ich höre eben die Schiffsglocke läuten. Kommen wir zum Schluß!“ Rasch warf er eine Jagdflinte und seinen Plaid über die Schulter, bezahlte den Kellner und während wir über den Quai schritten, fuhr er fort: „Tags darauf brachte man mich auf ein Transportschiff, welches nach Kronstadt ging. Hier wurde ich einer Strandbatterie zugetheilt, da ich mich aber eines Nachts in's Meer warf, um an Bord einer schwedischen Fregatte zu schwimmen, holte man mich zurück, knutete mich halbtodt und sandte mich nach dem Kaukasus.

Soll ich Dir alle Grade der Verzweiflung beschreiben, die ich da durchmachte? Es wäre thöricht, denn die alten Wunden schmerzen doppelt, wenn man sie wieder aufreißt. Winselnd wie ein Wahnsinniger streckte ich oft die Hände nach Norden aus, wo Edwina mich bang erwartete; heulend rannte ich oft mit dem Schädel gegen die Mauer meiner Zelle oder vergrub im finstern Brüten, während hundert schlafloser, endlos langer Nächte, mein brennendes Hirn in beide Hände und flehte zum Himmel, er möge mich doch sterben lassen. Ah, es waren drei Jahre, die jeden Andern vollständig wahnsinnig gemacht hätten; mich machten sie nur halb verrückt. — Endlich brach ich aus, zog unter den entsetzlichsten Gefahren durch Kurdistan bis hinab nach Ispahan und von dort durch die Wüste bis zum Golf. Sechszehn Monate nach meiner Flucht erst landete ich in Schweden.

In einer dunklen Winternacht schlich ich todtmüde, zerlumpt wie ein Bettler, frierend und hungrig das Ufer des Dal-Elf hinauf. Der Sturm wehte mir den Schnee gegen die halbentblößte Brust, meine Hände und Füße waren erstarrt. Endlich erreichte ich das Haus an der Bucht — mein Paradies, es war verödet.

Ich klopfte schüchtern gegen die geschlossene Thür und drinnen schlugen plötzlich einige Hunde ein wüthendes Geheul an. Eine heisere Männerstimme rief sie zur Ruhe und bald darauf erschien ein großer Mann mit starkgeröthetem Gesicht in der Thüre.

„Was wollen Sie?" fragte er barsch.

„Lebt Edwina Weidmann noch in diesem Hause?" sagte ich und meine Zähne schlugen vor Frost und Aufregung gegeneinander.

„Nein."

„Wissen Sie vielleicht, in welcher Gegend sie sich aufhält?"

„Vor zwei Jahren ging sie nach Stockholm und ist seitdem verschollen."

„Kann ich den Vater Edwina's sprechen?"

„Wollen Sie sich gefälligst nach seiner Wohnung bemühen, die auf dem Kirchhof liegt?" antwortete der Blonde höhnisch und lachte. „Warum fragen Sie nach den Weidmann's?"

„Edwina war meine Verlobte?"

„Wie heißen Sie?"

„Alexis Sarlo."

„Ah, Sie sind der Matrose, welcher dem dummen Ding einst den Kopf verrückt machte und dann auskratzte?"

„Wer sind Sie, Herr, daß Sie es wagen, derart von Leuten zu reden, die Sie nicht kennen?"

„Ich heiße Erich Weidmann."

„Wie, Sie sind Edwina's Bruder?! O, dann muß ich Ihnen erzählen —"

„Erzählen Sie Ihre Lügen, wem Sie wollen, nur mir nicht. — Ich glaube, der Landstreicher will mich anbetteln", murmelte er und schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Da stand ich nun vereinsamt in der eisigkalten Nacht und eine wilde Verzweiflung überkam mich. „Nase doch, Sturm!" tobte ich. „Wirbelt mich fort, ihr rohen Elemente, denn ich hasse die Erde, auf der nur Thiere hausen. Selbst die Sonne ist erloschen und nie wird es wieder Tag werden, denn Edwina ist verschollen — —"

Wie ein entwurzelter Baum stürzte ich zur Erde.

Ein Bauer, welcher mit seinem Fuhrwerk aus der Stadt zurückkehrte, fand mich ohnmächtig im Schnee liegen, lud mich auf und brachte mich in's Dorf zurück, wo ich Tags darauf im Armenhause erwachte. Eine Woche der Ruhe stellte meine Körperkraft wieder her und ich eilte nach Stockholm, um Edwina zu suchen, allein ich fand sie nicht. — Seither führe ich das Leben eines Ahasver. Nun kennst Du meine Geschichte und wir sind an Bord."

„Was ist aus Deinem Vater geworden?"

„Er starb vor drei Jahren — im Elend, wie man mir sagte. Friede seiner Asche! Ich habe ihm längst verziehen."

„Muth, Freund," rief ich Sarlo zu und reichte ihm die Hand zum Abschiede, „vielleicht steht es doch noch im Buche des Schicksals, daß Du Deinem verlorenen Juwel wiederbegegnest."

„Schweig mir vom Buch des Schicksals", entgegnete er und lächelte schwermüthig. „Für mich giebt es seit Edwina's Verlust gar kein Schicksal mehr."

„Wie, so war Dein Fatalismus eine Komödie?"

„Eine bunte Schellenkappe, die ich mir aufsetzte, um mich zu zerstreuen — um meine Einbildungskraft zu beschäftigen."

„Weshalb aber gehst Du immer wieder nach Schweden, wenn Du doch die Hoffnung aufgiebst, sie dort wiederzufinden?"

„Weißt Du denn nicht, daß die Hoffnung im Herzen des Menschen unvertilgbar ist? Sie gleicht dem Wildfeuer, das wir an einer Stelle ersticken, damit es an einer andern viel heller wieder aufflackere; dann ist's auch für mich so süß, in den prächtigen Sommernächten noch einmal den Dal-Elf hinauf zu pilgern und an all' den Stellen, die ich mit ihr besuchte, in der Erinnerung zu schwelgen; zuletzt bringe ich auch eine frische Moosrose vom Grabe ihrer Eltern wieder mit und das tröstet mich eine Zeit lang."

„Armer Wandervogel, wann wirst Du endlich zur Ruhe kommen?"

„Sobald die Nacht anbricht. Unser Leben gleicht dem ruhelosen Tage und der Tod ist die Nacht, welche diesem folgt. Körper und Geist sind bei mir selten zur Ruhe gelangt, und wenn es einst zu dunkeln anfängt, dann werde ich rasch in den Schlaf sinken, aus dem es kein Erwachen giebt. Dann deckt Edwina und mich derselbe sternbesäte dunkle Mantel — —"

Der schrille Ton der Dampfpfeife riß uns auseinander. Ein Gruß der Hand folgte, dann verschwand der stolze

Dampfer im Grau der Wogen — in den Nebeln der Ostsee und steuerte der Heimath Edwina's zu.

X.

Glücklicher Leser, Du bist gewiß kein Seefahrer?!

Dann hast Du auch keinen jener Stürme erlebt, bei denen man in Gedanken sein Testament macht, alsdann die Hände in den Schooß seines seekranken Körpers legt und seufzend spricht: „Wenn denn Dein Untergang doch einmal beschlossen ist, dann lieber heute als morgen!" Plötzlich bemerken wir durch die Luke ein bekanntes Fahrzeug und eilen an Bord; trotzdem die Sprühwellen uns jede Minute über Bord zu „waschen" drohen.

Das arme Fahrzeug vor uns treibt ohne Mast und Naaen, kahl wie ein gerupftes Huhn vor dem Winde. Jetzt wird es hinaufgeschleudert auf den Kamm einer bergeshohen Woge und wir meinen, es müßte hinten überschlagen, so gewaltig fährt der Bug über die sprühenden, brodelnden Schaumwellen hinaus und dann sinkt es mit Blitzesschnelle in einen Abgrund. Wieder taucht es auf und lange folgt ihm unser Blick, bis es endlich ganz verschwunden ist, — wie wir meinen: untergegangen im Wogenchaos. Langsam wanken wir in die dunstige, übelriechende Kajüte zurück, fallen halb bewußtlos auf das harte Lager und seufzen: Die da drüben haben's glücklich überstanden. Allein eines Morgens erwachen wir, und siehe da! wie unter einer Zauberhand hat sich das wild rauschende Meer geglättet, vor unsern staunenden Augen fällt das blitzende Sonnenlicht auf die stahlblaue Fluth; wir laufen im Hafen ein und, wer sollte es denken! das Fahrzeug, welches wir ver-

loren glaubten, hat vor uns den besten Ankerplatz erreicht, und während es sein Cargo ausschifft, stellt es auch seine ramponirte Außenseite wieder her.

Aehnlich erging es mir mit Sarlo. Wir begegneten uns in vielen sturmbewegten Tagen, und als er zuletzt meinen Blicken entschwand, trieb er wie ein Wrack vor'm Winde und ich fürchtete, er werde bald versinken, allein auch der stärkste Sturm weicht endlich der lachenden Sonne des Glücks. — —

Im letzten Sommer war mein kleines Mädel schwer erkrankt und seine Genesung vollzog sich nur langsam. Die Mutter hatte Nächte lang an dem Bette des armen Geschöpfes gewacht und nun, da die große Gefahr der Krankheit beseitigt war, sah die Pflegerin ebenso bleich aus, als der kleine Rekonvalescent.

„Ihnen, Madame, wie der kleinen Patientin würde eine frische Seebrise sehr gut bekommen," meinte der Arzt. „Gehen Sie nach Norderney."

Mich überlief bei diesen Worten eine leichte Gänsehaut.

„Doktor, sind Sie des Teufels?" rief ich erschrocken. „Sie kennen die Inselgruppe zwischen Ems- und Wesermündung gewiß nur aus Heine's Nordseebildern? Hätten Sie je in den Hundstagen bei 22 Grad Hitze an der baum- und schattenlosen Küste da droben für 30 Thaler monatlich unter dem Dache einer biedern Fischerfamilie gewohnt, dann würden Sie uns nicht diese Erholung verordnen. Nein, Doktor, seien Sie menschlicher und sinnen wir auf einen Badeort, woselbst die kräftige Brise vom Meer her durch schattige Baumgruppen weht."

„Ich wüßte wohl eine Insel, die ich gern besuchte,

aber vielleicht dürfte es zu weit sein?" bemerkte meine Frau zögernd.

„Nenne immerhin dies ferne Eiland."

„Die Insel Wight."

„Alle Wetter, das ist ein glücklicher Gedanke! Vorwärts, packen wir die Koffer!" — Mir traten mit einem Male die herrlichen Landschaften vor's Auge, die uns an einem prächtigen Maiabend nach einer langen stürmischen Reise über den Ocean begrüßt hatten. Gleich prächtigen Wandelbildern zogen sie wieder vor meinem geistigen Auge vorüber, die weißen Needles, jene hohen Kreide-Obelisken, an deren Fuß das Meer rauschte. Weiße Möven flatterten um die Spitzen der Felsen, dann tauchten sie ihre sonnenbeglänzten Fittiche in die Schaumperlen, welche der rauschende Katarakt bei den rothen Sandsteinfelsen aufwirbelt. Weiter sah ich die saftiggrünen Matten der hohen Bergabhänge, durchkreuzt von rothen Pfaden, die zu den Dowes hinüberführten. Dann kam das Fischerdorf Yarmouth, umschwärmt von fliegenden Segeln und bunten Wimpeln. Wie Schwäne auf der wogenden Fluth eines smaragdenen See's tauchten die am Ufer zerstreuten Villen aus dem saftigen Grün der Parks und der Gärten auf, und wie grimmige Bullenbeißer lagen die kanonengespickten Wälle der Forts Victoria und Hurst-Castle sich gegenüber und vertheidigten den Ausgang zum Solent. Und endlich erblickten wir Cowes an der Mündung des Medina-River. Sanft aufstrebend lehnt es sich gegen die Höhen. Die Segelschiffe im Hafen weben ein Filigrannetz über den Fluß; große Waarenspeicher, Thürme, seltsame Bauten an beiden Ufern, gaben der Stadt das Aussehen eines niederländischen Hafenortes zur Zeit

der Geusen. Wie eine Schaar leichtbeschwingter Mövchen laufen von allen Villen an der Westseite Segelboote am Hafen vorüber; sie tragen eine lachende Gesellschaft nach Osborne-House, denn dort ist der Hof eingekehrt und die Gärten sind geöffnet. Dies stolze Schloß hat Mühe, seine schlanken Thürme aus dem rauschenden Blättermeer der Rieseneichen und Kastanien hervorzuheben und die Abendröthe wirft ihren goldigen Schein auf die Rauten der gothischen Fenster. — — — „Ja, nach Cowes oder Freshwater-Gate laßt uns fahren!" rief ich fröhlich, und zwei Tage später verließen wir bereits das freundliche Portsmouth und landeten einige Stunden später vor dem Garten Englands — der schönen Insel Wight.

Die prächtige Insel wird durch den Medina-River, der von Süden nach Norden fließt, in zwei Hälften getheilt: in East- und West-Riding. Cowes, wo wir abstiegen, liegt an der Mündung dieses Flusses und theilt das Schicksal der Insel; es zerfällt auch in West- und East-Cowes; letzteres ist eigentlich nur eine Vorstadt. Wir fanden gleich am Tage nach unserer Ankunft ein Asyl und zwar dicht bei Osborne-House, in einem jener kleinen Landhäuser, welche von der Vorstadt bis zum Meer das Ufer bedecken.

Kaum eine Woche hatten wir hier die gesunde, wunderbar stärkende Luft eingeathmet, am Strande gebadet und auf den Höhen die entzückend schönen Fernsichten bewundert, als sich der bleiche Teint meiner Patientin in ein rusticales Braun verwandelte, gemischt mit dem Roth der Gesundheit.

An einem schönen Abend, als die heiße Julisonne endlich ihre Strahlen schräg vom Westen her über die

Baumwipfel sandte, bemerkten wir, daß die Stadt wie alle Schiffe im Hafen Flaggen aufgehißt hatte. Wir standen im Begriff ein Boot zu besteigen, um nach West-Cowes hinüberzusegeln, als vom jenseitigen Ufer her die flotten Melodien eines Walzers zu uns herüberdrangen; gleichzeitig flogen mit enormer Geschwindigkeit zwei langgestreckte Ruderboote an uns vorüber.

„Hurrah!“ schallte es von beiden Ufern. Hier galt es eine Wettfahrt. Auch wir stimmten in den Jubel mit ein und grüßten die Ruderer durch ein lustiges „Go ahead, old Britannia!“ Später ließ ich unser Segel flattern, senkte das Ruder ein und rüstig theilte der Kiel unseres Fahrzeuges die plätschernden Wellen.

Als ich wenige Minuten später den Meinen an's Ufer half, sahen wir die Bevölkerung von halb Cowes auf dem Quai versammelt.

Jetzt erfuhr ich, daß der Ruderclub von Newport die Mitglieder des Victoria-Yachtklubs von Cowes zu einer Wettfahrt herausgefordert hätte. Alle Welt blickte in athemloser Spannung nach Norden, wo eben beide Boote bei einem geflaggten Flachboot in kurzen Bogen wendeten. Ein markerschütterndes „Hip, hip, hurrah!“ zerriß jetzt die Luft, die Musik spielte einen Jericho erschütternden Tusch, denn es war klar, die Ruderer des Victoriaklubs hatten einige Yards Vorsprung gewonnen.

Näher und näher kamen die Sieger dem Quai und dort wuchs die Aufregung von Sekunde zu Sekunde. Die Musik intonirte das unvermeidliche „God save the Queen“ und von den Klängen dieser Hymne angefeuert, flog das

Boot der Sieger immer rascher gegen den Strom, während die Ruder der Newporter nicht mehr Takt hielten.

Endlich war der Quai erreicht und die Victorianer, denen der Schweiß in hellen Tropfen aus den Poren drang, wurden von der erregten Menge fast aus dem Boote herausgerissen und Herren wie Damen drängten sich herzu, um ihnen die kräftigen Hände zu schütteln.

Auch ich konnte meine Neugierde nicht bemeistern, die unblutigen Sieger dieses heißen Kampfes von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Rasch brach ich mir durch die Menge Bahn, gelangte bis zur Treppe und stieß einen leichten Schrei aus, denn der erste siegreiche Ruderer, dessen ich ansichtig wurde, war — Sarlo. Ja, es war Sarlo; ich erkannte ihn wieder trotz des malerischen Matrosenkostümes, welches seine athletische Figur bekleidete, und trotz des stolzen glücklichen Lächelns, das jetzt seinen sonst so melancholischen Zügen einen ganz veränderten Ausdruck gab.

„Sarlo, Freund, wie kommst Du unter die Victoria-Yachtklubisten?“ mit diesen Exclamationen schob ich eine Blondine, welche mir den Weg zu meinem Freunde versperrte, etwas unsanft zur Seite und umhalsete den erstaunten Ruderer. Dieser hatte mich kaum erkannt, als er in stürmischem Jubel meine Brust etwas stark unter die Presse nahm. Als die erste Freude über dies unverhoffte Wiedersehen vorüber war, bemerkte ich noch immer die schöne Dame an meiner Seite, welche uns offenen Mundes anblickte.

„Verzeihung, Mylady, für mein brusques Benehmen,“ sagte ich entschuldigend, „allein wenn man einen Freund unverhofft wiederfindet, den man verloren glaubte, kann

es geschehen, daß man selbst in England die schuldige Rücksicht gegen eine Dame vergißt."

Jetzt lächelte die Lady und entgegnete: „Glücklicherweise ist diese Dame die Frau Ihres Freundes, somit wird Ihr Mangel an Galanterie leicht Verzeihung finden."

Nun kam die Reihe des Verblüfftseins an mich. Verwirrt blickte ich von den feinen Zügen der Dame in das lachende Gesicht meines Freundes und stotterte endlich: „Wie, Sarlo, Du — Du hast geheirathet?"

„Ich war so frei."

„Wen?"

„Alberne Frage, wen anders als Edwina!"

Mich überkam bei dieser Erklärung eine seltsame Rührung. Schweigend reichte ich Beiden die Hände und sagte dann mit etwas zitternder Stimme: „Das macht mich unendlich glücklich!"

Eben hatte Sarlo seiner Edwina meine warme Theilnahme erklärt, als ihn der Präsident des Victoria-Yachtklubs an die Tête des Zuges rief, welcher, mit der Militärmusik an der Spitze, durch die engen Straßen von Cowes hinauf nach dem Gesellschaftshause der Ruderer zog.

Ich führte Edwina aus dem Gedränge, stellte ihr meine Frau vor und dann folgten wir langsam dem Zuge.

Eine Viertelstunde später saßen wir mit Sarlo vereint, der sich von den Festgenossen losgemacht hatte, unter dem Baldachin einer breiten Esche beim schäumenden Porter. In freudigster Aufregung tauschten wir Fragen und Erklärungen aus und dann erst kam die Unterhaltung in ein ruhigeres Geleise, als Sarlo mir seine Schicksale seit unserer Trennung an Bord des Börjesson erzählte.

Sarlo war damals glücklich in Stockholm gelandet und nach einem kurzen Aufenthalt in der schwedischen Hauptstadt wollte er sich nach Norden wenden und flanirte reisefertig am Landungsplatze der Dampfer auf und ab, als ein Schiff landete, dessen Passagiere sich beeilten, das Innere der Stadt zu erreichen. Mechanisch blickte er auf die Menge, welche sich über die Landungsbrücke drängte, als er plötzlich dicht an seiner Seite einen lauten Schrei vernahm. Erstaunt wendete er sich um und blickte in das Gesicht Edwina's, die bleich und zitternd vor Aufregung nur seinen Namen stammelte. Es war hohe Zeit, daß er sie jubelnd in seine Arme schloß, sie wäre sonst, von dem mächtigen Eindruck des plötzlichen Wiedersehens überwältigt, zusammengebrochen.

Edwina hatte ihren Alexis bereits verloren geglaubt, allein sie war seinem Andenken treu geblieben während der langen, schweren Zeit. Nach dem Tode ihres Vaters, der bald erfolgte, war der Bruder in's Haus gezogen, und da er sich herzlos gegen seine Schwester benahm, folgte sie einer englischen Touristenfamilie nach Cowes. Hier trat sie später in das Haus einer alten kränklichen Lady und da sie diese eine Reihe von Jahren recht liebevoll pflegte, setzte ihr die Sterbende ein Legat von 5000 Pfund aus.

So wurde Edwina eine reiche Erbin und mancher Heirathskandidat erachtete sie für „eine gute Parthie", doch sie vermochte die Hoffnung nicht ganz zu verbannen, daß sie ihn noch einmal wiedersähe — ihn, dem doch allein ihr Herz gehörte. Diese Hoffnung sollte sich endlich erfüllen. Der Tod ihrer Tante rief sie nach Schweden. Als sie aus der Heimat nach Stockholm zurückkehrte, von

wo sie ihre Reise nach der Insel Wight fortzusetzen gedachte, war es Sarlo, den sie am Strande fand.

Als der erste Jubel ihrer Herzen endlich die ruhigere Ueberlegung durchbrechen ließ, entwarfen beide rasch den Plan für ihre Zukunft und gingen ebenso eilig an die Ausführung. Vereint fuhren sie nach Cowes, dort wurden sie getraut und nun gründete Sarlo mit seinem kleinen und Edwina's großem Vermögen sich und seiner angebeteten Frau einen eigenen Heerd. Der glückliche Schauspieler kaufte sich am Flußufer eine von prächtigen Gärten und Wiesen umgebene Cottage und drunten am Hafen miethete er große Kellerräume, um ein Weinimportgeschäft zu gründen, welches er auch bald in Flor brachte.

So fand ich Sarlo, den müden, verzweifelnden Wandervogel als glücklichen Gatten, tüchtigen Geschäftsmann und bewunderten Sportsman wieder.

Edwina mochte damals einige dreißig Jahre zählen, allein der Gram hatte ihre Schönheit nicht zerstört, mochte dieselbe auch etwas von ihrer Jugendfrische eingebüßt haben. Die Milde ihres Wesens, wie ihre große Herzensgüte hatten etwas so Wohlthuendes, daß man sich in ihrer Nähe stets glücklich fühlte.

Der Rest meines Aufenthaltes ging nur allzurasch dahin. Fast kein Tag verging, an welchem wir nicht einen gemeinsamen Ausflug nach den sehenswerthen Punkten der Insel machten. Abends saßen wir in der Regel unter der Hausthür von Sarlo's Cottage, und wenn ich dann in dem traulichen Kreise bei der Ananasbowle Reminiscenzen aus Sarlo's Bühnenlaufbahn zum Besten gab, lachte Edwina so herzlich, daß ihr die Thränen über die

Backen rollten. Endlich rückte die Stunde des Abschieds heran.

„Wirst Du auch nie wieder diese beneidenswerthe Heimat verlassen?“ fragte ich den Freund am letzten Abend.

„Gewiß nicht. Hier liegt der Markstein meiner Sehnsucht. Weißt Du denn nicht, daß wir Vagabonden zuletzt den Werth einer glücklichen Häuslichkeit am besten zu schätzen verstehen? An Edwina's Seite würde ich mich in einer Lehmhütte glücklich fühlen, warum sollte ich es nicht in unserm hübschen Nest am Ufer des Medina-River?“

„Nun denn, Ihr Glücklichen,“ rief ich scherzend, „wenn je ein kleines Nesthäkchen aus diesem warmen Neste sein süßes Schnäbelchen hervorreckt, dann schreibt es mir, damit wir Alle zur Taufe kommen.“

Bei diesen Worten erröthete Edwina und schlug beschämt die Augen nieder, Sarlo aber küßte zärtlich ihre Stirn und entgegnete: „Ich halte Dich beim Wort! und nun werden wir uns bald wiedersehen, denn daß ich glücklicher Vater werden soll, das — stand bereits im Buche des Schicksals.

Zaghaft.

„Augen rechts! Hier kommen die Damen!“ Egon rief diese Worte in kurzem Kommandoton, pflanzte das Binocle auf die Nase und ließ den schönen blonden Schnurrbart leicht durch die Finger gleiten, während ich neugierig meine Blicke nach den Dünen richtete.

Zwei frische Mädchengestalten schritten dort dicht am Ufer entlang, deren Füße die schäumende Woge netzte, welche hoch über das felsige Gestein hinaufrollend sich in einen wehenden Sprühregen verwandelte. Gleich goldenen Perlenschnüren glänzten die Tropfen im Abendroth. — — — Die beiden Damen eilten in raschem Tempo dem Landhause zu; sie trugen die breiträndrigen Strohhüte in der Hand und überließen es dem kühlen Abendwind, der vom Osten her leicht die Wogenkämme schäumen machte, ihr aufgelöstes Haar zu trocknen, welches vom Baden feucht war, wie das einer Meernixe. Ich erkannte sofort Eveline wieder und fühlte mein Herz pochen. Auch sie schien mich erkannt zu haben, denn wie zum Gruße erhob sie ihre Rechte und ließ den Hut im Winde flattern.

„Wer ist die schlanke Blondine an Evelinens Seite?“ fragte ich Egon, nur um etwas zu sagen, denn es war mir, als ob ich erröthete.

„Das? — Nun das ist Louise von Säckingen,“ entgegnete Egon und schleuderte seine Cigarre in das nahgelegene Rosenbosket.

„Also die herrliche Blondine mit den bezaubernden Manieren, von welcher Du mir in Deinem letzten Briefe ein etwas verhimmelndes Bild entwarfst?“

„Dieselbe, ist sie nicht reizend?“

„Wenn ich die Wahrheit gestehen soll — nein.“

„Was?“ rief Egon und drehte sich erstaunt um, als habe er nicht recht gehört. „Du findest Louise nicht schön? Kunstenthusiast, wo hast Du Deine Augen? Bemerkst Du denn nicht den blendend weißen Teint, die großen blauen Augen, das goldblonde Haar und jene Purpurlippen, welche uns immer anlachen, wie frisch gepflückte Kirschen?“

„Freilich, sie ist schön wie Galathea auf dem Piedestal, allein ich vermisse den Hauch des Lebens, welcher den Marmor erröthen macht,“ erwiderte ich lächelnd. „Wie anders Eveline! Hier tritt die Seele vor den Körper. Wir blicken in die Augen, hören den Klang ihrer Stimme und vergessen, daß die sanften Züge regelmäßiger sein könnten. Ich begreife kaum, Egon, wie Du eine strohblonde Repräsentationsfigur bewundern kannst, wenn Eveline Dich anblickt — Dich liebt — — —“

„Nun ereifere Dich nicht, Freundchen, und spare Deine Moralpredigt, die Du noch auf dem Herzen hast, bis nach dem Souper auf; die Damen hören uns, begrüßen wir

dieselben." Rasch stiegen wir die breite Treppe hinab zum Garten, dessen Thor Eveline hastig öffnete.

Seit Jahren hatte ich Eveline gekannt und liebte sie. Es war die erste Neigung meines Herzens und darum war sie stark, ja ich glaubte — unvertilgbar. Manchmal, wenn es das Glück wollte, daß ich auf einsamen Spaziergängen mit ihr so recht von Herzen plaudern durfte, dann schien es mir, als fänden meine Worte ein lebhaftes Echo in ihrer Seele; sie lächelte mir liebevoll zu, lauschte aufmerksam meinen Plaudereien, schüttete die kleinen Erlebnisse und Sorgen ihres jungen Mädchenlebens vor mir aus, nannte mich ihren besten Freund, — ja sie gestattete es sogar einmal, in einer zauberisch hellen Mondnacht, daß meine Lippen beim Abschied ganz leise ihre Stirn streiften — ach, welch' wundervoll selige Empfindung war das! — aber ihr sagen, daß ich sie liebe, nein, das wagte ich nicht. Hundertmal schwebte das Geständniß auf meinen Lippen, hundertmal erstickte es meine grenzenlose Verwirrung. Im Grunde genommen, wie hätte ich es auch wagen dürfen, um ihre Hand zu werben! Evelinens Mutter war eine reiche Grundbesitzerin und ich — ein armer Schlucker, der sich einbildete, Bühnendichter zu sein, weil er Tragödien schrieb, welche kein Theater aufführte.

Während ich träumte und mich abhärmte, kam mein Jugendfreund Egon auf Urlaub in die Heimat. Der reichbegabte junge Offizier war mein Freund und doch auch überall mein glücklicher Rivale gewesen. Schon auf dem Gymnasium errang er die Siegespalme besserer Zeugnisse. Auf der Universität bestand er glänzend das erste juridische Examen, während ich schnöde durchfiel, und als wir gleich-

zeitig auf ein Jahr in die Armee traten, wurde er bei Ausbruch des Krieges Anno Sechsundsechzig dekorirt und verblieb später als Offizier im aktiven Dienste, während ich verwundet als einfacher Soldat aus dem Regimente schied. Ich hatte Egon nie um seine Erfolge beneidet und war ihm von Herzen zugethan, als er aber jetzt auch zwischen mich und Eveline trat und vermöge seiner glänzenden Eigenschaften das Herz dieses Mädchens, und in Ansehung seines Reichthums auch die Einwilligung der Frau Mama wie im Sturm eroberte, da schlich etwas wie Groll in mein Herz. In großer Hast verließ ich Deutschland und pilgerte nach Norwegen, um die neidvolle Regung, welche mich beherrschte, nicht zu verrathen. So blieb meine Liebe für Eveline ein Geheimniß. Nach sechs Monaten war ich zurückgekehrt und glaubte, mein Herz sei ruhiger geworden. Es war im Spätsommer, und Deutschlands vornehme Welt suchte in den Bädern Sommerfrische und Erholung. Zufällig begegnete mir in H. der glückliche Egon, der Verlobte Evelinens.

„Freund Paul, Du kommst wie gerufen!“ rief er mir von Weitem entgegen und schüttelte dann zum Willkomm meine Hand. „Ich befinde mich mit den Damen an der Küste von Schleswig und zwar auf dem Gute meiner Schwiegermutter in Thal. Außer meiner Braut und deren Mama soll noch eine Pensionsfreundin Evelinens eintreffen, Du wirst es begreiflich finden, daß ein leichtfertiger Lieutenant nicht allein die Kosten der Unterhaltung zu erschwingen vermag. Du mußt mich begleiten. Das Landhaus, dicht an der Meeresbucht gelegen, ist prächtig. Du findest da einen schattigen Park und hinter jagdreichen Buchen-

wäldern liegt ein See mit weiten Uferstrecken, woselbst Wildenten in Hülle und Fülle nisten; kurz es wird Dir bei uns gefallen, und Eveline wie ihre Mama sind gewiß recht erfreut, Dich wiederzusehen."

Ich versprach, mir die Sache zu überlegen, und als ich, kaum in der Heimath angelangt, ein Billet von Evelinen's Mutter empfing, worin sie die Einladung Egon's recht dringend wiederholte, so lenkte ich meine Schritte bald wieder nördlich, zu dem stillen Landsitz an der Küste, wo ich mich an dem vorerwähnten Abend Evelinen gegenüber sah.

Das liebe Mädchen streckte mir zum Gruß beide Hände entgegen und ihr frisches rosiges Antlitz überflog ein sonniges Lächeln; allein plötzlich erstarb dasselbe, ein finsterer Schatten lagerte sich über die glänzenden Augen und ich bemerkte zum ersten Male, daß ihre Blicke scheu wurden, als hätte sie ein Verbrechen begangen. Mit einem Male wurde mir die Ursache dieser seltsamen Veränderung klar. Egon brachte seine Lippen mit Louisens Hand in Berührung und sprach dann angelegentlich, fast zärtlich mit der Blondine. Der Wahnsinnige vernachlässigte Eveline um dieser Puppe willen. Diese Wahrnehmung erfüllte mich mit tiefem Mitleid für Eveline und mit Zorn gegen Egon; ich hätte den flatterhaften Glückspilz in dem Augenblick erwürgen können.

„Hast Du meine Mutter schon begrüßt, Paul?" fragte Eveline jetzt, und da ich nickte, fuhr sie fort: „Dann komm' mit zur Bucht. Ehe die Glocke zum Souper ruft, zeige ich Dir den schönsten Badeplatz der Welt."

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm und rasch stiegen

wir die Dünen hinan und blickten über das weite, rauschende Meer, dessen Wogen den Purpurglanz der untergehenden Sonne wiederspiegelten.

Die Bucht war in der That schön; links und rechts von Felsen und Steingeröll eingeschlossen, blieb die Meerseite vollkommen frei, so daß die Wellen stürmisch bis zu den hohen Dünen hinanrollten.

„Fürchtest Du nicht, die zurückschlagende Fluth möchte Dich einmal mit hinaus in's Meer tragen?" bemerkte ich. „Zwanzig Schritte von hier scheint der Untergrund bereits recht tief zu sein."

„Nein, ich habe gar keine Furcht," entgegnete das Mädchen lachend, „denn ich schwimme wie ein Fisch und was Luise und meine Mutter betrifft, die wagen sich selten drei Schritte vom Ufer weg; außerdem siehst Du hier am Felsen das kleine Boot angekettet, wenn irgend einer von uns Dreien ein Unfall zustoßen sollte, dann springen die beiden Andern in's Boot und rudern zu der Versinkenden hin."

„Vorausgesetzt, daß irgend eine der Damen es rechtzeitig bemerkt, sobald die andere Gefahr läuft, unterzugehen. Sei ja vorsichtig, Eveline, die Tücke des Meeres ist nicht umsonst sprüchwörtlich."

„Nun Du hier bist, werde ich erst recht sorglos sein," scherzte meine Begleiterin, „denn wenn ich auch die größte Gefahr liefe, vom grollenden Neptun in die Tiefen seines Reiches hinabgezogen zu werden, ich bin gewiß, Du würdest mich retten."

„Und sollte ich Dich dem finstern Orkus entreißen müssen, mit Freuden wagte ich mein Leben daran;" rief ich feurig aus und preßte ihren Arm so heftig gegen meine Brust,

daß sie mich erstaunt und befremdet anstarrte. Beschämt blickte ich zur Erde nieder und eine grenzenlose Verwirrung überkam mich. Erst als hinter uns das laute Kichern Louisen's vernehmbar wurde, schöpfte ich tief Athem und gewann meine Selbstbeherrschung wieder.

Ich eile rasch über die nächsten Tage unserer Villeggiatur weg, denn sie boten zwar viele Abwechslung, allein wenig Annehmlichkeiten. Es lag eine schwüle Atmosphäre über dem kleinen Gesellschaftskreise, welche mich bedrückte. Egon und Louise schienen die Stunden in lustigen Tändeleien dahinzuschwinden, allein Eveline wurde täglich stiller, ihr munteres Lachen verschwand allmälig ganz und machte einem bleichen, matten Lächeln Platz, das mir in die Seele schnitt.

Eveline blieb oft allein mit mir und Egon schien das gern zu sehen, denn einmal sagte er zu mir: „Es ist selbstverständlich, daß ich den Cavaliere servente Louisen's mache, denn es hieße dem Gast des Hauses wenig Galanterie beweisen, wollte ich jetzt nur Augen für meine zukünftige Frau haben; das schmeckte doch etwas gar zu sehr nach dem ehelichen Pantoffel. Siehst Du das ein?"

„Ich sehe ein, daß Du ein sehr galanter Kavalier geworden bist, und fürchte nur, daß Du als Ehemann Eveline nicht ganz so glücklich machen wirst, als sie es verdient." Egon drehte sich auf diese meine Bemerkung brummend auf dem Absatz herum und wandte sich mit einem: „Himmel, bist Du hausbacken geworden!" dem Parke zu, durch dessen grüne Laubgänge Louisens helles Kleid schimmerte.

Eveline fand ich im Gesellschaftszimmer auf der Cau-

seuse sitzend. Sie war Nachmittags in das nahelegene Dorf geritten, um die Familie des Pfarrers zu besuchen. Als sie gegen Abend in's Haus zurückkehrte, klagte sie über Kopfschmerzen. Vielleicht hatte sie erwartet, daß Egon sie begleiten würde, allein dieser erklärte scherzend, daß eine heilige Scheu vor der sittlichen Langeweile, welche im Pfarrhause herrsche, seinen profanen Fuß dieser Schwelle fern halte, und fand es amüsanter, Louisen's kleinem Affenpinscher Unterricht im Apportiren zu geben.

Eveline blickte bei meinem Eintreten träumend über das Buch weg durch's geöffnete Fenster, während ihre Mama mit der Haushälterin das Einmachen einiger Obstsorten besprach.

„Haben die Kopfschmerzen nachgelassen, liebe Freundin?" fragte ich und stützte mich auf die Lehne der Causeuse. Fast erschreckt blickte die Träumerin auf und sagte leise, statt aller Antwort: „Ist Egon im Park?" — Ich nickte bestätigend.

„Natürlich, Louise promenirt ja in den Alleen." Das arme Mädchen nagte gereizt an der Lippe.

„Laß' uns ihnen Gesellschaft leisten," bat ich, allein statt aller Antwort erfolgte ein heftiges Kopfschütteln und ihre Blicke versenkten sich in das Buch. Etwas verstimmt setzte ich mich zu den Frauen und gab die Erfahrungen meiner Großmutter über eingemachte Aprikosen zum Besten.

Es war mittlerweile Abend geworden und der Wind bewegte die zackigen Blätter des Epheus, welcher die Fenster garnirte; plötzlich sprang Eveline von ihrem Sitze auf, schleuderte das Buch zur Seite, ergriff den auf dem Klavier

liegenden Hut, und als ich sie befremdend anblickte, rief sie erregt: „Begleite mich durch den Park."

„Ich komme bald zurück," rief sie der Mutter zu und rasch traten wir in's Freie. Wir schritten durch die dunklen Alleen des Parks dem Buchenwalde zu. Als wir schweigend eine Lindenallee passirten, deren Blätter, längst verwelkt, jetzt an der Erde lagen, sagte endlich Eveline, indem ihr Fuß das raschelnde Laub streifte: „Wie kommt es doch, Paul, daß die Linde, dieser breite und schattige Baum, so früh seine Blätter verliert?"

„Es scheint ein Gesetz der Natur zu sein, daß was früh grünt oder in die Halme schießt, ebenso früh verwelkt oder reift. Das Blätterwerk der Buchen und Eichen kommt langsam, und bricht sich mühsam Bahn, allein es widersteht dafür auch länger den Stürmen und selbst verwelkt haftet es noch treu am Baume, ja es überdauert selbst des Winters eisige Nächte. In das Lindenblatt setzt sich leider nur allzu oft der Wurm, sobald der heiße Juli kommt, dann stirbt es ab und fällt zur Erde."

Wir waren mittlerweile auf das Feld getreten und eine mondhelle klare Herbstnacht breitete sich über uns aus. Evelinens dunkle Augen richteten sich zu den strahlenden Sternen über uns und ich sah, wie ihre Lippen mechanisch meine letzten Worte wiederholten. Leise ergriff ich ihre Hand und sagte: „Willst Du mir nicht gestehen, was in Deinem Herzen vorgeht?" Ich sehe Dich leiden und es würde mich unendlich glücklich machen, wenn ich Dir wenigstens ein Wort des Trostes sagen dürfte." — Sie wendete sich nach mir um, schaute mir voll in's Gesicht und entgegnete: „Ich weiß, daß Du die Wahrheit sagst, Paul,

und danke Dir für diese Sympathie, allein ich habe nur das Zimmer verlassen, weil ich hier in der freien Natur besser ein peinigendes Gefühl zu ersticken vermeinte, welches meiner unwürdig ist. Du kennst die Eifersucht gewiß nur dem Namen nach?"

Welch' grasser Irrthum! dachte ich bei mir und sagte laut: „Noch hast Du kein Recht, an Egon zu zweifeln; doch laß uns weiter gehen."

Wir traten in die weiten Hallen des Buchenwaldes ein, durch dessen lispelndes Blätterdach das Mondlicht fiel und gespenstisch auf dem grünen Moosteppich tanzte. Als wir den Wald quer durchschritten, legte Eveline ihren Arm in den meinen und fuhr fort: „Ich glaube, daß Du vollkommen recht hast, mein Freund, wenn Du Egon vertheidigst und ich bin gewiß eine Närrin, allein so viel ist sicher, daß, seitdem Louise unser stilles Haus betrat, Egon's Liebe und Aufmerksamkeit gegen mich sichtlich erlahmte. Mir ist's, als hätte er nur Blicke und Worte für sie, und das verwundet mich tief und wie gährendes Gift bringt es mein Blut in Wallung. Ich fürchte mich vor diesem häßlichen Gespenst, der Eifersucht, und heute Abend nahm ich all' mein bischen Vernunft zusammen und ich sagte mir: Es ist gewiß nur leichte Tändelei, was Egon an Louise verschwendet, denn wäre es mehr, so würde er zu mir gekommen sein und mir gesagt haben: Eveline, ich liebe Dich nicht mehr. Ich kenne Egon nur als einen Mann von Ehre, und es ist Unrecht von mir, wenn ich an seinem Herzen zweifle. Ein Weib, welches dem geliebten Manne ihre Hand für's ganze Leben reicht, muß ihm als erste Gabe ihr unbedingtes Vertrauen schenken, — und ich will

vertrauen. Nichts ist abscheulicher als blinde Eifersucht; sie treibt Männer zum Verbrechen, Frauen zum Lächerlichen; heute noch scheuche ich sie für immer aus meiner Seele. Ich will vertrauen, denn Egon kann nicht falsch sein!" Eveline hatte sich bei diesen Worten energisch emporgerichtet, ihre Augen blitzten und bewundernd sagte ich leise: „Wie brav und tapfer Du bist, Eveline!"

Wir standen jetzt dicht beim Ausgang des Waldes. Vor uns lagen die Moorstrecken, welche zum See hinabführten. Schweigend blickten wir zu den mondbeglänzten Wasserflächen hinüber; eine feierliche Stille herrschte, nur das Wehr rauschte in der Ferne gegen die Räder der Mühle, da mit einem Male ertönte dicht in unserer Nähe ein helles Lachen. „Louise!" flüsterte Eveline wie im leisen Schreck und unwillkürlich traten wir einen Schritt zurück in das Dunkel einer schattigen Baumgruppe. — Da wurde Egon's Stimme vernehmlich. Das Paar kam aus dem Hohlweg dicht beim Walde und schritt dem Fahrweg zu, welcher nach dem Landhause führte.

Beim Klang von Egon's Stimme fühlte ich, daß Evelinen's Hand heftig bebte, ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust, dann aber beherrschte sie die momentane Schwäche und flüsterte: „Ich wollte ja vertrauen."

Schon setzte sie den Fuß vorwärts, um in's Mondlicht zu treten, da ging dicht bei unserem Standort das plaudernde Paar vorüber. Egon hielt Louisens Taille zärtlich umfaßt und diese lehnte den blonden Kopf leicht gegen seine Schulter.

„Welchen plausiblen Grund erfinden wir aber als Ausrede für unser spätes Ausbleiben?" hörten wir Louise jetzt sagen.

„Am ehrlichsten wäre es jedenfalls, wenn ich morgen früh Evelinen geradezu meine wahre Neigung entdeckte."

„Egon, ich verbiete Dir, auch nur ein Wort mit ihr darüber zu reden, so lange ich als Gast unter ihrem Dache weile — — —" Die letzten Worte Louisens verklangen und wieder wurde es still im Walde; nur ein aufgescheuchtes Paar Ringeltauben flog tiefer in's Dickicht hinein.

Eveline hielt sich noch eine Zeitlang aufrecht: es schien als lausche ihr Ohr den Worten, die längst verklungen waren, nur ihr Gesicht wurde todtenbleich und hörbar klopfte ihr Herz. Mit einem Male drückte ihre Hand schwer auf meinen Arm, dann fiel ihr Kopf gegen meine Schulter und innerlich zusammenbrechend sank sie bitter schluchzend an meine Brust.

Lange hielt ich sie umschlungen und störte den wilden Ausbruch ihres Schmerzes durch kein lautes Wort, dann endlich richtete sie sich auf und ich führte sie durch den Wald langsam ihrem Hause zu.

Sie hatte längst die Thränen getrocknet, als ich ihr auf dem Flur die Hand zum Abschied bot. Wieder trat das schwermüthige Lächeln auf ihr bleiches Gesicht als sie zu mir aufschaute. „Mir scheint es, Paul," sagte sie trübe, „meine Liebe gleicht auch dem Lindenblatt: ein Wurm hat es zerstört und welk fällt es zur Erde."

„Aber Dein Herz, Eveline, gleicht dem starken, lebensfrischen Baume und wieder wird es Blätter und Blüthen treiben, die dann den Winterstürmen trotzen — — — —"

Am nächsten Morgen ging die Sonne so weithin glänzend und lachend über dem Meere auf, als wollte sie nicht allein die Nacht glorreich von der Erde vertreiben,

sondern auch die letzte Spur von Kummer und Elend aus den Herzen der Menschen.

Und wirklich! als ich in's Gesellschaftszimmer trat, fand ich die drei Damen zum Bade gerüstet und Evelinens Mutter stritt sich lachend mit dem Lieutenant herum, welcher ihr zu beweisen suchte, es sei die Mode vom vorigen Jahrhundert, daß Frauen im Seebade die Begleitung der Herren ausschlössen.

„In diesem Seebade diktire ich allein die Baderegel," argumentirte die launige Matrone. „Ich handle dabei streng nach meinem Schicklichkeitsgefühl und keine Mode soll mir da in's Handwerk pfuschen. Die Herren mögen so lange promeniren, bis wir zurückkommen, und dann baden, oder am Abend ihre Sünden in der Salzwassertaufe abwaschen, das gilt uns gleich. Auf Wiedersehen!"

Lachend zog sie die Mädchen durch die offene Thüre, Egon jedoch folgte ihr scherzend in den Garten und eine Minute später hörte ich, wie er trällernd dem Stalle zuschritt und Befehl gab, sein Pferd zu satteln und herauszuführen.

Ich blickte durch's offene Fenster den drei Frauen nach, wie sie zur Bucht schritten. Evelinens Gesicht war zwar noch recht bleich, allein ihr Gang blieb so elastisch und stolz, wie zuvor. Jetzt schaute sie sich nach dem Hause um, und da sie mich am Fenster gewahrte, grüßte sie mit der Hand und lächelte. — — Stolze Blume, der Sturm in letzter Nacht hat Dich gebeugt, aber nicht gebrochen!

Rasch rückte ich mir den Schreibtisch an's Fenster, sog erst mit vollen Zügen die frische würzige Morgenluft ein und fing dann an zu arbeiten.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da schreckte ich auf und meine Feder sank aufs Papier. Tönte nicht durch die stille Luft ein Schrei zu mir herüber? — — Horch! Jetzt höre ich's wieder — ganz deutlich; dieser kurze Schrei voll Schreck und Angst — das ist Evelinens Mutter; sie ruft um Hilfe . . . Mit einem Satz voltigirte ich durch's Fenster, und wenige Augenblicke später flog ich über die Dünen der Bucht zu.

Hier überschaute ich mit einem Blick die ganze Scene. Louise von Säckingen's langes blondes Haar tauchte langsam auf dem Kamm einer Welle hervor und verschwand dann wieder in der Tiefe; Eveline durchschnitt in kraftvollen Stößen die Fluth und folgte der Verschwindenden, während ihre Mutter zitternd und sprachlos dicht beim Ufer stand und wie gelähmt nur mit der Hand nach den Mädchen deutete. Mit einem Satz war ich beim Boot, riß die Kette los, sprang hinein und gewann mit einigen Ruderschlägen die Stelle, wo eben noch Evelinens Hand die Versinkende zu erhaschen suchte, allein jetzt waren Beide von einer niedergehenden Woge verschlungen worden. Einen Augenblick nur starrte ich unschlüssig in die Tiefe, da tauchte das blasse Antlitz, welches ich so sehr liebte, wieder hervor. Eveline öffnete die Augen, und mich erblickend stieß sie keuchend die Worte hervor: „Ich hatte Louise erfaßt, doch nun hält sie mich so fest umklammert, daß ich sinke."

Noch hatte sie nicht geendet, da war ich an ihrer Seite. Mit einem kräftigen Ruck zog ich beide Mädchen ans Boot, sprang in's Wasser, sobald Eveline mit der Hand den Rand des rettenden Fahrzeugs erfaßt hatte, befreite sie von der Umarmung Louisens und half ihr in das schwankende

Boot. Mit Leichtigkeit hoben wir dann vereint die bewußtlose Louise aus dem Meer und legten sie so, daß ihr Kopf in Evelinens Schoß sank. Wieder ergriff ich die Ruder und eine Minute darauf sprang ich an's Land. „Da haben Sie nun die Folgen einer despotischen Regierung," rief ich scherzend Evelinens Mutter zu.

Die gute Dame versuchte zu lächeln, allein sie konnte es nicht, stürmisch umarmte sie ihr Kind, dann mich, und da ich mich wehrte, lief sie nach ihrem Kleide, holte eine Flasche Eau de Cologne aus der Tasche desselben und rieb Louise die Schläfe ein, worauf diese auch bald wieder zum Bewußtsein kam.

Jetzt erst schaute ich verstohlen Eveline an und unsere Blicke begegneten sich. Welch' ein warmer Blick des Dankes begrüßte mich! Sie reichte mir langsam die weißen kleinen Hände und sagte: „Mein Retter — —"

„Still, still!" unterbrach ich sie. „Ich habe nur mein Versprechen eingelöst und das macht mich froh genug; allein Du feierst einen köstlichen Triumph, denn Du hattest Dich selber besiegt und vergaltest Böses mit Edelmuth. Soll ich heute Egon zur Rede stellen!"

„Ich bitte Dich, schweige! Die Schuldigen dürfen unser gestriges Erlebniß nicht ahnen," raunte sie mir zu und wandte sich dann zu Louisen.

Diese war noch derart von dem Unfall ergriffen, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte; so machte ich kurzen Prozeß, hüllte sie in ihren Shawl und trug sie über die Dünen nach Hause. Eben wollte ich in den Garten treten, da sprang auf dem Hofe Egon vom Pferde und eilig kam er uns entgegen mit dem Rufe: „Was ist geschehen?"

Mit fast tückischem Behagen erzählte ich ihm den Vorfall und als ich Evelinens Heldenmuth recht grell in den Vordergrund treten ließ, blickten sich die Schuldbewußten verstohlen an und errötheten tief.

„Bitte, bringen Sie mich auf mein Zimmer," lispelte das gnädige Fräulein und bereitwillig kam ich ihrem Wunsche auch nach.

Als ich wieder in den Garten trat, stand Egon noch in Gedanken versunken an derselben Stelle, sein Gesicht drückte Reue aus. Gewiß sah er sein Unrecht gegen die Verlobte ein, denn als diese mit der Mutter zurückkam, eilte er ihr mit flehendem Blick entgegen und sagte: „Eveline, ich habe Dir eine Verirrung zu gestehen und eine Schuld abzubitten." Vielleicht wurde es ihm klar, daß er im Begriffe stand, die Perle zu verwerfen, um schillerndes Glas dafür einzutauschen.

Eveline blieb hinter der Mutter zurück, sah ihn ernst an und erwiderte: „Egon, Deine Bekenntnisse kommen um einen Tag zu spät. Gestern noch liebte ich Dich und hätte Dir jede Schuld vergeben — — heute nicht mehr."

„Wie soll ich das verstehen, Mädchen?"

„Heute Nacht habe ich heiße Thränen geweint und mit diesen verströmte auch meine Liebe. Fordere keine weitere Aufklärung. Ich gebe Dir Dein Wort zurück, Egon." Rasch wendete sie sich von ihm ab und schritt an mir vorbei über die Piazza.

In meinem Herzen stritten sich Jubel und Mitleid um die Herrschaft. Der arme Egon! ich mußte ihn trösten.

Zu meinem Erstaunen bemerkte ich beim Nähertreten,

wie ein verlegenes Lächeln um seine Lippen spielte. „Unsere Verlobung ist gelöst," sagte er. „Eveline liebt mich nicht mehr," fuhr er spöttisch fort und hieb mit der Reitpeitsche eine aufgeblühte Rose vom Stengel. „Nun, wenn sie mich nicht liebt, so kenne ich eine Andere, die liebt mich gewiß."

Tags darauf verließen Egon und Louise das Landhaus und vierzehn Tage später las ich die Verlobungsanzeige Louisens — nicht mit Egon, sondern mit dem Grafen B . . . . .

Die Kokette hatte Egon's Verehrung nur als ländlichen Zeitvertreib entgegengenommen.

* * *

In dem schönen Landhaus an der Küste fing es an still und einsam zu werden; auch mich riefen Pflichten nach der Heimat. Wieder hielt ich Evelinen's Hand beim Abschied in der meinen und mein Herz war übervoll von heißer, inniger Liebe. Wie gern hätte ich das entscheidende Wort gesprochen, allein es war mir nur zu klar, daß ich jetzt am allerwenigsten ein Geständniß wagen durfte, wo die Wunde noch so frisch — ihr Schmerz noch nicht geheilt war — — —

Im nächsten Frühjahr aber, just in der Zeit, da Garten und Wald an der Küste sich in sprossendes, duftiges Grün hüllten, sahen wir uns wieder.

Ich war den Winter über recht fleißig gewesen. Zum Henker, ich mußte doch etwas thun, um Evelinen's würdig zu werden! Meinen ernsten Bestrebungen gelang es denn auch, das Eis zu brechen. Der Erfolg verleiht dem zaghaftesten Manne eine wunderbare Kourage, und als ich

eines Abends mit Eveline durch den Park wanderte, und über uns im Wipfel der Linden die Nachtigall so laut und schmelzend sang, daß selbst die brandende See zu schweigen und zu horchen schien, da bannte ich die verhängnißvolle Schüchternheit fort, und wenn meine Lippen anfangs auch bebten und mein Herz zitterte, so brach sich doch endlich das Geständniß aus dem geheimsten Schreine meines Herzens Bahn, gleich dem Sturzbach, dessen Fluthen man lange abgedämmt, der aber hoch anschwellend plötzlich das Wehr zerreißt und nun in schäumenden Kataraften über die Felsen strömt.

Eveline hatte die Hände gegen das pochende Herz gepreßt, nun aber, als ich geendet, sank sie mit weinenden Augen in meine ausgebreiteten Arme und schluchzte vor seliger Wonne, wie die singende Nachtigall hoch über uns.

„Mein Herz war Dir in aufrichtiger Neigung zugethan," flüsterte sie endlich unter Thränen, „ehe Egon kam. Hättest Du damals gesprochen, gewiß würden mich dann später glänzende Aeußerlichkeiten nicht verblendet haben und viel Kummer wäre uns erspart worden."

„Ach, Eveline, auch ich beklagte einst in schlaflosen Nächten unter bitteren Verwünschungen meine unselige Zaghaftigkeit, denn sie hätte nahezu zwei junge Leben für immer elend gemacht, doch in dieser seligen Stunde laß sie uns segnen, sie weckte meine schlummernde Thatkraft und enthüllte mir den vollen Werth Deines edlen Herzens."

Geheilte Spieler.

Gab es einen bessern, fröhlichern Kameraden als Max Rosen? Ich kannte keinen. — Er war eine so liebenswürdige, harmlose Natur, dabei so voller Witz und guter Einfälle, daß er bald nach seinem Eintritt in das amerikanische Regiment, bei dem wir dienten, der erklärte Liebling der Mannschaft wie der Offiziere wurde.

Hörte man irgendwo im Lager ein herzliches Lachen, so konnte man sicher darauf rechnen, Max war in der Nähe; ritten wir durch den schattigen Wald und seine wohlklingende Baritonstimme intonirte ein Lied, so fiel unwillkürlich der ganze Chor mit ein; wenn er sprach, redete kein anderer und fanden wir auf abgelegener Plantage einen Flügel im Parlor, so setzte Max sich nieder und spielte.

Was für Zauberhände hatte der lose Bursche, und welche wunderlichen Phantasien brütete sein Hirn aus!! — Er schlug die dunkeln Schelmenaugen mit einem Male ernst und sinnend zur Decke auf und ein Majestoso hallte durch den stillen Raum feierlich und überwältigend. Andächtig horchten die Soldaten auf und die jungen Töchter des

Pflanzers, welche sich bei unserem Erscheinen bang und furchtsam in die dunkle Ecke geflüchtet hatten, sahen sich fragend an, flüsterten heimlich miteinander und kamen dann ganz nahe, damit ihr lauschendes Ohr keinen Ton dieser herrlichen Musik verliere; ja sogar die schwarzen Wollköpfe ließen Hacke und Spaten liegen und zeigten ihr glänzend schwarzes Gesicht am offenen Fenster. Hatte der Virtuose nun Alles angelockt, was Ohren und ein empfängliches Herz besaß, so schüttelte er schalkhaft den schwarzen Krauskopf, das Thema variirte, und ein trivialer Gassenhauer endete das Capriccio, jedoch mit so prickelnden reizenden Ausschmückungen, daß die Soldaten lachend und jauchzend in die Hände schlugen und ihre Beine vor Tanzlust zuckten, daß die Südländerinnen heimlich kicherten und die schwarzen Sambos und Toms grinsend die weißen Zähne fletschten.

Das war die Sonnenseite im Wesen meines Freundes, und dies hielt so lange an, als der frische, muntere Gesell kein Geld in der Tasche hatte; besaß er jedoch nur wenige Dollars, so dauerte es nicht lange und er gerieth in die Gesellschaft der Spieler. Von diesem Augenblicke an war Max Rosen nicht mehr er selbst. Hatten seine Finger die Karten berührt, so blickte sein Auge unstät und düster, seine Stirne faltete sich, seine Stimme klang heiser; gallig, streitsüchtig, über die Maßen heftig und aufbrausend wurde seine Laune, seine liebsten Freunde überhäufte er ungerechter Weise mit Vorwürfen und Schmähungen; es kam dann zu bösen Händeln, aus denen er oft nur mit Gefahr seines Lebens und blutigem Kopfe hervorging. Die Hütte, welche er mit uns bewohnte, betrat er in solchen Fällen nur selten und scheu

wie ein Verbrecher. War endlich der letzte Shilling verspielt, so kam er heim, warf sich auf sein Lager, sprach nicht, aß nicht, und des Nachts, wenn er sich allein und unbewacht glaubte, hörte ich ihn schwer aufseufzen, ja einmal sogar bitterlich schluchzen. — Nie sah ich in einem Gemüth den lachenden blauen Frühlingshimmel so dicht neben den rauhen, eisigen Dezemberstürmen liegen.

Eines Nachts, als ich ihn wieder schwer athmen und seufzen hörte, schlich ich mich heimlich an sein Bett, redete ihn an und versuchte es, ihn zu trösten — zu bekehren. Er fuhr mich rauh an und wandte sich trotzig zur Seite.

„Ich kam nicht, um Dir Vorwürfe zu machen," sagte ich eindringlich, „sondern um gemeinsam mit Dir zu berathen, ob es nicht etwa ein Mittel gäbe, Dich von dieser gräßlichen Leidenschaft zu befreien, die wie ein Alp auf Deinem Leben lastet."

„Es giebt keines. Laß mich allein!" antwortete Max barsch, ohne seine Lage zu verändern.

„Und doch muß es ein Mittel geben," fuhr ich hartnäckig fort, „sonst gehst Du rettungslos zu Grunde!"

„Ich bin bereits zu Grunde gerichtet. Wollt Ihr noch mehr?" rief Max und lachte bitter.

„Du geberdest Dich wie ein unreifer Junge, welcher mit 18 Jahren den Blasirten spielen will," entgegnete ich scharf.

Mit einem Ruck erhob sich der Beleidigte von seinem Lager.

„Bleib' ruhig liegen," fuhr ich fort und drückte ihn auf das Kissen nieder. „Ich habe ein Recht, Dich zu tadeln,

denn ich spreche als Anwalt Deines besseren Menschen zu Dir. Ist es nicht lächerlich Max, daß Du, der muthige, lebensfrische Bursche im Alter von 24 Jahren, dem die gütige Mutter Natur einen guten Humor und manche andere respektable Eigenschaften mitgegeben hat, nicht die Courage besitzt, kaltblütig eine Krankheit zu sondiren, welche sich noch in den Anfangsstadien befindet? — Raffe Dich auf, bekämpfe das Uebel, so lange es noch Zeit ist, und gieb Dich nicht einer weibischen Verzweiflung preis!"

„Du hast Recht, Freund, entgegnete Max weicher werdend, „allein Du sagst mir nichts Neues; dasselbe habe ich mir selber schon tausendmal gesagt, aber darum wird's nicht besser. Sobald ich Karten sehe, sind alle guten Vorsätze verweht wie Spreu vor dem Winde. Ihr nüchternen Naturen habt keine Vorstellung davon, welche rasende Leidenschaft das Spiel ist: sie hat mir eine glückliche Existenz geraubt, sie hat meine Ehre befleckt, sie hat mich verächtlich gemacht in den Augen eines Mannes, den ich nächst meiner Mutter am meisten liebe und verehre und wird — was wird sie nicht noch? — Es bleibt nur eines übrig." Der arme Bursche seufzte tief auf und vergrub sein glühendes Gesicht in beide Hände.

„Und trotzdem kannst Du das Spiel nicht lassen?" sagte ich trübe.

„Trotzdem? Vielleicht gerade deshalb kann ich dies unselige Spiel nicht lassen," rief Max und richtete sich halb auf. „Ich will das Verlorene wieder gewinnen und wähle dazu den verkehrten Weg. Es ist die alte Geschichte von der Motte, die um's Licht schwirrt: sie versengt sich die Flügel und fliegt doch immer wieder in die tödtliche Flamme."

„Ich verstehe Dich nur halb —"

„Du sollst mich ganz verstehen", unterbrach Max meine Worte. „Ihr habt alle so viel Geduld mit meiner bösen Laune, daß ich mir in ruhigen Augenblicken recht verächtlich und undankbar vorkomme. Du aber gabst mir so viele Beweise wahrer Freundschaft, daß ich Dir endlich die Ursache meiner bösen Stunden anvertrauen muß. — Du wirst Dich erinnern, als wir uns vor einem Jahre kennen lernten — es war in New-York, bekleidete ich eine Stelle im Handelshause Stewart. In dieser Stadt besuchte ich zum ersten Male die geheimen Spielsäle; ein Zufall verrieth diesen Umstand meinem Chef und ich wurde sofort entlassen. Mit dem festen Vorsatz, nie wieder eine Karte zu berühren, begab ich mich zu meinem Bruder, welcher gerade in jener Zeit zu Evansville im Staate Indiana ein Geschäft gründete. Kaum dort angelangt, machte mir ein Tabakshändler, welcher mit meinem Bruder sehr befreundet war, den Vorschlag, ob ich nicht mit einer Ladung Tabak und Cigarren, als Agent seines Geschäfts, nach Memphis gehen wolle, um dort eine Filiale zu gründen. Ohne einen Cent Einlage zu beanspruchen, sicherte er mir die Hälfte des Nettogewinns zu; er vertraute mir, als ich freudig zustimmte, für 1200 Dollars Waaren an, für welche mein Bruder die Bürgschaft übernahm, und ich reiste mit dem nächsten Dampfer hierher nach Memphis. Zur guten Stunde langte ich an. Die Stadt war kurze Zeit vorher von den Rebellen geräumt und von den Unserigen besetzt worden. Eine ganze Armee hatte beim Fort Lager bezogen und viele Regimenter, welche weiter südlich vordrangen, kamen hier durch. Dreimal so viel Waare, als mir nur immer zuge-

schickt wurde, hätte ich verkaufen können; kurz, nach zwei und einem halben Monat hatte ich einen Reingewinn von circa 9000 Dollars erzielt. Mein Prinzipal war von diesem unerwarteten Erfolg ganz entzückt und schrieb mir, daß er Ende März selbst nach Memphis kommen werde, um mit mir gemeinsam ein großes Geschäftslokal zu kaufen, damit ich unter der neuen Firma „Rosen und Smith" das so glücklich gegründete Unternehmen in großartigerem Maßstabe fortführen könne. Eine Woche vor seiner Ankunft führte mich das teuflische Verhängniß in einen Spielsaal, ich verlor, wollte Tags darauf den Verlust ersetzen, und als Smith ankam, waren Gewinn wie Einlagekapital auf den grünen Tisch gewandert; ich besaß nicht einen Shilling mehr, sogar der Rest von Waaren im Geschäftslokal war verpfändet. Wo ich den Muth hernahm, dem Manne unter die Augen zu treten und ihm meine Schande zu gestehen, ist mir noch heute ein Räthsel. Der Kaufmann sprach keine Silbe nach dieser trostlosen Eröffnung, sondern telegraphirte an meinen Bruder. Dieser kam, und als Smith in meiner Gegenwart ihm die niederschlagende Mittheilung machte, wurde derselbe todtenbleich. — „Wie viel schuldet Dir Max?" fragte er dann nach einer Weile. — „Im Grunde nur die zwölfhundert Dollars Einlagekapital, für welche Du Dich verbürgtest," entgegnete Smith, „die nachgesandte Waare hat er glücklicher Weise durch Wechsel gedeckt; den imaginairen Gewinn will ich von seinem Conto streichen." — „Ich danke Dir," entgegnete mein Bruder, setzte sich an den Tisch und fertigte seinem Freunde einen Check für 1200 Dollars aus. — Als wir allein waren, sah er mich durchbohrend an und sagte nach einer Pause, welche wie

Blei auf mir lastete: „Weißt Du noch, was mein sterbender Vater einst zu uns sagte, Max? Wenn Du es vergessen hast, so muß ich es Dir heute in's Gedächtniß zurückrufen: Verscherzet Alles im Leben, nur eure Ehre nicht. An dem Tage, da ihr über euch selbst erröthen müßt, legt meinen unbefleckten Namen ab. — Mir ist dies Vermächtniß heilig. Durch Deine Schuld standen wir heute als Verbrecher vor einem Ehrenmanne. Von dieser Stunde ab hörst Du auf, mein Bruder zu sein, und zwar so lange, bis der schwarze Fleck von dem makellosen Namen unseres Vaters getilgt ist. Geh mir aus den Augen." — Ein zum Tode Verurtheilter verläßt mit leichterem Herzen den Gerichtshof, als ich nach diesem Verdikt meinen Bruder verließ. Keinen Mann auf der ganzen Erde achtete ich so hoch als ihn. Er unterstützt unsere alte Mutter in Deutschland in der hochherzigsten Weise, während ich nichts für sie thue. Trotzdem er lange Zeit mit einem harten Schicksal zu kämpfen hatte, fand ich bei ihm stets ein warmes Herz und eine offene Hand; mit einer Verehrung, die an Schwärmerei grenzt, blicke ich zu ihm auf und fühle dabei die entsetzliche Gewißheit, daß er mich verachtet. Giebt es eine schwerere Strafe?! Und bei alle dem spiele ich, spiele jetzt leidenschaftlicher denn je und sehe keine Rettung. Ach, wenn doch eine Kugel endlich meinem Dasein ein Ende machte!" — Wie von heftigen Schmerzen gepeinigt, wälzte sich der Aermste auf dem harten Lager hin und her und ich saß stumm an seiner Seite. Wo ließ sich da Rath, wo Hilfe finden? Ich sah keinen Ausweg und verließ in recht gedrückter Stimmung den bedauernswerthen Freund.

2.

Je duftiger und roſiger die prächtige Maiſonne das kleine Paradies, welches Memphis umgiebt, ſproſſen, grünen und blühen machte, deſto bedrohlicher ballten ſich die Wolken über dem Haupte meines Freundes Roſen. Seltener und ſeltener wurden die Tage fröhlicher Laune, die uns ſo oft beglückt hatten. Max haſchte unaufhörlich nach Geld und dies ruhte nicht in ſeiner Taſche, es zog ihn faſt allnächtlich in die Spielhöllen der Stadt.

Unſere Kompagnie führte in jener Zeit ein Sybaritenleben, denn der Zahlmeiſter hatte für mehrere Monate Sold ausgezahlt; das Regiment zog ſelten auf Streifzüge gegen die ſüdlichen Guerillas, und da wir die Leibgarde des Generals W. bildeten, genoſſen wir alle erdenklichen Freiheiten. Max beſaß gleich mir bürgerliche Kleidung und damit gingen wir, ſo oft es uns beliebte, aus dem Lager und ſuchten die Vergnügungslokale der Stadt auf.

Eines Tages hatten wir den Turf beſucht, und mein Pferd, welches die beſtrenommirten Rennpferde ſchlug, war zweimal gelaufen und in beiden Starts Sieger geblieben. Roſen, welcher unerſchütterlich an die Unfehlbarkeit meines Pferdes glaubte, hatte zwei bedeutende Wetten engagirt und trug etwas über zweihundert Dollars in der Taſche, als wir, der Einladung einiger Sportsmen folgend, ſpät am Abend im Gayoſo Hotel ſoupirten. Die kleine Tiſchgeſellſchaft befand ſich bald in der heiterſten Laune, und das war kein Wunder, denn erſtens hatten die anweſenden Herren ſämmtlich auf mein Pferd gewettet und mithin ge-

wommen, und dann war der Bordeaux, welchen wir tranken, wahrhaft köstlich.

„Der Wein erfreut des Menschen Herz." Das ist keine leere Phrase, sondern ein alter Erfahrungssatz, dessen Wahrheit wohl jeder an sich selber schon erprobt hat. Bald war auch hier die Unterhaltung flott im Gange, und Rosen, dessen alter Humor von den rubinrothen Tropfen des Languedoc geweckt und inspirirt wurde, lebte mit einem Male wieder auf. Gleich elektrischen Funken flogen die scharfen Pointen seiner Anekdoten, Bonmots und Randglossen unter die aufhorchende Gesellschaft und bald glühten alle Gesichter vor Lachen und fröhlicher Laune.

Kurz vor Mitternacht wurde die Tafel aufgehoben und Max, dem es heiß geworden war, sprang vom Stuhle und riß das Fenster auf, welches nach dem Garten hinaus ging. Er kühlte sein erhitztes Gesicht durch die würzige Nachtluft, welche in's Zimmer strömte. Bald füllte der Duft blühender Kastanien, das Aroma von tausend Blumen, welche im Garten dem Mondlicht ihre Kelche öffneten, den hell erleuchteten Gesellschaftsraum.

Schweigend — wie träumend schaute mein Kamerad zu den blitzenden Sternen auf, dann schweiften seine Blicke über den blühenden Garten weg bis zu den Wellen des breiten Stromes, von dessen Ufer her der Ruf des Whippoorwill aus dem dunkeln Walde drang. Die majestätische Nacht goß die heiligen Schauer poetischer Regungen durch sein bewegliches Blut; langsam und zögernd wandte er die Blicke von der erhabenen Nachtlandschaft ab und als sie auf das Instrument fielen, welches sich nicht weit vom Fenster in der Ecke des Zimmers befand, schlug er dasselbe

rasch auf, setzte sich nieder, und bald rollten die brillantesten Rouladen, gleich den blitzenden Schaumperlen eines sonnenbeglänzten Mühlbachs, unter seinen Fingern hervor.

Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, stand mit einem der Parlors des großen Hotels in Verbindung. Der Kellner hatte die Thüre aufgelassen, und bald nachdem Max sein Spiel begonnen, trat, von den Tönen angelockt, ein Fremder auf die Schwelle. Verwundert, fast erschreckt blickte ich zu dieser seltsamen Erscheinung auf. War der Mann dort unter der Thüre ein Greis oder stand er im kräftigsten Mannesalter? Wer vermochte das zu unterscheiden! Sein halbgelocktes Haupthaar, wie der gekräuselte kurze Vollbart waren silbergrau, sein Auge groß, tiefdunkel und blitzend, von fast magischer Gewalt, und darüber wölbten sich zwei scharfgezeichnete, schwarze Augenbrauen und eine hohe weiße Stirne. Der Anzug, welcher die schlanke Gestalt bekleidete, war von großer Einfachheit und ließ in diesem bescheidenen Rahmen das imposante Bild um so auffallender erscheinen.

Der ungebetene Gast lauschte aufmerksam dem Spiel meines Freundes, dann fiel sein Auge auf mich, der ich dicht in seiner Nähe stand. — „Ist's erlaubt?" fragte er mit einem fremdartigen Accent. — Ich deutete mit einer einladenden Bewegung auf den ledigen Stuhl, welcher dicht beim Fenster stand, und der Fremde ließ sich dort nieder. — Der Mann bewegte sich mit der Ungenirtheit eines langjährigen Bekannten. Ohne die Gesellschaft der Amerikaner, welche am Tische saßen, eines Blickes zu würdigen, schaute er auf den Garten hinaus, dann stützte er den Kopf auf

die Hand, schloß die Augen und schien, von den Tönen eingelullt, in Träumereien zu versinken.

Max spielte weiter, ohne die Anwesenheit des Fremden zu bemerken. Die Amerikaner lauschten eine zeitlang der fremdartigen Musik, doch mußte dieselbe ihrer praktischen Gefühlswelt etwas zu fern liegen, denn mit einem Male hörte ich das ominöse Klirren von Spielmarken, und als ich ängstlich zum Tisch hinüberblickte, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß dort der Tempel bereits im schönsten Gange war.

Mir brannte von da ab der Boden unter den Füßen. Sah Rosen die Karten, so war seine gute Stunde vorüber.

Meine Voraussetzung erfüllte sich nur zu bald. Ein lauter Spielerausdruck fiel in das Ohr des Freundes, sein Auge streifte den Tisch, und als er dort Karten sah, schloß er mit einer klirrenden Dissonanz und sprang vom Stuhle auf. Rosen wollte zum Tisch, ich aber packte ihn heftig am Arm und sagte leise, aber scharf: „Max, ich bitte Dich dringend, verlaß mit mir das Zimmer."

Mechanisch, das Gesicht halb nach den Spielenden gewendet, ließ er sich von mir bis zur Schwelle zerren. Da aber rief einer der Spielenden am Tisch: „Nun, Rosen, Du gehst, ohne eine einzige Zehndollarsnote zu riskiren?"

Auf diese fatalen Worte hin riß sich der Unglückliche von mir los; der böse Dämon des Spiels saß ihm wieder fest im Nacken.

Ganz verzweifelt schaute ich tiefaufseufzend um mich und lehnte mich, halb unschlüssig, was ich thun solle, gegen die Thüre. Mein Auge fiel auf den Fremden am Fenster. Dieser war, als Rosen sein Spiel so grell abbrach, aus

seinen Träumereien aufgeschreckt. Er mußte meinen mißlungenen Versuch, den Freund dem gefährlichen Tisch zu entziehen, bemerkt haben, denn er sah mich höhnisch lächelnd an; dann wandte auch er sein Gesicht dem Spieltische zu.

So lange Rosen ruhig blieb, begünstigte ihn das Glück, kaum aber waren drei Einsätze verloren, so wurde er heftig, seine Hand zitterte vor Aufregung, er verdoppelte die Einsätze in unvernünftiger Weise, und mit reißender Geschwindigkeit wanderte seine Baarschaft in die Kasse des Bankiers. Schon nahm er für die letzte Fünfzigdollarsnote Marken, da stand einer der Spieler, welcher gewonnen hatte und jetzt kalte Füße bekam, auf und empfahl sich. Der Fremde nahm, ohne ein Wort zu reden, den erledigten Sitz ein. Das dreiste Benehmen des Mannes und mehr noch seine eigenthümliche Erscheinung verblüffte die Spieler. Rosen aber erschrak sichtlich, als er plötzlich die dunklen Augen des geheimnißvollen Fremden auf sich gerichtet sah.

„Wer ist der Mensch?" fragte er mich heimlich, als ich hinter seinen Stuhl trat. Ich zuckte die Achseln, und das Spiel nahm seinen Fortgang.

Der Fremde beobachtete fünf Minuten lang das Spiel, dann legte er fünf Banknoten vor sich auf den Tisch, welche den Werth von 5000 Dollars repräsentirten, und sagte leise: „Tausend Dollars auf den Buben?" —

Der Bankier nickte, schlug um: der Fremde hatte gewonnen.

„Bleibt stehen," sagte der Fremde gedehnt. Der Bankier warf einen scheuen Blick auf den seltsamen Spieler und nickte wieder mit dem Kopfe. Die Karte fiel, der

Bankier war bankerott; er zahlte dem Gewinner seine ganze Baarschaft aus und behielt noch fünf Dollars übrig.

„Wer wird die Bank übernehmen?“ rief Max ungeduldig.

Niemand meldete sich.

Nach einer Weile sagte der Fremde mit ernstem Gesicht: „Wenn die Herren gern noch heute Nacht ihr Geld los sein wollen, so werde ich die Bank übernehmen.“

„All right!“ rief Max in herausforderndem Tone.

„Frische Karten!“ befahl der Fremde und nahm den erledigten Stuhl seines ruinirten Vorgängers ein.

Der Aufwärter überreichte dem neuen Bankhalter ein frisches Spiel Karten, und dieser versah mit der Ruhe und Gewandheit eines alten Routiniers seine Funktionen. Das Spiel kam jetzt flotter in Gang als zuvor. Die Gesellschaft schien einmüthig von dem Vorsatze beseelt zu sein, den Fremden für sein herausforderndes Wesen zu strafen. Dieser blieb kalt wie Eis. Höher und höher wurden die Einsätze, der Bankier veränderte keinen Zug seines Gesichts. Nach Verlauf einer knappen Viertelstunde waren unsere Freunde so blank, daß die Gastgeber nicht einmal die Rechnung für das Souper zu berichtigen vermochten. Außerdem schieden diese Herren in sehr gereizter Stimmung von uns. Rosen, welcher zuerst mit seiner Baarschaft zu Ende war, sprach in Dinge, welche ihn nichts angingen, erhielt barsche Zurechtweisungen und ohne meine Vermittlung wäre es zu einem heftigen Konflikt gekommen.

Als die Amerikaner sich glücklich entfernt hatten, nahm der Fremde seinen Einsatz aus dem gewonnenen Gelde heraus, schob das Uebrige mitsammt den Karten achtlos,

als sei es ein Haufe entkernter Haselnüsse, in die Mitte des runden Tisches und erhob sich.

Für Rosen und mich war es schon zu spät, um nach dem Nachtlager zurückzukehren, wir hatten deshalb bereits Zimmer im Hotel bestellt.

„Jetzt endlich können auch wir uns zur Ruhe begeben, Freund Max," versetzte ich ironisch. „Die Banknoten beschweren Dein Herz und Deine Brieftasche nicht mehr. Laß uns endlich gehen!"

Rosen stieß einen gelinden Fluch aus, nahm Hut und Handschuhe vom Piano und schickte sich gleich mir zum Gehen an.

„Auf ein Wort, Sir!" ertönte jetzt eine Stimme hinter uns, und da ich zur Seite blickte, tippte der sonderbare Spieler meinem Freunde auf die Schulter.

„Was wollen Sie, Herr?" fuhr Max den Fremden unwirsch und im rauhesten Tone an. „Ihr fatales Gesicht hat mir heute Abend alle Contenance geraubt. Sie, ein Mensch, den Niemand kennt, drängen sich in unsere Gesellschaft ein! Sind Sie verrückt?"

Der Mann verlor auch bei dieser rohen Entgegnung seinen Gleichmuth nicht. Ein sarkastisches Lächeln spielte um seine Mundwinkel und im ruhigsten Tone von der Welt entgegnete er: „Ich besaß Verstand genug, Ihnen Ihr überflüssiges Geld abzunehmen."

„Wenn das Hazardspiel Verstand erfordert, dann waren Sie freilich heute Abend ein Salomo. — Was wollen Sie?" fragte Max nochmals und wandte sich ungeduldig der Thüre zu.

„Spielen Sie mir noch eine jener Phantasien vor,

mit denen Sie mich vor einer Stunde beglückten, und nehmen Sie als Honorar die 6000 und etliche Dollars, welche da auf dem Tische liegen."

Wie angedonnert blieb Max bei diesen Worten auf der Thürschwelle stehen und starrte dem räthselhaften Menschen sprachlos in's Gesicht. Erst nach einer langen Pause erholte er sich und entgegnete mit einem tiefen Seufzer: „Wollen Sie die Güte haben und das wiederholen, was Sie soeben sprachen?"

Der Fremde that dies lächelnd und deutete dabei auf den Haufen Banknoten, der in bunter Unordnung auf dem grünen Tische lag. Max konnte sich gleich mir immer noch nicht von seinem Staunen erholen. Wiederholt rieb er seine Stirne und blickte den seltsamen Menschen scheu von der Seite an. Endlich trat er auf denselben zu und sagte: „Herr, wer sind Sie, daß Sie mir einen solchen Antrag machen? Nur Fürsten zahlen in seltenen Fällen einer Artôt, Lucca oder Patti ein ähnliches Honorar und Sie wollen mich für mein armseliges Geklimper so reich belohnen?"

„Ich dünke mich so groß als ein Fürst," sagte der Fremde stolz, „denn ich bin Bürger dieser freien Republik; allein das Honorar, welches Ihnen so enorm vorkommt, ist für mich werthlos, denn ich darf gewonnenes Geld nach dem Spiel nicht mehr berühren. — Ich bitte Sie darum nochmals um die Phantasie."

Rosen blieb noch immer gedankenvoll stehen und schaute dem Fremden forschend in die dunkeln Augen. „Sie häufen Räthsel auf Räthsel," sagte er nach einer Weile, „ich kann Ihnen kaum verhehlen, daß Sie der interessanteste

Mensch sind, dem ich noch je im Leben begegnet bin; allein ich werde — nicht spielen, denn jetzt errathe ich Sie: Mein Spiel soll ein Vorwand sein, um einem armen Teufel ein Geschenk zuwenden zu können, doch ich nehme kein Almosen an."

Trotzig wollte Rosen das Zimmer verlassen, da erfaßte ich seinen Arm und raunte ihm zu: „Wenn Du ein so hochherzig angetragenes Geschenk zurückweisen willst, so thue es wenigstens in verbindlicher Manier. Nur Eines will ich Dir noch zu bedenken geben: Du leistest dem Herrn in der That einen wesentlichen Dienst mit Deinem Spiel — meine Beobachtungen sprechen dafür — Dir selbst jedoch den größten. Bedenke Max, daß Du mit dieser Summe alle Verbindlichkeiten gegen Deinen Bruder und Smith decken und damit den Weg zur Versöhnung anbahnen könntest. Wärest Du dann stark genug, dem unseligen Spiele zu entsagen, so hättest Du den sicheren Grundstein zu einer glücklichen Zukunft gelegt. Um Deiner selbst und unserer Freundschaft willen bitte ich Dich, Max, wirf den knabenhaften Trotz und Stolz zur Seite und ergreife das rettende Tau, welches man einem Schiffbrüchigen selten zweimal zuwirft."

Dem armen Burschen perlte vor innerer Aufregung der Schweiß auf der Stirne. Zweifelnd, fast irre, schweiften seine Blicke bald zu mir, bald zu dem Fremden, bald zu den Banknoten hinüber, dann erfaßte er mit einem kräftigen Entschluß meine Hände, preßte dieselben und sagte endlich: „Ich danke Dir, mein Freund, ich werde spielen!" — Hastig schlug er das Instrument auf und ließ sich vor demselben nieder.

Der Fremde gab mir ein Zeichen, ich möge das Geld für meinen Freund in Verwahrung nehmen, was ich mit einer Bewegung des Dankes that. Dann öffnete er wieder das Fenster, rückte sich einen weichen Fauteuil zu demselben hin und während das Präludium durch die stille Nacht rauschte, setzte er sich nieder und schaute zu den funkelnden Sternen auf, die in wunderbarer Klarheit aus dem dunklen Nachthimmel hervorleuchteten . . .

Was Max spielte, hörte ich kaum. Meine Gedanken waren bei dem Manne, der uns jetzt den Rücken zukehrte. Er schien seiner Umgebung entrückt zu sein, denn bewegungslos, nur den Tönen lauschend, starrte er in die mondhelle Nacht hinaus. — Wer war der Fremde? Warum setzte er große Summen auf's Spiel, gewann und ließ dann den Gewinn achtlos liegen? Was fesselte ihn so sehr an Rosen's Spiel? Diese und hundert andere Fragen durchirrten mein Gehirn, wie leuchtende Johanniskäfer das Dunkel der Sommernächte. Noch nie hatte mich die Neugierde so sehr gefoltert als in jener Nacht.

Rosen endete sein Spiel, die Töne verhallten langsam, allein der Fremde blieb unbeweglich. Es war mit einem Male eine feierliche Stille eingetreten, und Rosen, wie ich selber, blickten fragend nach dem Stuhle des Träumenden hinüber. Dieser schrak endlich auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wolle er dort einen Schleier zur Seite schieben, und als endlich seine Blicke auf Rosen's Gesicht fielen, sagte er halblaut und bewußtlos wie ein Träumender: „So spielte einst Franceska."

Max und ich wechselten fragende Blicke. Wieder trat

eine Pause des Schweigens ein, dann bemerke Rosen: „Befehlen Sie noch eine Piece, Sir?“

Auf diese Frage rückte der Fremde seinen Stuhl herum und sagte: „Nein, nein, junger Freund. Die Traumbilder, welche Ihr wundervolles Spiel in meiner Seele herauf beschwor, sind jetzt zerronnen. Ich danke Ihnen herzlich!“

Max erhob sich, trat dicht vor den Fremden hin und begann mit leicht vibrirender Stimme: „Wenn Jemand von Grund seines Herzens zu danken und reumüthig Abbitte zu leisten hat, so bin ich es, Sir. Ich benahm mich gegen Sie wie ein Rowdy —“

„Sie benahmen sich wie ein Spieler — ich kenne das — Sie sind entschuldigt.“ Der Fremde bot meinem Freunde gütig lächelnd die Hand, welche dieser mit einer Art von Ehrfurcht ergriff.

„Sie aber haben mir ein Geschenk gemacht,“ fuhr Max fort, „das mich in den Stand setzen wird, eine Kluft auszufüllen, welche die thörichte Leidenschaft des Spiels gerissen hat. Ihnen danke ich vielleicht eine glückliche Zukunft —“

Der Fremde schüttelte ernst den Kopf und sagte, indem er Max durchbohrend anblickte: „Das ist Alles in den Wind gestreut, so lange Sie die verwerflichste aller Leidenschaften, die Spielwuth, nicht auszurotten vermögen. Ein Spieler wird nie glücklich; er verliert immer, und wenn er Millionen gewönne, denn er zerstört die Heiterkeit seiner Seele, zerstört Familienglück und die Ehre seines Namens — er beraubt sich —“

„Ich weiß es, ich weiß es!“ unterbrach ihn Max hef-

tig, und doch fehlt mir die Kraft, mein Blut zu zügeln. Können Sie mir ein Mittel zeigen, welches Heilung schafft? Sie — der Sie das Spiel beherrschen wie ein Dämon, der Sie das Glück selbst in Ihrer Gewalt haben, der Sie Tausende gewinnen und dieselben nicht berühren dürfen, wie Sie sagen; womit erkauften Sie diese eiserne Ruhe?"

„Mit dem Glück meines Lebens und diesen weißen Haaren," antwortete der Fremde, und seine sonore Stimme klang voll und so seltsam, daß mir's war, als hörte ich im stillen Garten draußen ein leises Echo. — „Nehmen Sie Stühle," fuhr er fort. „Ich will Ihnen erzählen, wodurch ich kurirt wurde, und wenn Sie, mein lieber Virtuose, die Warnung beachten, welche Ihnen mein Schicksal giebt, so würde sich dadurch die Last meiner Schuld um etwas erleichtern."

Mit gespannter Aufmerksamkeit blickten wir in das Gesicht des Sprechenden und lauschten seiner Erzählung.

„Ich heiße Ricardo," begann der Fremde und legte, wie müde, seine Hand über die Augen. „Mein Geburtsland ist Peru. Als einst die beutegierigen Schaaren des Pizarro in die Hauptstadt der Inkas, das alte Cuzco, drangen und dort den Sonnentempel plünderten, erhielt der Reiter Leguizano das kostbare Bildniß der Sonne als Beuteantheil. In derselben Nacht verspielte der Abenteurer das schwere goldene Kleinod, und heute noch ist bei uns das Sprüchwort im Schwunge; „Die Sonne verspielen, noch ehe sie aufgegangen ist." — Auch ich verspielte die Sonne, bevor sie aufging . . .

Die unselige Leidenschaft des Spiels, welche die Landsknechte de Soto's, Almagro's und der Pizarros beherrschte,

hat sich wie ein Fluch den Descendenten der grausamen Eroberer vererbt, denn noch heute finden wir unter der spanischen Bevölkerung Lima's fast nur zwei Klassen Menschen: Spieler und Kaufleute. Mein Vater gehörte der Ersteren an. Weil er die Schattenseiten seines Berufes erkannte, bewahrte er mich sorgfältig vor jeder Berührung mit demselben. Ich erhielt eine gute Erziehung, trat dann in Callao bei einem Kaufmann in die Lehre, und kam so in das rechte Geleise, denn ich zeigte bald eine eminente Begabung für diesen Beruf. Als mein Vater starb, hinterließ er nicht so viel, um die Begräbnißkosten bestreiten zu können. Seine letzten Worte waren an mich gerichtet und lauteten: „Wenn Du im Hospital enden willst, wie Dein Vater, dann spiele."

Vom Grabe des Verstorbenen kehrte ich nur nach Callao zurück, um meinem Lehrherrn mitzutheilen, daß ich mit dem nächsten Schiffe nach San Francisco reisen werde. Der gute Mann sah mich ungern scheiden, denn ich besaß seine Liebe, sein Vertrauen. Beides bewies er in hohem Grade dadurch, daß er mir für 2000 Dollars Waaren kreditirte, mit denen ich in dem jungen Goldlande ein Geschäft gründete."

„Das Glück begünstigte mich in ganz überraschender Weise. Das aufblühende San Francisco wurde bekanntlich während der Fünfziger Jahre siebenmal von Feuersbrünsten verheert, aber mein Waarenlager blieb unversehrt. Da ich nun mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen handelte, so wog man mir meine Waaren mit Gold auf und ich wurde einer der reichsten Großkaufleute der Hafenstadt, die

sich nach jedem Brande mächtiger und schöner aus der Asche wieder erhob."

„Als ich im Besitze stolzer Häuser und Schiffe war, besuchte ich Peru wieder, um mit meinen Erfolgen zu prunken. Im Hause meines ehemaligen Lehrherrn lernte ich eine Waise, Namens Franceska kennen, welche die Kinder im Hause unterrichtete. Sie war ein Wesen voll bezaubernder Anmuth und reicher Herzensbildung. Ich liebte sie heiß und innig und machte sie zu meinem Weibe. Als wir die Reise nach San Francisco antraten, gelobten wir uns, daß Eines nur für das Glück des Andern leben wolle."

„Schon an Bord des Schiffes spielte ich zum ersten Male. In Accapulco stiegen Bekannte aus San Francisco ein, welche in Gesellschaft von Spekulanten und Abenteurern in einem kleinen Salon der ersten Kajüte die langweiligen Stunden der Seereise mit Hazardspielen zu kürzen suchten. Oft wollte man mich in den gefährlichen Kreis ziehen, allein ich widerstrebte tapfer, bis ein Bekannter höhnisch rief: „Laßt ihn! Mama hat dem jungen Gatten das Spiel streng untersagt!" — Sollte man es glauben, daß diese lächerliche Bemerkung mein falsches Ehrgefühl derart verletzte, daß ich meinen Grundsätzen untreu wurde? Und doch ist es so. Ich spielte zum ersten Male, um meinen Bekannten zu zeigen, daß ich unabhängig sei. Ich spielte und war verloren. In meinem Blute mußte eine gefährliche Substanz schlummern, vererbt von meinen spielwüthenden Ahnen, die nur eines Zündfunkens bedurfte, um in unauslöschlichen Flammen aufzulodern. Ich spielte, spielte wieder und kam nicht mehr zu mir selber.

„Franceska hatte erst lächelnd dieser erwachenden Leidenschaft zugeschaut. Das arme Weib ahnte nicht im Entferntesten die entsetzliche Gefahr, welche da aufstieg; sie glaubte, sobald ich nach San Francisko und in meine alte Thätigkeit zurückversetzt würde, müßte ich das Spiel von selber fallen lassen. Doch kaum waren wir gelandet, so stellten sich die Spieler wieder bei mir ein und zerrten mich in die glänzenden Spielsalons, in denen der Anblick der Karten, das Rollen und Klirren des Goldes meine Sinne berauschte . . ."

Ricardo ließ jetzt die Hand, welche seine Augen überschattet hatte, sinken und blickte Rosen mit flammenden Blicken an. „Vier Jahre des Elends kamen. Soll ich Ihnen, junger Freund, jeden Schritt beschreiben, der mich abwärts zum Abgrund führte? Ich glaube kaum, daß das nöthig ist, denn Sie sind ja selbst Spieler. Ich will nur in Kürze erwähnen, wie mir im Handel jede Unternehmung mißlang, weil meine Gedanken am grünen Tische weilten, wie mein Credit sank, da ich mein Wort brach, wie zuletzt alles in Trümmer ging, was ich so mühsam aufgebaut hatte, und wie ich endlich ein Spieler von Profession wurde, der heute Tausende in den Taschen trug, und am nächsten Morgen nicht im Stande war, den Seinen einen Shilling zum Frühstück zu geben. Ich hatte Schiffe und Häuser eingebüßt und zog in's Hotel, von dort in's Boarding-Haus und zuletzt wohnten wir in einer der elendesten Baracken der Stadt. Franceska trug alle diese Marter mit der Geduld eines Engels. Sie hielt ihr Wort tausendmal — ich brach das meinige bei jeder Gelegenheit. Wie oft hatte sie in den rührendsten Worten mich beschworen, diesem

elenden, unheilvollen Treiben ein Ende zu machen, und ich hatte es ihr gelobt mit weinenden Augen und noch in derselben Nacht brach ich das Gelöbniß. Als sie sah, daß alle Bitten und Vorstellungen verschwendet waren, zeigte sie eine stumme Resignation, welche für mich die bitterste Anklage war. Ich konnte diese verweinten Augen nicht mehr sehen und blieb Tage und Nächte lang aus dem Hause fort.

„Wir besaßen ein kleines Töchterchen, das süßeste Kindergesicht, welches je in die Welt hineingelacht hatte. Als es geboren wurde, hoffte seine Mutter, das kleine herzige Geschöpf — wir hatten es nach Franceska's Mutter Marita getauft — werde mich jetzt an's Haus fesseln, allein auch das erwies sich als eitle Täuschung, denn die köstlichsten Glücksgüter der Erde bringt ein Spieler seiner wahnsinnigen Leidenschaft zum Opfer. Das Glück heilt uns nicht — nur ein furchtbares Unglück kann es. Kommen wir zur Katastrophe!

„Die kleine Marita erkrankte, als sie etwas über drei Jahre zählte — sie hatte das Scharlachfieber. — „Bleibe nur so lange bei uns," bat Franceska, „bis das Kind außer Gefahr ist. Ich habe kein Geld mehr, um die Wärterin zu zahlen, und auch der Arzt will nicht mehr kommen, wenn ich nicht zehn Dollars auf Abschlag zahle."

„Laß mich nur ein Zwanzigdollarsstück gewinnen, damit wir Beides berichtigen können. In einer halben Stunde bin ich wieder bei Dir." Gewaltsam machte ich mich los, mit dem festen Vorsatze, zeitig wieder zurückzukehren. Ich suchte einen Spielsalon dicht an der Bai auf und kam nicht wieder. In jener Zeit hatte ich im Spiel eine staunens-

werthe Routine erlangt. Meine Berechnungen trafen fast immer zu und hielt ich Bank, so flogen die Karten unter meinen Händen hervor, welche ich gerade bringen wollte. Ich hätte stets gewinnen müssen, wenn die Yankeebankhalter nicht von Zeit zu Zeit einen neuen Betrug ersonnen hätten. Es giebt keine so erfinderischen Köpfe mehr in der Welt, als diese geriebenen Yankees. An jenem Abend nun spielte ich mit enormem Glück. Ein Berg von Goldstücken lag vor mir aufgehäuft. Es däuchte mich Thorheit, bei solchen Chancen abzubrechen. Bald war die kranke Marita vergessen; mein Gesicht glühte, meine Hände wühlten mit dem Gefühle der Wollust im Golde; in dieser Nacht mußte ich auf Einen Schlag Alles wiedergewinnen, was ich verloren hatte.

„Plötzlich erhob sich im Saale ein wilder Tumult; einige Revolverschüsse wurden dicht in meiner Nähe abgefeuert, dann erhielt ich mit einem Stuhlbein einen so furchtbaren Schlag über den Kopf, daß ich betäubt und blutend zur Erde sank. Als ich wieder zu mir kam, war die Bank geschlossen, der Bankhalter fort und mit ihm mein Gewinn. Die Aufwärter hießen mich gehen, da es fast Morgen sei und der Salon geschlossen werde.

Der Schlag hatte mich ganz wirr im Kopfe gemacht. Die Wunde war mit einem kühlen Umschlag bedeckt und schmerzte heftig. Wie ein Mondsüchtiger schritt ich tastend zur Thür hinaus.

Draußen auf dem Quai blies mir ein kalter Nordwind den Schnee entgegen, der auf den Eisschollen im Hafen lag. Derselbe kalte Wind, welcher mir den Kopf klar machte, trieb auch die eingefrorenen Dampfer an der

Landung gegen die Eiskruste, daß sie mit donnerähnlichem Krachen borst und die Schollen dumpfrollend sich gegen das hohe Ufer aufthürmten. Die Gasflammen vor dem Hause flackerten hin und her wie spielende Irrlichter, und die entlaubten Kastanien, an deren Aesten der Schnee zur Eiskruste geworden war, ächzten und knarrten im bösen Wintersturm. Fern im Westen zeichneten sich die dunklen Gebirgsränder scharf am gelben Himmel ab. Dieses fahle gelbe Licht, das den nahen Aufgang der Sonne verkündete, glich dem Wiederschein eines fernen Waldbrandes. Ich that einige Schritte vorwärts und stieß auf einen der Hafenwächter. „Hallo, Bill, was macht der schreiende Menschenhaufe dort unten im Eise?“ fragte ich den Alten, dessen blaue Nase aus dem Pelze hervorschaute, und deutete nach der Bai hinunter.

Ein Frauenzimmer trieb sich vor einer halben Stunde hier am Eingange des Spielsaales herum. Wie nun da drinnen der Krawall losging und die Matrosen und Rowdies fluchend und schießend herausstürzten, bekam sie große Angst und flüchtete sich. Der wirbelnde Schnee hatte sie wahrscheinlich blind gemacht, denn sie rannte gerade auf das brechende Eis. Als es zu spät war, schrie sie um Hilfe und versank unter den stürzenden Schollen. Jetzt machen sich Stevens und einige fremde Matrosen das Vergnügen, ihren Leichnam zu fischen. Ich danke dafür, denn ein Weib, welches sich Nachts vor den Spielhäusern herumtreibt, ist nicht so viel werth, daß sich der alte Bill ihretwegen einen Rheumatismus holt.“ — Der alte Seewolf lachte heiser und näherte sich der Gruppe, welche jetzt langsam vom Ufer heraufkam, und ich schritt weiter. Zwanzig

Schritte mochte ich etwa gegangen sein, da krächzte der Alte hinter mir her: „He, Sennor Ricardo!“

„Was wollt Ihr, Bill?“

„Die Ersäufte, Goddam, ist Eure Frau!“

Dieser Schlag traf mich, wie der niederfahrende Blitz die Eiche; ich schrie nicht, nur der Athem stockte und ich taumelte derart, daß ich zur Erde gestürzt wäre, hätte ich mich nicht gegen einen Laternenpfahl gelehnt. Langsam schwankte ich zu der Gruppe hin. Meine Glieder waren schwer wie Blei, mein ganzer Körper bebte wie im heftigsten Fieber. — Da lag Franceska todt an der schneebedeckten Erde, und das Wasser, welches von ihrem bleichen Gesicht und dunklen Haar herabtroff, erstarrte zu Eis. Auch mein Blut mußte zu Eis geronnen sein, denn meine Zähne schlugen wie im heftigen Frost aufeinander, und ich stützte mich auf Bill's Schulter, um nicht zu sinken. Eine Minute starrte ich sprachlos in die weitaufgerissenen Augen der Todten, dann hielt ich den gräßlichen Anblick nicht länger aus und stammelte: „Bitte, bringt sie in das Kaffeehaus dort am Wege.“

Die Matrosen trugen die Entseelte langsam in das erleuchtete Haus, und ich blieb auf Bill gestützt noch immer am Quai stehen. Ich war nicht im Stande, meine Gedanken zu sammeln.

„Rafft Euch auf, Ricardo, seid ein Mann!“ sagte Bill endlich und schüttelte mich, als wolle er einen Schläfer zum Erwachen bringen . . . Und ich erwachte auch. Wie feurige Blitze schoß mir die Erklärung dieses Räthsels durch's Hirn: Marita lag im Sterben: von Angst und drängender Geldnoth gepeitscht, rannte die arme Mutter in der stür-

mischen Nacht durch die Spielsäle, um mich zu suchen und den Tod zu finden . . . Wahnsinniger Spieler, Du hast Deine Frau ermordet! Und Dein Kind? — Auch Dein Kind liegt im Sterben — die kleine Marita, welche ihre Mutter verlor! so schrie es in mir. Ich raffte mich auf und in rasendem Lauf rannte ich durch die dunklen Straßen. Endlich war das Haus erreicht, in welchem mein verwaistes Kind lag. Athemlos stürmte ich die Treppe hinauf, riß die Thüre auf und das Erste, was mein Ohr traf, war ein Schmerzenslaut meines Kindes und das Schnarchen ihrer Wärterin.

Wüthend ergriff ich die Alte beim Halse, welche wie ein Thier an der Erde lag und schlief, zerrte sie empor und rief: „Bestie, Du kannst schlafen, während mein Kind stirbt?"

„Seid nicht so grob, Ricardo!" entgegnete sie und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. „Was geht mich Euer Kind an? — Wenn sich des Kindes Vater in Spielhäusern herumtreibt, kann ich auch schlafen."

Diese Worte trafen mich als eine neue furchtbare Anklage. Wie vernichtet sank ich auf einen Stuhl und den Kopf in beide Hände fassend, schrie ich wie ein verwundetes Thier. — Ein Stöhnen meines Kindes scheuchte mich auf. Ich trat an's Bett. Der Schein einer qualmenden halbverlöschenden Petroleumlampe fiel auf Marita's Gesicht — es war wie mit Blut übergossen. Der Körper des Kindes glühte in dem Feuer, welches sein Leben langsam und qualvoll zerstörte.

„Wo ist die Mama?" war des Kindes erste Frage,

als es meiner ansichtig wurde. — Ich vermochte nicht zu antworten; scheu bedeckte ich mein Gesicht mit beiden Händen und ließ mich auf dem Rande des Bettes nieder. — Der arme leidende Engel vor mir stöhnte wieder und wieder — seine Qualen mußten entsetzlich sein. Mit einem Male wurde es still und da ich ihm in die frommen Kinderaugen blickte, sagte es leise: „Aber Papa, siehst Du denn nicht, wie sehr ich leide?“ Diese einfache Klage riß wie ein zuckender Stahl durch alle meine Sehnen. Die Thränen quollen in meinem Herzen auf und traten doch nicht in's Auge; es schwoll mir der Hals vor innerer Erregung. Ich wollte dem Kinde sagen, daß die Schmerzen, welche seinen zarten Körper verzehrten, mein Hirn zerfleischten, und daß ich ihm doch nicht helfen könne; allein meine trockene heiße Zunge brachte keinen Ton hervor. Erst nach einer Weile furchtbaren inneren Kampfes stammelte ich: „Was kann ich für Dich thun, mein armes, süßes Herz?“

„Weißt Du es nicht, Papa? — Ruf' die Mama, die weiß es!“

„Eine neue Sturmfluth wogte durch mein Herz, und brandete wild und zischend gegen mein zermartertes Gehirn.

„Ruf' die Mama!“ bat das Kind dringender und als ich mein Gesicht abwandte, wälzte es sich wimmernd auf dem Lager hin und her und stöhnte mit seiner flehenden, klagenden Kinderstimme: „Ach, Mama, komm' zu mir, komm doch zu Deiner kleinen Marita!“ — Eine Minute lang hielt ich tapfer diesen fürchterlichen Seelenqualen Stand, dann

aber faßte ich meinen glühenden Kopf in beide Hände, den es wie mit Fieberschauern übergoß, riß den Verband von meiner Wunde, daß das warme Blut über die Backen rieselte, und mit einem gellenden Schrei rief ich dem Kinde zu: „Marita, weißt Du nicht, daß ich wahnsinnig werde?“

„Das Kind erschrak vor meinem wilden, verzerrten Gesicht: mit den glühenden Händchen umklammerte es den eisernen Bettständer und flehte weinend: „O, Mama, herzliebe Mama, komm' doch zu mir . . .“ Eine Minute später führte der Engel des Friedens seine befreite Seele den Sternen zu, wo Franceska seiner wartete. . . . . Als die Lampe erloschen war, ging die blitzende Sonne auf. Ich sah sie nicht mehr, denn in meinen Augen verfinsterte sich die Welt. — Ja, ich hatte die Sonne verspielt, noch ehe sie aufgegangen war.“

„Als ich wieder an's Lager der entseelten Marita trat, fiel mein Blick in den Spiegel: ich hatte weißes Haar bekommen in dieser einen Nacht. Ein Mensch, welcher früher in meinen Magazinen Lastträger war und jetzt in meiner Villa wohnte, ließ Franceska und Marita beerdigen. Mir selbst bezahlte er die Passage nach Aspinwall. Als ein Bettler an Leib und Seele schied ich aus der Stadt, welche ich einst gründen half.

„Heimatslos treibe ich mich seitdem als ein Schiffbrüchiger in der Welt umher. Durch rastlosen Fleiß errang ich mir wieder ein gewisses Vermögen. Zuweilen spiele ich noch, um mich zu strafen, denn die Karten brennen wie Feuer in meinen Händen; heute aber geschah es, um Sie zu warnen, mein junger Freund, denn ihre Melo-

dien berauschten mich und es that mir in der Seele weh, ein so junges, frisches Leben denselben Weg wandeln zu sehen, den ich einst ging. Wenn noch ein Funke menschlicher Entschlossenheit in Ihnen lebt, beherzigen Sie meine Worte, rotten Sie die verwerflichste aller Leidenschaften aus, denn — ich sprach die Wahrheit."

Ricardo hatte bei den letzten Worten seine Hand auf Rosen's Lockenkopf gelegt; jetzt erhob er sich und schritt ohne Abschied aus dem Zimmer.

Wir Beide saßen schweigend da. Rosen starrte zur Erde, ich dem verschwindenden Ricardo nach.

„War das ein Gespenst?" sagte ich nach einer Weile und holte tief Athem, „das plötzlich erscheinend unser Ohr und Herz in seine seltsamen Zauberkreise bannte und wie eine Erscheinung aus dem Jenseits wieder verschwand?"

„Nein," sagte Rosen sich aufraffend, „es war mein guter Engel! — Es ist zu spät geworden zum Schlafen; laß uns in's Lager zurückkehren!"

Langsam und ohne ein Wort zu wechseln, durchwanderten wir die Stadt. Endlich, als in der Ferne der Tritt der Vorposten vernehmbar wurde, ging im Osten die Sonne auf als ein rothglühender Feuerball. Jetzt machte Max Halt und lehnte den Arm auf meine Schulter. „Höre, Freund, was ich jetzt sage," begann er feierlich und deutete mit der Hand nach Osten. „Beim Lichte der aufgehenden Sonne gelobe ich, daß die Stunde, in welcher ich noch einmal spiele, auch meine Todesstunde wird."

Seit jener Nacht berührte Max keine Karte mehr. Ich hatte Ricardo's Geschenk an Rosen's Bruder gesandt und in einem Briefe die Wandlung angedeutet, welche mit Max vorgegangen sei. Die Antwort war sehr lakonisch und lautete: „Die Schuld ist getilgt. Beweist mir Max nach einiger Zeit, daß die Leidenschaft des Spiels wirklich ertödtet ist, so bitte ich ihn dringend, in die Arme seines Bruders zurückzukehren, woselbst er auch seine Mutter finden wird."

Ein halbes Jahr verging und in dem Treffen bei Malvern Hill zerschmetterte eine Kartätschenkugel meines Freundes rechte Hand. Max ertrug sein Geschick wie ein Held. Als die Amputation vorüber war, sagte er scherzend: „Nun ersinne ich ein Patent auf bewegliche Guttaperchahände. Gebt mir eine Cigarre und die Times!"

Kaltblütig begann er zu rauchen und zu lesen. Dann sagte er mit einem Male: „Man weiß zuweilen nicht, wozu uns ein Unglück gut ist. Nun wird mein Bruder mir wohl glauben, daß ich keine Karte mehr in die Hand nehme." —

Wieder mochte ein Jahr dahingegangen sein, da begegnete mir in den Straßen von Indianopolis Freund Max, an seinem Arme führte er eine graziöse Blondine.

Wir begrüßten uns in der herzlichsten Weise. „Nun, wie geht es Dir jetzt, mein alter treuer Kamerad?" fragte ich den blühenden jungen Mann, dessen Gesicht vor Lebensmuth und Freude strahlte.

„Ueber Verdienst gut," entgegnete er lachend und schaute seine Begleiterin zärtlich an. „Ich bin der Kom-

pagnon meines Bruders geworden und habe in dieser kleinen schnippischen Dame meine rechte Hand gefunden — meine Frau."

Sie schauten sich munter in die glänzenden Augen und lachten.

Die Glücklichen!

Roxane.

„Wieder eine Nacht umsonst geopfert, zum Schutze der Baltimore-Ohiozweigbahn! Diesen nutzlosen Posten hätte der Kapitän schon längst einziehen können, denn erstlich giebt es keine Rebellen mehr im ganzen nördlichen Virginien und zweitens, wenn es welche gäbe, so hätten sie gewiß kein Interesse daran, diese kleine Zweigbahn zu zerstören, welche fast nur Privatpersonen befördert." Unser Korporal gähnte mächtig bei dieser dienstwidrigen Aeußerung und reckte schlaftrunken seine langen Arme aus. „Kocht das Wasser denn noch immer nicht?" fuhr er fort und wandte sich gegen meinen Freund Walterling, welcher mit voller Lunge zwischen die qualmenden Holzscheite blies. „Bei Gott, ich sehne mich nach einer heißen Tasse Kaffee, denn mich schüttelt der Frost, als ob ich das Fieber hätte."

„Wenn es Dir nicht rasch genug geht, Schafskopf, so versuche doch selbst, ob es so leicht ist, das thaubefeuchtete Reisig in Brand zu setzen," antwortete Walterling ärgerlich und blies mit erneuten Kräften zwischen die Feuerbrände,

daß sein Gesicht blutroth wurde. Endlich schlug die Flamme hoch auf und wenige Augenblicke später prasselte ein lustiges Feuer unter dem wassergefüllten Feldkessel.

In meine Wolldecke gehüllt, rutschte ich langsam nach dem strahlenden Feuer hin und dachte eben daran, meine schauernden Glieder an der wohlthätigen Gluth zu erwärmen, als mir der Korporal, welchen der „Schafskopf" aus dem Munde meines Freundes etwas pikirt hatte, einen leichten Puff versetzte und mich aufforderte, nach der nächstgelegenen Farm zu laufen, um Kaffeemilch und frischen Maiskuchen einzuhandeln. „Ach, laß mich doch noch ein wenig schlafen," versetzte ich unwirsch. „Howard kann ja gehen, der ist mit Farmer Haines sehr gut bekannt und noch besser mit seiner Tochter, der spinösen Harriet. „Ja, überlaß Howard diese Kommission," stimmte Walterling bei, der ist vielleicht im Stande, Milch und Kuchen ohne Auslagen von der geizigen Familie zu erobern. Howard muß bei diesen Sklavenbaronen einen bedeutenden Stein im Brette haben, denn am letzten Sonntag schenkte ihm die schwanenhalsige Harriet jenes hübsche buntfarbene Seidentuch, das er so verwegen um den Hals geschlungen trägt."

Walterling und ich brachen in ein leises Kichern aus und blickten auf den kleinen zierlichen Soldaten, welcher mit der Muskete im Arm gravitätisch auf und ab spazierte und bei unsern Worten mit einem hohen Grad von Selbstgefühl die Spitzen seines Schnurrbarts emporndrehte. Er lächelte ebenfalls, denn er hörte es gern, wenn man ihn für einen Don Juan erklärte. „Laß mich nach Hainesfarm gehen," wandte auch er sich an den Korporal, „ich bringe

Milch, Kuchen und vielleicht auch eine Tasse Honig, ohne daß es Euch einen Cent kostet."

„Nein, Du bleibst hier!" unterbrach ihn der Vorgesetzte mit diktatorischer Strenge. „Der Soldat unter dem Gewehr darf seinen Posten nicht verlassen; außerdem würdest Du mit der Tochter des Hauses so lange scharmuziren, daß wir vor acht Uhr nicht auf Deine Rückkehr hoffen dürften." Howard brummte bei diesem Fehlschlag seiner Wünsche einige Flüche in den Bart hinein, und als ich mich rasch erhob, um den Gang nach jener Farm anzutreten, auf welcher die Geliebte seines Herzens wohnte, warf er mir einen neidischen Blick zu und preßte die Zipfel des geschenkten Tuches mit einer Inbrunst gegen seine Lippen, wie etwa im Mittelalter die fahrenden Ritter die Schärpen ihrer Donna amorosa küßten. — Ich hatte rasch mein Gewehr über die Schulter geworfen und trabte durch den hochstämmigen Wald. Der Morgenthau tropfte von dem grünen Laubdach hernieder, und da ich einen Quell fand, welcher über Felsstücke und dichtes Waldmoos sprudelte, wusch ich mir Gesicht und Hände und verscheuchte so die letzten Nachtschauer, welche zuweilen noch meinen Körper überflogen. Wunderbar erfrischt lief ich weiter und trällerte die Melodie eines fröhlichen Liedes vor mich hin, da mit einem Male stockte mein Fuß, der Mund verstummte und leise auf den Zehen schleichend schritt ich nach einer kurzen Pause der Regungslosigkeit weiter. Es war mir, als hörte ich einen langgezogenen Klageton durch den stillen Wald hallen. Doch nein, ich mußte mich getäuscht haben; es war gewiß der Ruf eines Nachtvogels, der, von der auftauchenden Morgensonne verscheucht, tief in das Dickicht drang. — Aber

horch! — Da war es wieder — ganz in meiner Nähe, und dieser Klageton klang bestimmter und ich glaubte das Wort child (Kind) zu hören. Gewiß aber war es eine Täuschung meiner Sinne, denn wer konnte am frühen Morgen nach seinem Kinde jammern? Gewaltsam schüttelte ich die Unruhe, welche mich in dem halbdunklen, todtenstillen Walde ergriffen hatte, ab und suchte rasch das freie Feld zu gewinnen. Kaum hatte ich zwanzig Schritte vorwärts gethan und durchbrach eben den verwachsenen Unterbusch, um auf die Waldlichtung hinauszutreten, da bot sich mir ein Anblick, welcher mich dermaßen überraschte und erschreckte, daß ich athemlos und wie gelähmt im Laubwerk stehen blieb. Ein unvergeßliches Bild aus meinen Knabenjahren, welches später mir oftmals wieder im Traume erschienen war, sah ich plötzlich verkörpert vor mir.

Als junger Schüler hatte ich nämlich auf einer Ferienreise die altehrwürdige Scheldestadt Antwerpen besucht. Ohne einen Führer zu haben, durchwanderte ich die Gemäldegalerien und jene alten Kirchen, welche gleichfalls mit Kunstschätzen aller Art fast überladen sind. So war ich eben durch die halbdunklen Kolonnaden eines großen Domes geschritten und trat in eine kleine Rotunde, über welcher sich ein hoher Thurm erhob, da sah ich jenes Bild, welches mich blendete und entzückte. Hoch über mir an der Thurmmauer hing ein Gemälde, welches durch die Lichtstrahlen eines gegenüberliegenden Fensters erhellt wurde. Diese Strahlen fielen nur auf den Kopf einer Figur: das schmerzzerrissene Antlitz der Maria, welche mit den Armen den Kreuzesschaft auf Golgatha umschlingt. Alles Uebrige blieb im Halbdunkel des Thurmes dem Auge verborgen; das

weinende Madonnenantlitz aber wurde durch die Beleuchtung mit einem natürlichen Glorienschein umrahmt und wohl durch diesen Lichteffect hauptsächlich blieb mir die mater dolorosa (wenn ich nicht irre, von Quentin Messys) unvergeßlich.

Hier, im fernen Virginien, mitten im einsamen Walde, tauchte dasselbe Bild verkörpert vor mir auf; nur war das weinende Madonnenantlitz dunkler. Eine Quadronin war neben dem Stamm einer Eiche in's Gras gesunken; müde hatte sie die Arme zur Stütze um denselben gelegt und ihr weinendes Gesicht sank gegen die harte Rinde, das große, von Thränen umschleierte Auge aber blickte zum Himmel auf und der zuckende Mund betete leise, von Schluchzen unterbrochen: „Gütige Vorsehung, laß mich mein Kind wiederfinden!"

Die ersten Sonnenstrahlen brachen durch die rauschenden Blätter der Bäume, tanzten blitzend über das halb aufgelöste, rabenschwarze Haar des schönen Weibes und ließen die Thräne, welche über die langen schwarzen Wimpern glitt, wie einen strahlenden Diamantentropfen funkeln, bis dieselbe über die bräunliche Wange rollend zur Erde fiel. Ich kannte das knieende Weib. Es war Roxane, eine Sklavin der Familie Haines.

Mehrere Wochen zuvor versah ich im nahegelegenen Cameron eines Sonntag Nachmittags die Büreaugeschäfte unserer Kompagnie, und eine Anzahl Sklaven, welche Passirscheine verlangten, um ein in Charlestown stattfindendes Fest zu besuchen, füllte das Zimmer. Das war ein Schnattern, Scherzen und Lachen unter der dunkelfarbigen Gesellschaft, daß man glaubte, eine Heerde Gänse sei in Aufruhr

gerathen. Da trat, mit einem kleinen krausköpfigen Bübchen auf dem Arm, die schlanke Roxane in die Stube und im Nu schwiegen die frechsten Farceurs. Ehrfurchtsvoll fast machten ihr die Anwesenden Platz; sie aber trat bescheiden in die Ecke des Zimmers und küßte dort verstohlen das blühende Gesicht ihres heiter lachenden Kindes. Ich hatte sie zufällig beobachtet und fragte, ob sie ebenfalls nach Charlestown zum Campmeeting gehen wolle. Sie schüttelte schwermüthig lächelnd den Kopf und bat um einen Paß, weil ihre Herrschaft sie nach der Stadt sende, um Bestellungen zu machen. Ich fertigte sie sogleich ab und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß keiner der ungeduldigen Anwesenden sich über diesen Vorzug beschwerte; im Gegentheil: einige geleiteten sie bis zur Thüre und boten ihr Plätze in ihrem Fuhrwerk an. — Hier also fand ich Roxane wieder, weinend gleich der mater dolorosa. Als ich das erste Staunen überwunden hatte, trat ich aus dem Buschwerk auf die Waldlichtung hinaus, schritt über den weichen Rasen und mich zu ihr niederbeugend, fragte ich: „Warum weinst Du, Roxane?"

Erschreckt durch diese unerwartete Anrede schnellte sie mit einem leisen Schrei in die Höhe, sprang zur Seite und wandte sich dann, wie zur Vertheidigung gerüstet, um. Sie stand vor mir wie eine verwundete Pantherkatze, welche aus dem Lager aufgescheucht sich zur letzten Wehr setzt.

„Nun, nun," sagte ich begütigend, „ich thue Dir nichts zu Leide, Roxane, und will mich auch nicht in Deine Geheimnisse drängen. Es that mir nur weh, ein Weib weinen zu sehen."

Roxane ließ die Hand, welche sie zum Schlage er-

hoben hatte, sinken und ich wandte mich dem freien Felde zu. Schon war ich bis zu den hohen grünen Maisstauden gelangt, als die Worte: „Sir, warten Sie ein wenig," mich zum Stillstand zwangen. Roxane eilte mir rasch nach. Als wir uns einander gegenüberstanden, sah sie mir ängstlich forschend in's Gesicht und fragte: „Werden Sie eine arme Sklavin nicht verrathen, wenn sie Ihnen ein Geheimniß anvertraut, von welchem Leben oder Tod abhängt?"

„Ich würde Dein Geheimniß nicht verrathen und wenn viel weniger davon abhinge," erwiderte ich und reichte ihr die Hand, welche sie mit einer herzlichen Bewegung ergriff und gegen ihren wogenden Busen drückte.

„Vor etwa fünf Minuten flehte ich zu Gott, er möge mir einen Retter in meiner furchtbaren Noth senden, und da kamen Sie —"

„Halt, Roxane," unterbrach ich das stürmische Weib lachend, „dann hast Du Dich jedenfalls an eine falsche Adresse gewandt, denn mich sendet nicht der liebe Gott mit einer göttlichen Mission an Dich, sondern unser Korporal befahl mir, nach Hainesfarm zu gehen —"

„Nach Hainesfarm?" warf sie, scheu und mißtrauisch werdend, ein.

„Ja, um Milch und Maisbrod einzukaufen."

„Sind Sie mit der Familie Haines befreundet?" forschte sie argwöhnisch.

„Mit der Familie stehe ich nun gerade nicht auf dem besten Fuß, denn ich halte die Haines für geiziges und hartes Pack, aber mit ihrem Hunde Jackson bin ich sehr befreundet. Wie es kommt, weiß ich nicht, allein dieser widerborstige Bluthund attachirt sich seit mehreren Tagen

auf's engste an mich, ohne daß ich ihm je eine andere Wohlthat erzeigt hätte, als ihn an meinen Mahlzeiten theilnehmen zu lassen."

Diese Aufklärung schlug den Argwohn der mißtrauisch gewordenen Sklavin vollkommen nieder und sie fuhr fort: „Wenn Sie die Familie Haines für hart und geizig halten, so thun Sie derselben durchaus nicht Unrecht, denn sie ist mehr als das, sie ist unmenschlich, wie Ihnen meine Geschichte beweisen soll." Roxane blickte sich scheu um, ob nicht etwa ein Horcher im Wald oder Maisfeld verborgen sei, und da sie keine andern Zeugen erblickte, als die schattigen Bäume, die rascheln-den Maisblätter und die strahlende Morgensonne, ließ sie sich müde auf den thaublitzenden Rasen nieder und erzählte: „Vor wenigen Jahren gehörte ich auf Jim Roberts' Farm und war verheirathet. Mein Mann hieß Joël. Er war der beste, treuste Gatte, den die Erde aufzuweisen hat. Nichts in der ganzen Welt ging ihm über sein Weib und Kind. Hätte man ihm für Roxane und den kleinen süßen Schreihals die Freiheit geboten und die schönste Farm im Valley dazu, er hätte die Versucher ausgelacht. Unser Glück war so groß, daß wir oft unsere Sklaverei darüber vergaßen. Mit einem Schlage wurde dies Alles zertrümmert. In der Weizenernte war ich mit der Arbeit zurückgeblieben, und der Aufseher, ein roher Mensch, welcher Joël haßte, schlug mich mit der Peitsche, daß ich betäubt zur Erde fiel. Mein Mann, sonst sanft und gutmüthig wie ein Lamm, glaubte mich todt, entriß dem Aufseher die Peitsche, und mit dem schweren, eisenbeschlagenen Ende derselben erschlug er den Sklaventreiber. In der Verwirrung und Angst entfloh Joël und gelangte glücklich nach dem Norden. Als mein

Mann fort war, glaubte ich wahnsinnig werden zu müssen. Nur die Sorge um mein Kind erhielt mich noch am Leben. Jim Roberts hatte kaum bemerkt, wie trostlos und entkräftet ich wurde, so fürchtete er für mein Leben und verschacherte mich sammt meinem Kinde um ein Billiges an Haines. Zwei endlos lange Jahre ertrug ich die Trennung von Joël, ohne eine Nachricht von ihm zu erhalten. Endlich, vor etwa acht Tagen, als ich in Charlestown Einkäufe besorgte, sprach mich ein Neger in Soldatenkleidern heimlich an und fragte, ob ich Joël's Weib sei. Als ich dies bejahte, erzählte er mir, mein Mann befinde sich als Fuhrmann im Lager von Harpers-Ferry, traue sich aber, trotz der Occupation der Unionstruppen nicht nach Charlestown, weil er befürchte, die Farmer würden ihn als Mörder anklagen und verurtheilen lassen. Sei ich entschlossen zu fliehen, so erwarte er mich spätestens bis Mittwoch — also morgen — bei Tagesanbruch am jenseitigen Ufer des Shenandoah, unweit Willow-Gap. Sei ich bis dahin nicht im Stande zu kommen, so müsse er der Brigade nach Westvirginien folgen. — Natürlich war ich sofort zur Flucht entschlossen und bat den Freund Joël's, er möge demselben mittheilen, daß sein Weib am Mittwoch bei Sonnenaufgang die Brücke am Willow-Gap überschreiten werde. Sie können sich denken, Herr, welche leuchtende Hoffnung bei Joël's Botschaft in die Nacht meines Elends fiel. Schnell ging ich an's Werk, allein da mir niemand rathend zur Seite stand, war mein erster Schritt schon ein Fehltritt, welcher mich jetzt dem furchtbarsten Jammer preisgiebt. Am Sonnabend nämlich brachte ich meinen Knaben, damit er einstweilen in Sicherheit sei, nach der abgelegenen Hütte einer

Freigelassenen, welche mir sehr befreundet ist; allein der alte schlaue Haines, dem ich eine Entschuldigung vorgespiegelt hatte, erkannte daraus meine Absicht zu entfliehen, und als ich am Sonntag das Asyl meines Kleinen betrat, warf sich meine Freundin heulend auf die Erde, und nach langem Fragen und Bitten erzähte sie, das Kind sei ihr geraubt worden."

„Von wem?" schrie ich und glaubte, ein Blitz führe dicht vor mir in die Erde.

„Ein Soldat, bewaffnet bis an die Zähne, sagte sie, sei in der verwichenen Nacht in's Zimmer getreten, habe das Kind aus dem Bett gerissen und dabei gesagt, er sei von der Behörde beauftragt, das Kind seiner Mutter zurückzubringen. — Seit jener Nacht ist mein Kind verloren. — Was soll ich jetzt thun? Morgen in aller Frühe erwartet mich Joël, um mit mir nach dem Norden zu fliehen, und mein Kind ist fort." — Roxane brach in ein heftiges Schluchzen aus, und ich stand vor einem Räthsel, zu welchem ich vergebens den Schlüssel suchte.

„Roxane, beruhige Dich," sagte ich tröstend, „und erkläre mir vor Allem: Glaubst Du, daß Haines seine Hand bei diesem Raub im Spiele hatte?"

„Alle Anzeichen sprechen dafür," erwiderte die arme Mutter und trocknete ihre Thränen. „Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß mich Master schon seit geraumer Zeit mit schändlichen Zumuthungen verfolgt; da er nun den Seinen gegenüber gern den frommen Schein wahrt, so wagte er es bis jetzt nicht, Gewalt anzuwenden; außerdem fürchtet er, ich könne mir ein Leides anthun, und sein Geiz ist eben so groß als seine Leidenschaft. Wäre ich todt, so ver-

löre sein Haushalt eine bedeutende Stütze, darum hütet er mich wie ein Kleinod. Da er nun errieth, daß ich zu fliehen beabsichtige, dachte er: zu mehrerer Sicherheit schaffen wir das Kind fort. Ohne mein Kind — das weiß er — verlasse ich den Staat nicht."

„Woher vermuthest Du, daß er den jetzigen Aufenthalt des Kindes kennt?"

„Er sagte mir gestern, ich möge vom Suchen ablassen, sobald die Yankees das Thal geräumt hätten, solle ich mein Kind wieder haben."

„Warum aber ließ Haines das Kind durch einen Unionsoldaten rauben?" fragte ich zweifelnd. „Noch ist die Emanzipation nicht ausgesprochen. Das Kind ist sein Eigenthum und er konnte es frei und frank selbst zurückholen."

„Haines ist eben so feig als er schlau ist. Hätte er selbst das Kind fortgenommen und an einen entlegenen Ort gebracht, so erwartete er von meiner Leidenschaft, ich würde den Schutz der feindlichen Militairbehörde anflehen, und diese hätte sich auch vielleicht zu einem Gewaltschritt gegen den südlichen Sklavenhalter fortreißen lassen. Um nun allen Verdacht von sich abzulenken, mußte ein Unionsoldat den Streich ausführen."

„Aber, Roxane, glaubst Du wirklich, einer meiner Kameraden sei schändlich genug, zu einem solchen Verbrechen die Hand zu bieten?"

„Verzeihung, Sir, wenn mein Verdacht ungerecht ist," sagte Roxane, faßte ihren Kopf in beide Hände und sah mich mit den großen dunkeln Augen ganz irr und flehend an. „Ich weiß nicht mehr, war es ein Soldat oder ein

Verkleideter; ich weiß auch nicht, ob meine Berechnungen richtig sind oder falsch; ich weiß nur, daß mir Kopf und Hirn wild durcheinander wirbeln. Bald werde ich gar nicht mehr denken können. Drei Nächte schon durchstreife ich die Gegend und suche mein Kind. Meine Füße bluten und sind geschwollen, meine brennenden Augen haben keine Thränen mehr, mein Herz ist krank und jede Hoffnung erlischt. Eines nur weiß ich ganz gewiß: heute Nacht noch muß ich mein Kind wieder haben, oder ich falle der wildesten Verzweiflung zum Opfer!" Ein heiseres Schluchzen drang bei diesen Worten aus der wunden Brust des gequälten Weibes, dann fiel sie der Länge nach auf den Rasen.

„Roxane, arme Roxane, komm' doch zu Dir! Sei doch standhaft und gieb Dich nicht so widerstandslos Deinen geistverwirrenden Schmerzen hin," sagte ich flehend und hatte Mühe, meine eigene Bewegung zu bekämpfen. Langsam richtete ich sie auf und da ich zu ihr niederkniete, sank ihr Kopf gegen meine Schulter.

„Ach, Sie wissen nicht, Sir, was es heißt, sein Kind zu verlieren! Unsere Peiniger sagen, wir Sklaven seien Thiere ohne Herz für unsere Kinder. Die Elenden! — Zeigt mir eine Lady, die sich rühmt, ihre Kinder zu lieben, und ich will sehen, ob ihre Liebe der meinigen gleichkommt. — Mein kleiner Joël! Was muß er leiden, da ihm die Mutter fehlt! Was aber würde mein Mann sagen, wenn ich allein käme und hätte mein Kind den Sklaventreibern überlassen? O Gott, der Gedanke schon macht mich toll! — Joël liebte das Kind so zärtlich. Als es zum ersten Male „Papa" lallte, traten ihm Thränen in die Augen. — Gewiß, Sir, Joël weinte! Ach, er

hatte ein so treffliches Herz — es war wie weiches Wachs. George Washington kann seine alte Mutter nicht zärtlicher geliebt haben, als mein Joël seine Familie."

Die Worte der armen Farbigen zerrissen mir das Herz. „Roxane," sagte ich und richtete sie vollends auf, „laß' uns rasch überlegen, was zu thun ist und dann handeln. Es thut nicht gut, sich dem Schmerz so selbstquälerisch hinzugeben. Besinne Dich, konnte Dir Deine Freundin nicht sagen, wie ungefähr jener Soldat aussah?"

Die Quadronin rieb sich die breite Stirn und antwortete dann: „Es soll ein kleiner Mann mit spitz zugedrehtem Schnurrbart gewesen sein."

Bei diesen Worten kam es über mich wie eine Offenbarung. Der Kinderräuber war Howard. Nun war mit einem Schlage die ganze Sachlage klar. Howard, der kleine Dandy, war ein Industrieritter vom reinsten Wasser. So zierlich er aussah, so kühn und verwegen war dieser Mensch. Schmeichelte man seiner Eitelkeit, so konnte man Alles von ihm erreichen. Um die Liebe eines schönen Weibes zu gewinnen, schrak er vor keinem Opfer, ja vor keinem Verbrechen zurück. Ihn erkor der schlaue Haines zu seinem Werkzeug. Howard hatte das Verbrechen ausgeführt und Harriet den kühnen Ritter mit einem Tuche belohnt. Wenn sich die Familie Haines zur Schenkung eines Foulards entschloß, so mußte der Beschenkte sich um das Wohl des Hauses sehr verdient gemacht haben. Mit Windeseile glitten mir diese Reflexionen durch den Sinn. Es galt nun ein Mittel zu erfinden, um von Howard das Versteck zu erfahren, wohin er das Kind gebracht hatte. Mit Gewalt war da wenig auszurichten,

das wurde mir sofort klar, denn Howard war ein verstockter Sünder und nicht ohne Scharfsinn. „Roxane," sagte ich nach einer Weile und mein Plan stand fest, „ich sehe Licht. Wenn mich nicht Alles trügt, so kenne ich den Räuber Deines Kindes, und ist das Glück uns günstig, so erfahre ich auch noch vor Einbruch der Nacht den Aufenthalt des Kleinen." Ueber das Gesicht der Quadronin flog eine leichte Röthe, ihre Wangen färbten sich mit dem Incarnat eines reifen Pfirsichs. „Ach, wenn das wahr wäre!" rief sie und ihre Augen flammten, als breche die Sonne plötzlich aus dunkeln Regenwolken hervor. „Sehen Sie, meine Ahnung betrog mich nicht; der liebe Gott hat mein Gebet endlich erhört und sandte Sie zu meiner Rettung."

Ohne ihren Glauben an meine göttliche Mission wankend zu machen, bat ich sie, rasch ihre Hütte aufzusuchen, und, wenn irgend möglich, ihre Arbeit zu versehen, damit kein Verdacht entstünde. „Begieb Dich früh zur Ruhe," fügte ich hinzu. „Sobald ich das Geheimniß entdeckt habe, werde ich Mittel und Wege finden, Dir die Nachricht zu bringen und Deine Flucht zu unterstützen."

Roxane verabschiedete sich rasch mit einem „Gott helfe uns" von mir und lief den Hügel hinan ihrer Hütte zu. Ich merkte mir genau das Haus, welches sie betrat, und da ich ebenfalls den Hügel hinanschlenderte, musterte ich sorgfältig die Umgebung desselben.

Das erste lebende Wesen, welches mich auf der Farm begrüßte, war Freund Jackson. Dieses häßliche Thier, vom Schlage der schottischen Hirtenhunde, umkreiste mich in wilden Sprüngen, leckte mir die Hände und schlug ein

so lautes Gebell an, daß Hühner, Gänse und Truthähne vom Hofe aus in wilder Flucht über die Gartenhecke voltigirten. In den naheliegenden Hütten wurde es ebenfalls lebendig. Bald schaarte sich ein Rudel schwarzer Wollköpfe um mich, welche mir in respektvoller Ferne bis zum Herrenhause folgten. Hier lag Alles noch in tiefem Schweigen und es dauerte geraume Zeit, bis Farmer Haines, geweckt durch das Gebell des Hundes, mir die Thüre seines Hauses öffnete. Der dürre Mann mit den listigen grauen Augen setzte seine treuherzigste Miene auf, als er meiner ansichtig wurde und forderte mich auf, in einem Schaukelstuhle Platz zu nehmen. Als das geschehen war, eröffnete ich ihm, daß meine eigentliche Sendung auf Milch und Maiskuchen abziele und daß meine Kameraden diese nothwendigen Bestandtheile eines Frühstücks mit Ungeduld erwarteten, weshalb ich ihn bitte, mich schleunigst abzufertigen.

Haines mochte auch keineswegs nach meiner Gesellschaft lüstern sein, obgleich seine herzliche Miene das Gegentheil zu sagen schien. „Sie sollen sogleich bedient werden!“ antwortete er und gab der Köchin die entsprechenden Befehle. Als er dann wieder mir gegenüber Platz genommen und eine Cigarre in Brand gesetzt hatte, erkundigte er sich angelegentlichst nach dem Befinden unseres Kapitäns, den er als das Modell eines Gentlemans pries.

„Fräulein Harriet ist wohl noch nicht mit ihrer Morgentoilette zu Ende?“ bemerkte ich nach Beantwortung seiner Frage.

Haines bedauerte, daß seine Tochter noch nicht im Stande sei, mich zu empfangen. „Haben Sie derselben eine Mittheilung zu machen?“ fragte er.

„Das eben nicht," entgegnete ich und warf einen forschenden Blick auf sein Gesicht, „allein ein Freund Ihres Hauses bat mich, der liebenswürdigen Miß seine besten Morgengrüße zu überbringen."

„Wer könnte das sein?"

„Mein Freund und Kamerad Howard."

Haines legte den Finger an die Nase, als besinne er sich auf diesen Namen. „Howard, Howard — —?" sagte er. „Wer ist Howard?"

Die Komödie des Pflanzers bestärkte meinen Argwohn. Wozu verleugnete er einen Mann, welcher täglich in seinem Hause verkehrte, dem seine Tochter ein Tuch verehren durfte?! Erst nachdem ich dem Heuchler eine lange Personalbeschreibung des fraglichen Herrn geliefert hatte, erinnerte er sich desselben dunkel. „Ein recht bescheidener, sanfter, junger Mann," meinte er schließlich. — Die Köchin unterbrach unsere Konversation und gab den Milchtopf und die Maistorte in meine Hände. „Ihre Büchse muß Ihnen beschwerlich fallen," sagte Haines, „und da ich doch zur Schmiede gehe, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Waffe bis dahin nachtrage." So unangenehm mir diese Offerte auch war, indem ich, zur Wache gehörend, meine Waffe nicht aus der Hand geben durfte, so widerstrebte es mir doch, nein zu sagen. Rasch bezahlte ich meine Schuld und schritt an des gestrengen Skavenbarons Seite durch das Negerdorf. Wir waren schon bis zu Roxane's Hütte gelangt, als diese mit einem Eimer in der Hand an uns vorüber zum Brunnen schritt. Haines ließ prüfend seine Blicke über das Gesicht der Sklavin gleiten. Es war augenfällig, daß dieselbe viel geweint hatte. „Roxane," rief ihr Herr,

als diese nach kurzem Gruß an uns vorüber wollte. „Ist Dir nicht wohl?"

„Mir ist ganz wohl, Master," antwortete das Weib.

„Dein Gesicht sieht krank aus. — Ja, es ist eine ungesunde Zeit jetzt, das beweist uns die Viehseuche. Komm' nachher in's Haus; ich gebe Dir eine Arznei, welche Fieber verhütet." Haines sprach diese Worte mit echt väterlicher Salbung. Roxane wendete sich fast trotzig ab und schritt dem Brunnen zu. Sie kannte das gute Herz ihres Herrn zur Genüge.

„Eine vortreffliche Person," fuhr Haines, auf die Quadronin deutend, fort, „nur etwas melancholisch von Gemüthsart, aber treu wie Gold. Für meine Familie läßt sie sich in Stücke reißen." Ich raffte mühsam all' mein bischen Besonnenheit zusammen, um dem edlen Tartüffe nicht eine Grobheit in's Gesicht zu schleudern. Mir war es lieb, als ich die Schmiede vor mir sah, denn die Gesellschaft dieses Hallunken bedrückte mich. Ein riesiger Neger beschlug die Ackerpferde und Haines streichelte wohlgefällig den Hals eines kurzgebauten Rappen.

„Wollen Sie mir jetzt mein Gewehr zurückgeben, Herr Haines? Ich danke für Ihre Güte," sagte ich und stellte meine Viktualien auf einen leerstehenden Ambos.

Haines ließ die Waffe prüfend durch seine Hand gleiten, ohne mir dieselbe einzuhändigen. „Das ist Colt's Fabrikat," sagte er mit Kennermiene und spannte den Hahn. „Auf wieviel Schritte darf man bei diesem Gewehr auf einen sichern Schuß rechnen?"

„Auf 500 Schritt," antwortete ich ungeduldig.

„Siehst Du das Perlhuhn dort auf dem Zweig der

Ceder, Sambo? — Glaubst Du nicht, daß der Baum mehr als 500 Schritt von uns entfernt ist?" fragte er den Neger und dieser blickte von der Arbeit auf und taxirte die Distance auf 650 Schritt. — „Nun, so achten Sie auf das Huhn! Jetzt fliegt es auf!" rief mir der Farmer zu, riß das Gewehr an seine Backe und drückte ab. Ein Knall erfolgte und als der Pulverdampf sich etwas verzog, sah ich das Huhn an der Erde liegen. „So schießen die Südländer!" rief Haines und legte mit freundlichem Lächeln das Gewehr in meine Hände zurück. „Wenn je ein Dieb mein Haus bestehlen will, so muß er viel Chancen für sich haben, um meiner Kugel zu entwischen." Ueberrascht und ärgerlich zugleich warf ich das Gewehr über die Schulter. Dieser Akt und die begleitenden Worte schlossen eine Warnung in sich und der schmiedende Cyklop Sambo, welcher so eifrig seinen Hammer schwang, daß die Funken mir das Wams versengten, lachte höhnisch zur Bemerkung seines Herrn und schielte mich dabei so schalkhaft von der Seite an, als wollte er sagen: „Merk' Dir das, Yankee, mein Master läßt nicht mit sich spaßen!" — Verwirrt und unmuthig bot ich der Sippschaft ein „Good bye" und eilte im raschesten Tempo dem Walde zu, woselbst ich von den Kameraden mit heftigen Vorwürfen empfangen wurde.

„Die Kuh mußte wohl erst geboren werden, welche die Milch zu unserm Kaffee liefern sollte?" schrie mir Walterling entgegen. „Oder trägst Du vielleicht in dem Topfe die Milch der frommen Denkart, welche zu kostbar ist, um sie mit dem gährenden Drachengift eines Militairkaffee's zu vermengen?!"

„Nun haben wir den Kaffee getrunken," meinte der Korporal, „und genießen die Milch als Dreingabe."

„Hätte man mich geschickt, so wäre unser Frühstück nicht in die Wicken gegangen!" rief Howard.

„Alle Wetter, laßt mich ungeschoren!" entgegnete ich und stellte Milch und Kuchen an die Erde. „Genießt den Quark ohne Murren, und wenn Ihr mich mit Vorwürfen verschont, so sollt Ihr fürstlich belohnt werden."

„Was giebt's" fragten meine Kameraden neugierig.

„Mir ist nämlich auf dem Wege hierher eingefallen," sagte ich und erheuchelte dabei die glücklichste Miene, „daß ich vor 22 Jahren just am heutigen Tag das Licht der Welt erblickte."

„Wir kondoliren von ganzem Herzen," antwortete Howard und freute sich über den prächtigen Witz, welchen er so schlank und ohne viel Kopfzerbrechen geliefert hatte.

„Danke, danke verbindlichst! Um nun das peinigende Andenken an dies schmerzliche Familienereigniß etwas zu verwischen, gedenke ich eine kleine Fête zu arrangiren, zu welcher ich mir Euch, meine hochgeschätzten Kameraden von der Feldwache, einlade."

Mit rührender Uebereinstimmung acceptirte die Wachtmannschaft diese Einladung. „Howard, dem ich überdies noch etwas von der schönen Harriet da drüben zu bestellen habe, wird die Güte haben, mich bei den Einkäufen zu unterstützen." Bei dem Namen Harriet ergriff den Löwen eine lebhafte Unruhe und er athmete auf, als der Posten endlich eingezogen wurde. „Hast Du Harriet gesprochen?" wisperte er leise und drängte sich dicht an meine Seite. Ich nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Von was spracht Ihr?"

„Nur von Dir." — Howard's Neugierde war auf's höchste gespannt, allein er verschonte mich mit weiteren Fragen in der Hoffnung, ich würde von selbst mit der Sprache herausrücken; ich aber hütete mich, auf das Thema zurückzukommen und sparte mir diesen Gegenstand für eine gelegenere Stunde auf.

Um 8 Uhr war der Posten eingezogen worden, und nachdem wir Cameron erreicht hatten, verabredete ich mit Howard, Walterling und dem Korporal, daß wir unser kleines Fest gegen Abend in der Hinterstube eines poetischen Schuhflickers abhalten wollten, dessen Haus am Saume des Waldes, dicht bei der Landstraße und nicht allzuweit vom Exerzierplatz ablag. Howard und ich machten uns dann auf den Weg, um auf den verschiedenen Farmen Rum, Catawba, Citronen, Obsttorten und eine gebratene Gans einzuhandeln. Unsere Wünsche fanden überall ein geneigtes Ohr und ohne allzu große Auslagen schleppten wir gegen Mittag einen überfüllten Korb mit Speisen und alkoholischen Flüssigkeiten in das kleine Hinterstübchen des jovialen Schusters. Howard hatte unterwegs oft bei mir angeklopft, um über die Mittheilungen seiner Harriet etwas zu erfahren, allein ich that, als sei ich nicht zu Hause und spannte so seine Ungeduld auf's höchste. Auch nach eingenommenem Mittagsbrod vermied ich ein Gespräch, warf mich auf's Lager und simulirte eine tiefe Siesta. Bei alledem zitterte ich mehr als Howard vor Ungeduld und Aufregung. Endlich gegen vier Uhr setzten wir unsere Toilette etwas in Stand und eilten, ohne die übrigen Kameraden von unserm Vorhaben in Kenntniß zu setzen, dem abge-

legenen Hause des Schusters zu. Das Festlokal war das behaglichste von der Welt. Die Frau des Schuhflickers hatte ein weißes Laken über den Tisch gebreitet und in dem freundlichen kleinen Stübchen sah jedes Möbel einfach, nett und sauber aus. Das Fenster, welches die Aussicht auf den Garten und Wald gewährte, war geöffnet, und herein strömte das würzige Aroma der Fichten und duftigen Blumen. Dicht vor dem Fenster hing ein Vogelbauer, dessen Bewohner ihre Melodieen unbeirrt durch unsere Gegenwart frisch und klangvoll ertönen ließen, und die honigsuchenden Bienen schwärmten summend durch die Stube.

Bald war die Unterhaltung im besten Gange und Howard, welcher mit Grazie seine abgelagerte Havana rauchte, wurde ersucht, die Bowle anzusetzen, wobei ich bemerkte, daß Niemand in der Welt sich auf die richtige Mischung derselben besser verstehe, als unser Howard, das verzogene Schoßkind des schönen Geschlechts. Mit einem komischen Selbstgefühl machte sich der kleine Dandy über die Ingredienzien her, goß ein, mischte, zerrieb den Zucker, drückte die Citronen aus und prüfte die gewonnenen Resultate mit dem Ernst und der Würde eines rheinischen Weinkenners. Endlich legte er den großen Löffel aus der Hand und sagte: „Die Bowle ist fertig.“ Wer sich nach diesem Ausspruche noch erlaubt hätte, an dem Geschmack des Getränks zu mäkeln, den würde der Schöpfer desselben gefordert haben.

„Wir tranken also frisch, fromm, fröhlich, frei
Und sangen ein lustiges Lied dabei.“

Ist bei uns Deutschen einmal der Gesangsrevolver

aufgezogen, so giebt es auch keine Rücksichten mehr, welche den tödtlichen Geschossen der gesangswüthigen Kehle Halt gebieten könnten. Kaum war das erste Quartett gesungen, so wurden die Gläser auf's Neue gefüllt und das unvermeidliche „Wohlauf, noch getrunken" vom Stapel gelassen.

„Wir mögen uns anstrengen, so viel wir wollen," bemerkte ich nach Schluß desselben kopfschüttelnd, „Howard's Tenor deckt uns doch alle zu. Selten habe ich eine Stimme gehört, welche mit dem echt lyrischen Tenortimbre eine solche Klangfülle vereint. Trinken wir des Sängers Wohl!"

Howard war bei dieser zweiten Schmeichelei, so plump sie auch klang, purpurroth geworden vor innerem Wohlbehagen, und es bedurfte kaum der Aufforderung von Seiten Walterling's, um ihn zum Vortrag einiger Soli zu bewegen. Heilige Cäcilia, was für Arien bekamen wir da zu hören! Er sang mit einer Anstrengung, würdig einer besseren Sache. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirne, als er mit dem Ständchen des Manrico schloß. Wie zur Belohnung füllte ich wieder das Glas des Troubadours, stieß mit ihm an und seufzte: „Wenn ich doch diesen Tenor hätte!" — Howard warf mir einen dankbaren Blick zu und leerte sein Glas auf einen Zug. Ich hatte sein Herz gewonnen. — Man braucht eben kein Fuchs zu sein, um den Raben singen zu lassen, damit ihm der Käse aus dem Schnabel fällt.

Wie im Fluge schwanden uns die Stunden hin. Die Dämmerung kam und mit ihr der blasse Mond, welcher neugierig auf unser lustiges Gelage herabschaute. Howard befand sich in der seligsten Laune, plauderte, sang den Mond an, trank hastig und viel, und als wir uns zur

Heimkehr rüsteten, bat ich Walterling, er möge mit dem Korporal vorausgehen, was dieser auch bereitwilligst that. Ich faßte Howard vertraulich unter den Arm und so folgten wir lachend und plaudernd den voranschreitenden Kameraden.

Wir wanderten langsam über die Landstraße. Im hohen Grase zirpten die Grillen und im leichten Abendwinde wogten die Aehrenfelder. Es war ein herrlicher, friedlicher Abend, so recht gemacht zu vertraulicher Herzensergießung. Der Augenblick, in welchem ich dem halbbetrunkenen Howard sein Geheimniß entlocken konnte, war gekommen.

„Weißt Du, Howard," begann ich nach einer Weile, „daß ich mich — Dank Deinem gesellschaftlichen Talente — selten so gut unterhalten habe, als an diesem Abend; ich wünsche nur, dasselbe wäre auch bei Dir der Fall."

„Ist es auch, Freundchen," warf Howard ein. „Ich habe mich köstlich amüsirt."

„Na, na, sage das nur nicht, wenn Du es nicht denkst. Du bist durch Harriet Haines in der letzten Zeit etwas verwöhnt."

„Harriet Haines?!" — Das Stichwort war gefallen, meines Begleiters Neugierde ertrug jetzt keine Schranken mehr.

„Was hast Du mit Harriet gesprochen? Wie hat sie über mich geurtheilt? Was hat sie Dir aufgetragen?" rief er und preßte krampfhaft meinen Arm.

„Nun, nun, nur gemach! Nicht so stürmisch, lieber Freund!"

„Komm' zur Sache," drängte Howard, „wo sprachst Du sie?"

„Im Garten. Ich wartete gerade auf das Maisbrod, welches mir die Köchin bringen sollte, und da Harriet aus dem Hause trat, promenirte ich mit ihr durch den Garten. Wie geht es unserm lieben Freunde Howard? war ihre erste Frage, und als ich zur Antwort gab, Du stündest auf der Wache ganz in der Nähe der Farm, verwunderte sie sich sehr, daß Du es nicht für der Mühe werth hieltest, ihr einen guten Tag zu wünschen. Ich entschuldigte Dich natürlich auf's wärmste und ihr ganzes Gesicht verklärte sich, als ich ihr scherzend versicherte, Du trügest das Geschenk von ihrer zarten Hand mit mehr Stolz, als ein Ritter die Farben seiner Dame."

„Ah, Du sprichst von dem Tuch?"

„Ganz recht, von dem Tuch, das sie Dir am Sonntag verehrte. Ich meinte, es müsse ein inniges Verhältniß zwischen Euch bestehen, da es bereits zum Austausche theurer Andenken gekommen sei." —

„Nun, und was antwortete sie?" fragte Howard rasch und heftig.

„Sie schlug die Augen nieder und wurde feuerroth, dann nach einer Weile antwortete sie in einem Tone, als gelte es, sich gegen einen bösen Verdacht zu vertheidigen: Ich habe Herrn Howard das Tuch geschenkt, um ihn für einen wichtigen Dienst zu belohnen, den er unserm Hause geleistet hat. — Er pflückte Ihnen wohl die reifen Kirschen vom Baume? scherzte ich. Darauf gerieth sie in Rage und erzählte mir die Geschichte von dem Kinde Roxane's,

das Du in der Nacht abgeholt und in Sicherheit gebracht hast."

„Wie, das hat Dir Harriet erzählt?" rief Howard ganz erschrocken und blickte mir zweifelnd in's Gesicht.

„Nun, warum denn nicht? Sie dachte, Du seist mein Freund, und das bist Du doch hoffentlich?"

„Natürlich bin ich Dein Freund," versicherte Howard und hing sich wieder an meinen Arm, den er bereits losgelassen hatte. „Erzählte Dir Harriet den ganzen Hergang?" fragte er nach kurzem Besinnen.

„Bis auf die kleinsten Details. Sie wollte mir beweisen, wie gefährlich und schwer die Ausführung dieser Affaire gewesen sei, welche der Geliebte ihres Herzens so glorreich zu Ende brachte; was ich nun gerade nicht finde. Wo liegt denn da die große Gefahr? Man nimmt einer furchtsamen Freigelassenen ein Kind ab und bringt es nach —? — nach? Nun, ich habe den Namen des Orts vergessen; thut auch nichts zur Sache —"

„So, Du hältst das für nicht gefährlich?" unterbrach mich Howard, und seine verletzte Eitelkeit trat zu Tage. „Erstens war es ein Unternehmen, welches mich mit unserm Kapitän in böse Kollision bringen konnte; dann hatte ich einen Marsch von drei Stunden bis zum Hause der Freigelassenen, woselbst ich den kleinen Balg mit Gewalt der Farbigen und ihrer Mutter entreißen mußte, und endlich lief ich bis über Berryville hinaus mit dem schreienden Kinde auf dem Rücken, durch Wald und Sumpfstrecken ohne Führer und Geleit, bis ich zuletzt in Carry's Hütte die gefährliche Last absetzen konnte. Ist das Alles in Deinen Augen nichts?"

„Hm, das ist allerdings ein unbequemes und höchst gefährliches Stück Arbeit, aber verteufelt romantisch. Hättest Du mir ein Wort davon vertraut, ich würde Dich mit Vergnügen begleitet haben. Ist das Kind aber jetzt vor den Nachstellungen seiner Mutter sicher? Berryville ist nur wenige Stunden von hier entfernt."

„Sicher wie in Abraham's Schoß," versetzte Howard, „denn erstens liegt Carry's Hütte über Berryville hinaus, tief im Walde versteckt, und dann ist Carry selbst der Bruder jenes Aufsehers, den Roxane's Mann auf Roberts' Farm erschlagen hat; dieser haßt also Roxane und ihre Brut. Außerdem arbeitet Carry als Holzfäller seit Jahren für Haines und muß daher seines Brodherrn Interessen wahren."

Ich wußte genug. — So empört ich auch über die Schandthat des Elenden an meiner Seite war, so zitterte ich doch vor freudiger Aufregung bei dem Gedanken: Du wirst im Stande sein, Roxane ihr Kind zurückzugeben. Doch der Mensch soll nie zu früh jubeln. Wir waren bis zu den großen Weidestrecken gelangt, welche unserer kleinen Kompagnie als Exerzierplatz dienten, als eine Kalesche auf uns zu rollte. Eben wollte ich über den Chausseegraben setzen, als Howard meinen Arm festhielt und mir halblaut zuraunte: „Das ist Haines Wagen." Heftig erschreckend suchte ich meinen Begleiter fortzuziehen, allein dieser blieb wie angewurzelt stehen und als der Wagen in unsere Nähe gelangte, aus welchem die blassen Gesichter von Frau Haines nebst Tochter hervorsahen, rief er denselben ein „Guten Abend, Myladies!" zu.

Der Wagen fuhr langsamer und die beiden Damen erwiderten den Gruß.

„Wir hatten Trussels einen Besuch abgestattet," lispelte die Mama, „und da es schon spät geworden ist, müssen wir uns mit der Rückkehr beeilen. Besuchen Sie uns bald wieder, meine Herren. Harriet und ich bedauerten lebhaft, Sie diesen Morgen nicht empfangen zu können," fügte sie entschuldigend gegen mich gewendet hinzu. Der Wagen fuhr rascher und Howard blieb offenen Mundes am Wege stehen.

„Harriet und ich bedauerten lebhaft, Sie diesen Morgen nicht empfangen zu können?" wiederholte er dann gegen mich gewendet, als der Wagen davon rollte. „Was wollte sie damit sagen?"

„Weiter nichts, als daß ihr meine Zusammenkunft mit dem Töchterchen wahrscheinlich durch einen Zufall verborgen blieb," erwiderte ich in etwas unsicherem Tone. Howard verstummte und wir schritten lautlos dem Stationsgebäude zu, wo eben die Mannschaft zum Apell zusammentrat. Nach demselben bemerkte ich, wie Howard zum Bache lief und sich das kalte Wasser über Gesicht und Hals strömen ließ. Es war ihm jedenfalls viel an der Wiederherstellung seines klaren Kopfes gelegen. Ob er wohl ahnte, daß dieses Geburtstagsfest eine Improvisation war, welche er mit der Enthüllung seines schlimmen Geheimnisses bezahlen sollte?! — Mir wurde nicht ganz wohl bei der Sache.

Rasch nahm ich mein Gewehr, lud dasselbe vorsichtig, steckte mir einige Patronen in die Westentasche, und durch das Weidengebüsch schleichend, entging ich der Aufmerksamkeit meiner Kameraden und gelangte unangefochten in den Wald.

Mitten durch Gestrüpp und junges Unterholz dringend, hatte ich bald den Ort erreicht, bei welchem Roxane mir ihr Leid vertraute. Der Platz war todtenstill, aber viel unheimlicher als am Morgen. Die aufgehende Sonne verscheucht die Schatten, der aufgehende Mond aber beschwört sie herauf. Noch war es etwas zu früh, um Roxane's Hütte aufzusuchen und ich schritt langsam durch das Maisfeld, betrachtete die höher liegende Farm, aus deren Gehöfte noch immer Stimmen zu mir herüberdrangen, und suchte wieder die Stelle am Ausgange des Waldes auf. Der Zeiger meiner Uhr deutete auf neun, als ich dort anlangte. Schon wollte ich mich für wenige Minuten auf den Rasen niederlassen, da hörte ich das Knarren brechender Zweige, dann unterschied mein Ohr deutlich den Schritt eines Menschen und kaum war ich, mit dem Gewehr schußfertig zur Hand, in den Schatten der hohen Maisstauden getreten, so wurde die Figur Howard's in der Waldlichtung sichtbar. Er schien Eile zu haben, mit der einbrechenden Nacht Haines' Farm zu erreichen. Eben war er in die Nähe des Maisfeldes gelangt, da rief ich ihm ein kurzes Halt zu und trat rasch aus dem Dunkel.

Der verwegene Dandy fuhr bei meinem Anblick etwas zurück.

„Wo willst Du hin, Howard?" fragte ich halblaut.

„Das ist meine Sache!" entgegnete er, sichtlich nach Fassung ringend und schickte sich an, seinen Weg wieder aufzunehmen.

„Wenn es Deine Sache ist, jene Schurkenfamilie aufzusuchen, für welche Du ein verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen hast, so ist es meine Sache, Dich daran

zu hindern, daß Du dieser Schandthat nicht noch eine zweite hinzufügst. Mache Kehrt oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!"

„Bist Du wahnsinnig geworden?" schrie Howard und wich ängstlich dem Laufe meines Gewehres aus.

„Nein, ich bin bei voller Vernunft, Elender. So gut es geht, will ich Dein Verbrechen wieder gut machen. Hinderst Du mich daran, so bist Du verloren!"

Howard schien den bittern Ernst meiner Worte herauszufühlen, denn er wandte sich wirklich zum Gehen.

„Halt, noch Eins!" rief ich ihm zu. „Wir wollen annehmen, daß Dein Ehr- und Menschlichkeitsgefühl durch die Augen der bleichen Harriet nur verwirrt wurde und daß Du jetzt zur Besinnung zurückkehrst, um einzusehen, wie Dich der Sklavenschinder Haines nur als Katze gebraucht hat, um sich die Kastanien aus dem Feuer zu verschaffen. Howard, wenn Dir ein Rest von soldatischem Ehrgefühl geblieben ist, so mache Dein Vergehen wieder gut und gieb mir Dein ehrliches Wort, daß Du stehenden Fußes in's Lager zurückkehrst! Dafür verspreche ich Dir, Dein Geheimniß vor den Kameraden zu bewahren."

Howard betrachtete mich schweigend fast eine Minute lang, dann sagte er: „Gut, ich gebe Dir mein Wort darauf!" drehte sich um und lief, so rasch ihn seine Füße trugen, in den Wald zurück.

„Ob dieser Mensch sein Versprechen halten wird?" dachte ich. Mir schien es fast, als verberge sein Gesicht noch recht schlimme Hintergedanken. Rasch und mit pochendem Herzen eilte ich der Farm zu. Fast athemlos erreichte ich die Anhöhe und lauschte. Im Negerdorfe schien Alles

zu schlafen, denn kein Laut war mehr zu hören und auch im Herrenhause waren die Lichter erloschen. Langsam und vorsichtig kletterte ich über die Fenz, welche das kleine, zu Roxane's Hütte gehörige Gärtchen umschloß, dann blieb ich eine Minute im Schatten stehen, um zu hören, ob Niemand meine Schritte belausche, und da das Schweigen der Nacht durch nichts unterbrochen wurde, trat ich zu dem niedern Fenster und pochte. Sofort wurde im Innern ein leiser, halbunterdrückter Schrei hörbar. Die arme Mutter hatte mich in quälender Angst erwartet.

Das Fenster wurde geöffnet und das volle Mondlicht übergoß Roxane's Büste. Ihre dunklen Augen blickten mich groß und fragend an und da ich ein glückliches Gesicht schnitt, rang sich ein Ton so innigen Jubels aus ihrer Brust, daß ich mich versucht fühlte, ihr die Hand auf den Mund zu pressen.

„Still, um des Himmels willen, Fassung!" raunte ich ihr zu. „Noch heißt es auf der Hut sein, noch ist der kleine Joël nicht in unseren Händen." Roxane schien das einzusehen. Nur einen kurzen Augenblick trat sie in das Dunkel des Zimmers, dann reichte sie mir ein Bündel und mit der Behendigkeit einer wilden Katze schwang sie sich durch's Fenster.

„Dort hinaus!" flüsterte sie und nahm, um mich zu leiten, meine Hand in die ihrige. Ich fühlte, wie das arme Weib vor Aufregung zitterte. Durch eine schmale Thür gelangten wir auf's freie Feld. Da plötzlich, als ich eben erleichtert aufathmete, ertönte dicht neben mir aus dem Dunkel ein kurzes Geheul, es erfolgte ein wuchtiger Stoß und ich flog zur Erde. Ueber mir fletschte ein Hund

seine Zähne und die scharfen Krallen seiner Vordertatzen zerkratzten mir die Brust.

„Jackson, Jackson!“ rief Roxane und ihr Fuß versetzte dem Thiere einen so derben Tritt, daß die Stellung desselben bedeutend erschüttert wurde und ich den Oberkörper aufzurichten vermochte. „Jackson!“ rief auch ich und als der Hund meine Stimme hörte und im Mondschein mein Gesicht erkannte, machte er pater peccavi und kroch demüthig winselnd an der Erde fort, bis Roxane, mit beiden Händen seinen Kopf erfassend, ihn zum Schweigen brachte. „Dieser Hund wird uns verrathen,“ flüsterte sie angstvoll. „Eilen wir! — Ruhig, Jackson!“ raunten wir beide dem Thiere zu und drohten mit der Hand. Die kluge Bestie verstummte und als wir rasch den Wiesengrund hinabliefen und den Bach überschritten, wurde der vierfüßige Nachtwächter seiner Farm treulos und blieb dicht an unserer Seite.

„Wo ist mein Kind?“ fragte Roxane, als wir auf einem schmalen Fußpfad zum Walde eilten.

„In der Hütte des Holzfällers Carry, dessen Bruder unter den Streichen Deines Joël fiel.“

„Dort?“ rief Roxane und hielt unwillkürlich an. „O, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen; und ich thörichtes Weib durchforschte fortwährend in der Richtung von Winchester jedes Haus und jede Hütte. — Die Elenden werden mein Kind mißhandelt haben. — Nehmt Euch in Acht!“ Ihr blitzendes Auge und die drohend erhobene Faust richteten sich der Gegend zu, in welcher Berryville lag.

„Kennst Du den Weg, welcher dorthin führt?“ fragte ich.

„Mit verbundenen Augen will ich ihn finden!“ ent-

gegnete sie jauchzend. Carry's Hütte liegt auf dem graden Wege zum Willow-Gap. Guter Gott," betete sie und legte die gefalteten Hände über die Brust, „laß diese letzte Hoffnung nicht scheitern!" Welche Gewalt lag in dieser einfachen Bitte. Bei jedem Ton, der dem Munde des schönen Weibes entströmte, zitterte mir das Herz. Die großen, zur gestirnten Himmelsdecke aufgeschlagenen Augen schienen die Gewalt zu besitzen, alle Strahlen der lichten Himmelskörper in sich aufzusaugen. Noch nie war der vermessene Gedanke in mir aufgestiegen: du möchtest wohl einmal der liebe Gott sein, wie das bei so vielen Weltenstürmern der Fall ist, aber in jener Nacht wünschte ich es sehnsüchtig, nur um der armen Roxane ihre Bitte gewähren zu können.

Mir wurde es recht weich um's Herz und ich dachte: Ob wohl alle Mütter ihre Kinder so lieb haben? — O, wie bedauernswerth war ich dann, der ich meine Mutter nie gekannt hatte!

„Lassen Sie uns nicht länger zaudern," sagte Roxane und griff nach ihrem Bündel, welches sich noch immer in meinen Händen befand.

„Ich werde es tragen," entgegnete ich und warf es über die Schulter. „Wenn Deine wunden Füße Dich schmerzen, dann sag' es nur: ich bin stark und nehme Dich auf den Rücken."

„Wie gut Sie sind, bemerkte Roxane und belohnte mich mit einem Händedruck. „Meine Kraft darf mich jetzt nicht verlassen, wo es die Rettung meines Kindes gilt. Wenn uns Jackson nur nicht verrathen hat!"

Jackson verstand diesen halben Vorwurf, denn er

wedelte mit dem Schweife, als wolle er sich bei uns seines Attentates wegen entschuldigen. Wir waren rasch vorwärts geeilt durch das Dunkel des Waldes und kein Anzeichen ließ befürchten, daß man uns verfolge. Jackson blieb dicht an meiner Seite. Stundenlang wanderten wir durch Wald und Wiesenstrecken und vermieden absichtlich die offene Landstraße. Durch das Moor watend, über Bäche setzend und wildverwachsene Waldpfade durchbrechend, gelangten wir rascher vorwärts und waren vor fatalen Begegnungen sicher. Roxane's Kräfte schienen durch die wiedererwachte Hoffnung verjüngt zu sein und bei jedem Hinderniß zu wachsen. So kam es, daß wir kurz nach ein Uhr in die Nähe von Carry's Hütte gelangten. Vor derselben dehnte sich ein schlecht geklärtes Land aus. Zu beiden Seiten der Hütte standen, gleich riesigen Ringmauern, geradelaufende Fichtenwälder. Das mondbeglänzte Feld vermeidend, schritten wir am Saume des Waldes fort, dessen dunkle Schatten uns vollkommen deckten.

„Wie gelangen wir jetzt in den Besitz des Kindes?" forschte Roxane und ihr Fuß stockte, ihre Blicke hingen ängstlich an meinem Gesicht. „Carry ist ein wilder, bärenstarker Mensch und nicht weniger gefährlich ist seine Frau sammt den beiden Söhnen."

„Laß mich allein handeln, Roxane," antwortete ich. „Auf dem Wege hierher habe ich meinen Operationsplan entworfen und ich bin fest versichert, daß derselbe gelingen wird. Ich allein betrete das Haus, Du darfst mir nicht folgen, denn Deine Leidenschaftlichkeit würde alles verderben. Ich bin ruhig und werde deshalb kaltblütig handeln; erst wenn der erste Schuß fällt, magst Du eintreten." Roxane

preßte krampfhaft meinen Arm und wankend vor Aufregung lehnte sie sich gegen meine Brust. „Muth, Roxane, und Besonnenheit! Vertraue mir, alles wird gut gehen, denn ich bin ruhig und furchtlos.“ — Sie richtete sich auf und lächelte. „Auch ich will Muth und Geduld zeigen,“ sagte sie, und wir schlichen dicht an das Haus, woselbst sich Roxane im Schatten verbergen wollte, als ein kleiner Köter mit wüthendem Gebell auf uns zu stürzte. Hier intervenirte Jackson rechtzeitig und machte sein an mir begangenes Unrecht wieder gut. Ohne einen Laut von sich zu geben, nahm er den Köter beim Kragen und schüttelte ihn so derb, daß dieser winselnd und heulend über das Feld jagte. Der Lärm weckte die Bewohner der Hütte. Das Fenster wurde geöffnet und ein breites irisches Gesicht mit verwildertem Haar und Bart kam zum Vorschein. Dieser Irländer war Carry. „Wer ist da?“ rief er mir entgegen und seine Frage klang wie eine Drohung.

„Oeffnen Sie die Thüre,“ sagte ich so unbefangen wie möglich. „Der alte Haines schickt mich.“

Der Anblick des siegreichen Jackson, welcher mir die Hände beleckte und dessen zottiges Fell er wohl kennen mochte, schien ihm meine Aussage zu verbürgen. Der Laden schloß sich und wir vernahmen im Innern der Hütte ein lautes Gespräch. Dann wurde die Thüre vorsichtig geöffnet.

„Guten Abend, Mr. Carry,“ sagte ich lachend. „Mein Freund Jackson hat Euren Köter ein wenig gewürgt. Nehmt's nicht übel! — Laßt die Thüre nur auf,“ setzte ich hinzu, als der Holzfäller Miene machte, diese hinter mir zu schließen, „ich muß sogleich wieder fort.“

„Wie Ihr wollt," brummte der Irländer und zündete eine kleine Laterne an, welche auf den Flur stand. Sobald die Flamme das Dunkel erhellte, bemerkte ich zur Rechten eine offene Küche, links traten wir in das Wohngemach der Familie. Hier war die Atmosphäre so schwer und drückend, daß man glaubte, die Luft mit Händen greifen zu können; auch machten sich verschiedene Parfüms geltend, unter denen der Alkohol vorherrschte. In dieser Stube stand links das Bett, welches Carry senior soeben verlassen hatte und unter dessen hochgethürmter Decke das Medusenhaupt der Dame des Hauses hervorsah, rechts war eine Art hoher Pritsche angebracht, bedeckt mit einer Welschkornmatratze, auf welcher die beiden Söhne des Hauses in Militärdecken gehüllt saßen. Die ganze Sippschaft musterte mich mit allen Zeichen unverkennbaren Mißtrauens. Von dem Kinde war nirgend eine Spur zu entdecken.

„Well, Sir, was führt Sie hierher?" begann Carry.

„Eine faule Sache, Carry," antwortete ich und das linke Auge zukneifend, kraute ich mich hinterm Ohr, wie ein Briganti, welcher seinen Berufsgenossen die Nachricht bringt, daß ihm die Sbirren dicht auf den Hacken folgen. Ohne seine Einladung abzuwarten, ließ ich mich mit der Miene tiefer Erschöpfung auf den Schemel beim Tische nieder.

„Was soll's?" brummte Carry dringend und nicht ohne Unruhe.

„Nun, so hört!" — Die ganze Familie der Carry's spitzte die Ohren. „In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag sandte Euch der alte Haines durch meinen Kameraden Howard das Kind der Roxane heraus." Carry senior wechselte mit seiner Gattin schlaue Blicke. — „Nun ist

diese Roxane aber eine verteufelte Hexe, die es genau versteht, jedes Ding am rechten Ende anzufassen. Kaum erfährt sie, daß ein Soldat ihr Kind geraubt hat, so führt sie die Freigelassene direkt vor die Fronte unserer Kompagnie, erzählt unserm Kapitän den Fall, und die Freigelassene bezeichnet ohne lange zu fackeln den kleinen Howard als den Malefikanten. Nun müßt Ihr wissen, Carry, unser Kapitän ist ein hartgesottener Republikaner, der in solchen Dingen keinen Spaß versteht; mit eigner Hand verhaftet er Howard, droht ihm mit Erschießen, wenn er nicht gestehe, wo sich das Kind befinde, und der verwünschte feigherzige Dandy gesteht in der Angst um sein armseliges Leben, daß er auf Haines' Befehl das Kind zu Euch gebracht habe." — Bei den letzten Worten malte sich auf den Gesichtern der ganzen Familie das Bild lebhaften Schreckens ab. Carry Vater aber stieß einen bösen Fluch aus, der dem Konto Howard's gutgeschrieben werden konnte. — „Der Kapitän beorderte nun sogleich zwei Patrouillen ab," fuhr ich fort. „Die eine sollte Haines arretiren und sein Haus besetzen, die andere„ an deren Spitze er sich selber stellte, marschirte ab, um Eure Hütte zu umringen, und falls sich das Kind oder dessen Leiche bei Euch fände, ohne Weiteres eine Art Lynchprozedur in's Werk zu setzen." — Die Unruhe und Angst auf den unheimlichen Gesichtern der sauberen Familie vermehrte sich zusehends. — „Ich hatte mich kluger Weise um die Patrouille herumgedrückt, und da ich mit dem alten Haines und seinen Ladies auf gutem Fuße stehe, rannte ich rasch zur Farm und warnte den schlauen Fuchs. Dieser warf sich auf's Pferd und ohne sich lange zu besinnen, schlug er den Weg nach Winchester

ein. Zuvor jedoch gab er mir eine Zehndollarnote und bat mich, Euch aufzusuchen und das Kind wieder nach der Farm zurückzubringen, damit ihr nicht in Gefahr kämet, gehängt zu werden, und seine Familie keinen weiteren Quälereien anheimfiele. Den Weg genau beschreibend, gab er mir Jackson als Begleiter, beordnete den Hufschmied Samson, mir bei der Rückkehr am Weidenbruch das Kind abzunehmen und bemerkte noch, falls alles gut ablaufe, würdet Ihr Euch auch nicht schmutzig beweisen und mir eine Flasche Brandy oder wenige Dollars zukommen lassen. Verdient hätte ich's, denn der Weg hierher war verteufelt sauer und als ich hinter Berryville die Landstraße kreuzte, hörte ich schon die Schritte der Patrouille hinter mir, da galt es nicht lange säumen und die Füße aufheben, um der Bande einen Vorsprung abzugewinnen."

Kaum hatte ich meinen Rapport zu Ende gebracht, so sprang Dame Carry wie eine Furie aus dem Bett und ging, ohne auf mein verwundetes Schamgefühl die mindeste Rücksicht zu nehmen, heftig gestikulirend auf ihren Gemahl los. „Hatte ich Dir nicht gesagt, Carry," schrie sie, „Du solltest Dich nicht in schlimme Händel einlassen, in einer Zeit, wo die Yankees so wie so jedem ehrlichen Christenmenschen den rothen Hahn auf's Dach setzen. Giebt mir der geizige Haines einen blutigen Cent, wenn Dich die Soldaten hängen? Der Schubiak gewiß nicht!"

„Nun, so schlimm ist die Sache nicht," tröstete ich. „Sobald die kleine Range fort ist, legt Ihr Euch schlafen, schließt die Thüren und wenn man Euch dann nach fünf Minuten aus dem Schlafe rüttelt, seid Ihr so unschuldig wie neugeborene Kinder."

„Der Gentleman hat Recht," sagte Carry und schüttelte mir nicht ohne Wohlwollen die Hand; seine Gattin aber stürzte mit einer Hast, als gelte es ein aufglimmendes Feuer zu ersticken, unter die Pritsche, zerrte dort an einem Haufen Lumpen und zog auf einer Art von Hundelagerstätte das sanft schlummernde Kind hervor, welches nichts auf dem Körper trug, als ein zerlumptes Hemdchen. „Da nehmen Sie die Unglückskreatur," kreischte sie und drückte mir das arme Ding in die Arme, welches wie träumend die Augen öffnete.

„Das beste wäre, man drehte dem Negerbalg den Kragen um und würfe es in die Sandgrube," meinte einer der zarten Brüder und Carry senior schaute mich bei diesem Vorschlag seines intelligenten Stammhalters fragend an, als erwarte er meine Zustimmung.

„Dagegen, mein sehr ehrenwerther Sir, bin ich aus zwei Gründen; erstens könnte ein Zufall den Mord verrathen und dann baumelte beim nächsten Frühlicht der ganze Clam der Carry's an den hohen Fichten vor dem Hause, und zweitens schädigt Ihr die Interessen des alten Haines wesentlich."

„Wahr, sehr wahr," bemerkte Carry und ich wandte mich der Thüre zu. „Doch warten Sie!" fuhr er fort und sein tückisches Auge blinzelte nach dem Messer, welches auf dem Tische lag. „Zeichnen muß ich doch das Kind des Mannes, der meinen Bruder todtgeschlagen hat."

„Seid ihr verrückt?" rief ich barsch und trat einen Schritt zurück. „Glaubt Ihr, ich trage ein kreischendes Kind durch den Wald, wo mir die Patrouille dicht auf den Fersen folgt?!"

„Ei, das habt Ihr nicht nöthig, Soldat," bemerkte einer der hoffnungsvollen Söhne grinsend. „Wir stopfen der Range das Maul mit Lumpen zu."

Mich überlief es eiskalt bei diesen Worten, denn der ganze irische Clam der Carry's mit den verthierten Gesichern umringte mich und der alte Holzfäller griff mit seiner rauhen Tatze das arme Geschöpf an.

„Nicht ein Haar krümmt Ihr dem Kinde, so lange ich es wehren kann!" rief ich jetzt und faßte all' meine Energie zusammen.

„Warum?" fragte die ganze Familie fast einstimmig. Carry Vater prüfte lauernd mein Gesicht, während die Söhne bereits eine halbe Wendung nach der Pritsche machten, über welcher eine Schrotflinte hing.

„Warum?" entgegnete ich hastig. „Weil ich ein Christ bin. In der Wuth einen Gegner erschlagen, das kann Vergebung finden, allein ein Kind verstümmeln, das findet im Jenseits keine Gnade. Ueber uns lebt ein Gott, der einst hier unten die Kinder über Alles liebte und der jede Missethat furchtbar rächen wird, die Ihr einem dieser schuldlosen Wesen zufügt." — Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht: sie setzten den Absichten der grausamen Familie einen scharfen Dämpfer auf. Nichts schreckt den Iren mehr, als eine angedrohte Vergeltung nach dem Tode. Das Kind auf meinem Arm jedoch brach in ein lautes Weinen aus. Der Anblick der drohenden Gesichter und die rauhe Faust des Holzfällers hatten es erschreckt. Gleich darauf hörte ich von draußen her einen leisen Schrei. Roxane hörte ihr Kind weinen und es stand zu befürchten, daß sie mir nachkäme, dann war es um uns geschehen. Nun galt es

handeln. — „He! Was war das?“ rief ich plötzlich. „Sie kommen! Fort in die Betten! — Das Licht aus! Carry, schließt die Thüre hinter mir.“ Die Ausrufe stieß ich rasch hintereinander hervor und setzte dabei den ganzen mimischen Apparat meiner Gesichtsmuskeln in Bewegung, um die Zeichen heftigen Erschreckens auszudrücken. Wie auf Kommando flogen Mutter Carry und ihre Söhne unter die Decken, Carry senior löschte die Lampe aus, und als ich rasch mit dem Kinde zur Thüre hinaussprang, hörte ich hinter mir den Riegel knarren.

Mit einem Jubelgeschrei sprang draußen Roxane auf mich zu, entriß das weinende Kind meinen Armen, hüllte es in ihr Tuch und eilte mit großen Sprüngen, als fürchte sie, man könne es ihr nochmals rauben, dicht an der Hütte vorüber in den Wald. Ich folgte rasch, ohne sie ganz einzuholen. Unter den Fichten bemerkte ich, etwa achtzig Schritte von der Hütte ab, einen Schober, unter welchem einige Kühe und zwei Maulthiere lagen.

Das irische Gesindel soll wenigstens nicht ganz straflos ausgehen, dachte ich beim Anblick der ruhenden Thiere, löste den Halfterriemen eines Esels los, führte den würdigen Herrn auf den Waldweg, schwang mich auf seinen Rücken, und holte bald die rasche Roxane ein.

„So, Roxane, nun kann Dir Dein Herzblatt nicht mehr entrissen werden,“ sagte ich und glitt vom glatten Rücken des Reitthiers herab. „Besteige mit dem Kleinen dieses sanftgehende Maulthier und wir legen den Weg bis zum Shenandoah in kürzester Frist zurück.“

Roxane wollte das Kind in meine Arme legen, damit sie das Thier besteigen könne, allein ohne daß das kleine

Wesen das Gesicht der Mutter gesehen hatte, mußte es doch den warmen Busen und den stolzen Hals wiedererkennen, denn es hielt den letzteren krampfhaft mit seinen Aermchen umschlungen und nur nach langem Zureden, als es die Stimme der Mutter wiedererkannte, war es zu einer momentanen Aufgabe seiner Position zu bewegen. Blitzschnell schwang sich die Quadronin auf Langohr's Rücken und streckte dann die Arme nach dem Kleinen aus, welcher zappelnd vor Sehnsucht den süßen Ruheort wieder aufsuchte und durch ein behagliches Stöhnen zu erkennen gab, wie wohl er sich mit einem Male fühle. Wie Joseph auf der Flucht nach Aegypten, schritt ich neben dem Esel einher und fühlte eine selige Freude meine Brust schwellen bei dem Gedanken, wie glücklich wir diesen vielen Gefahren entronnen seien. In raschem Tempo durchkreuzten wir den Wald. Jackson lief uns voraus als ein treuer Führer.

Stunden vergingen und ich fühlte keine Spur von Müdigkeit. Schon erbleichten die Sterne und ganz im Osten säumte ein matter Lichtstreif den Horizont, da erreichten wir eine Anhöhe, auf welcher wir wenige Augenblicke Halt machten.

„Bist Du nun zufrieden, Roxane?" fragte ich die Quadronin, welche bis dahin kaum ein Wort geredet hatte und lehnte mich auf den Hals des Maulthiers. Ohne einen Laut der Erwiderung schlug diese nur die Augen zum Himmel auf. Welche wunderbare Sprache redeten diese überirdisch großen, strahlenden Augen! Das war mehr als ein Dankgebet. Mir ward so wunderbar zu Muthe, als hörte ich aus weiter Ferne das Hosianna einer frommen Beterschaar zu uns herüber dringen. Jetzt begriff ich

auch ihr Schweigen. Wie konnte ein Weib sprechen, in dessen Armen ein verlorenes, unter tausend Sorgen und Aengsten wiedergefundenes Kind lag; das in wenig Augenblicken den Gatten begrüßen sollte und mit ihm die goldene, nie gekannte Freiheit! Ich begriff den Tumult, der in Roxane's Herzen vorging, und schwieg, bis das Bübchen an ihrem Herzen sich regte. „Nun laß mich doch den kleinen Burschen einmal genau betrachten," sagte ich jetzt.

Vorsichtig, als enthülle sie einen verborgenen Schatz, nahm Roxane das Umschlagetuch von dem kleinen Krauskopf fort und ihr Gesicht erglänzte beim Anblick des Kindes, als tauche die Sonne aus dem Meer auf — groß, majestätisch, in tausend zuckenden, blendenden Lichtern. „My Darling!" rief sie und preßte so wilde, stürmische Küsse auf das runde Kindergesichtchen, daß der Schläfer vollständig erwachte. Kaum hatte das Kind die Mutter wiedererkannt, so brach es in ein Jauchzen und Lallen aus, daß die Töne sich verwirrten und überstürzten. „Ma — ma!" war die Quintessenz dieses Kinderjubels und wieder preßten die kleinen Aermchen den Hals der Mutter und die flaumweiche Wange drückte sich so fest gegen den Mund Roxane's, daß diese sich kaum regen konnte. Ich weidete meine Augen an dem Anblick dieser Gruppe. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth!" sagen die Seiltänzer, wenn sie nach beendetem Kirchthurmlaufen die Kupfermünzen einsammeln; auch ich machte Kasse und als Roxane unter überströmenden Augen dem kleinen Schatz ein im Bündel befindliches Kleidchen von verwaschenem alten Wollstoff anzog, half ich ihr bei der Toilette und patschte dem lustig zappelnden

Wesen auf den runden warmen Körper, als gehöre ich mit zur Familie.

„Sehen Sie nur, welche Ringe das Kind um die süßen Augen hat," warf Roxane plötzlich ein und ihr strahlendes Gesicht verfinsterte sich. „Die Schurkenfamilie der Carry's hat es gewiß mißhandelt. O, diese Elenden!"

„Unter Deinen Händen wird bald jede Spur davon verwischt sein," tröstete ich. „Denke jetzt nicht mehr an die Vergangenheit, Roxane, sondern an die lichte Zukunft, welche Euch entgegenlacht, wie der thaufrische glänzende Morgen.

„Hufschläge im Walde! Hören Sie nichts?" unterbrach mich Roxane und versteckte rasch das Kind an ihrer Brust. „Die Carry's werden uns verfolgen."

„Laß sie kommen!" sagte ich zuversichtlich und brachte mein Gewehr in Ordnung. „Hier im offenen Felde, mit freien Händen, fürchte ich das Gesindel nicht mehr." — Roxane trieb rasch ihr Maulthier vorwärts und ich schritt an ihrer Seite den Berg hinab, wobei ich von Zeit zu Zeit einen Blick rückwärts warf, ohne unsere Befürchtungen verwirklicht zu sehen.

Der Berg, welchen wir verließen, fiel mit seinen bewaldeten Abhängen schroff gegen den Shenandoah ab und drängte die vom Regen hoch angeschwollenen Fluthen scharf nach dem andern Ufer. Seit wir Carry's Hütte verlassen hatten, waren wir stracks gegen Norden gewandert, jetzt änderten wir die Richtung und stiegen an den östlich gelegenen Abhängen hinab.

„Da drüben in der Schlucht, welche von den Nebelschleiern wie durch weiße Gardinen verhüllt wird, liegt

Willow-Gap; dort erwartet uns Joël," rief Roxane und deutete nach dem jenseitigen Ufer.

„Auf welche Weise kommen wir über den Fluß?" fragte ich.

„Dicht am Fuß des Berges liegt eine Holzbrücke, welche wir bequem überschreiten können," antwortete die Quadronin und begann ein längeres Geplauder mit dem kleinen Joël, worin sie ihm offenbarte, daß er in wenig Minuten das Glück haben werde, die Bekanntschaft seines Papa's zu machen und daß Papa eine längere Reise mit ihm nach dem Norden antreten werde. Hierauf fragte Joël junior nicht ohne große Besorgniß, ob Mama sich dieser Expedition auch anschließen werde. Als Roxane dies bestätigte, schwanden sofort alle Bedenklichkeiten aus der Seele des Kindes und es erkundigte sich nur noch, ob man im Norden auch Buchweizenkuchen mit Syrup speise. Als die Mama auch diese wichtige Lebensfrage in zufriedenstellender Weise beantwortet hatte, war das Bübchen mit einem Schlage für das Projekt gewonnen.

Die Sonne, welche auf der Höhe bereits durch den muntern Pagen Morgenroth ihre Ankunft hatte verkünden lassen, war bei unserer Ankunft in der Flußniederung noch immer nicht erschienen. Durch die Nebelschichten hindurch entdeckten wir jedoch am Fuß der Brücke, daß diese in der Mitte zerrissen war. Der angeschwollene Shenandoah hatte in der mächtigen Strömung einige Stützpfeiler fortgeschwemmt. Ich blickte Roxane bei dieser Entdeckung verlegen an. „Was nun thun?" fragte ich. Diese antwortete nach kurzem Besinnen mit einem Anfluge von Humor: „Mir scheint, daß der krankhafte Zustand dieser mangelhaft

gebauten Brücke nicht vereinzelt dasteht, sondern im Herbst und Frühjahr wiederkehrt. Die nachbarlichen Farmen werden also jedenfalls auf solche Zustände vorbereitet sein und es wird sich irgendwo in der Nähe ein Kahn finden lassen, um den Uebergang über diese unbändigen Gewässer zu ertrotzen." Dies Argument leuchtete mir ein und wir wandten uns suchend stromaufwärts, wo wir auch bald einen Kahn fanden, welcher an einer jungen Pappel befestigt war; die Ruder dazu entdeckte ich im Hofraum der dicht beim Fluß liegenden Farm, deren Besitzer noch im tiefen Schlummer ruhte. Ohne weiteres Fragen setzte ich mich in den Besitz des Fahrzeugs und befestigte, quasi als Pfand für die entliehenen Artikel, das erledigte Maulthier an dem Ankerpfahl des Kahnes. Rasch half ich Roxane und dem kleinen Joël in den Nachen, setzte mich selbst auf die vorderste Bank desselben, und als auch Jackson als letzter Passagier eingestiegen war, senkte ich die Ruder in's Wasser. Mit einigen kräftigen Schlägen befanden wir uns glücklich im Fahrwasser. Hier aber machte sich bald die Stärke der Strömung geltend, und um nicht unter die Pfeiler der Brücke zu gerathen, wandte ich die Spitze des Fahrzeugs stromaufwärts. Langsam war ich zu Berg gerudert und fast hatten wir die Mitte des Flusses erreicht, da drang vom jenseitigen Ufer her der weithin hallende Ruf: „Roxane!" an unser Ohr. Leise gab das Echo Antwort.

Eine Sekunde nur lauschte die Quadronin, über das Wasser gebückt, dem Ton dieser Stimme, dann aber, als in der Ferne das Echo verklang, schnellte sie so heftig empor, daß der Kahn schwankte. „Das ist mein Joël!" rief sie jauchzend aus und wieder preßte sie den kleinen Buben

so stürmisch an die Brust, daß dieser erschreckt und fragend aufsah.

„Hörst Du denn nicht, mein Liebchen? Der Papa ist da! Der Papa ruft uns! Papa will uns umarmen und küssen — der gute Papa, der sein Kind und Weib so lange entbehrt hat! Ruf' ihn doch, Darling — ruf' „Papa" und wenn er sichtbar wird, dann wirf ihm Kußhändchen zu."

Der kleine Mann wurde durch den Jubel seiner Mutter ganz verwirrt und ohne sich an das vorgeschriebene Programm der Empfangsfeierlichkeiten zu binden, brachte er schon jetzt die kleinen Patschhändchen an den Mund und warf dem noch unsichtbaren Vater Küsse zu, während Roxane an seiner Statt den Namen desselben rief.

Wie auf Kommando sandte jetzt die prächtige Morgensonne ihre blitzenden Lichter über die Höhen des Blue Ridge. Ein frischer Wind wehte über das Wasser, und wie mit einem Zauberschlage zerrissen die Nebelschleier und die lachenden Sonnenstrahlen fielen auf den Strom, tanzten, leuchteten und verwandelten die perlenden Wassertropfen, welche von den Ruderschaufeln herabsanken, in glitzernde Diamantenschnüre.

„Da steht Joël!" rief mit einem Male Roxane und ein Sturm des Jubels, welcher fast wie Schluchzen klang, quoll aus ihrer Brust. Unwillkürlich ließ ich die Ruder sinken und blickte nach der Stelle hin, welche Roxane's Finger bezeichnete. Richtig! Da stand ein Mulatte in Soldatenuniform, grüßte mit beiden Händen und lief vor Ungeduld dicht am Wasser auf und ab. Jetzt erst wurde mir bemerklich, daß ich den Kahn mit dem Strome hatte

abwärts treiben lassen. Mit erneutem Eifer holte ich aus, um endlich das jenseitige Ufer zu erreichen. — Vor mir stand die Quadronin mitten im Kahn, hochaufgerichtet gleich einer Königin; das Bübchen saß auf ihrem linken Arm und ihre schwarzen Augen richteten sich hinüber nach jenem Manne, dem ihre Sehnsucht gefolgt war in weite ungekannte Fernen. . . .

Welch' ein herrlicher Morgen war das! — Um uns her die lachende, sonnenbeglänzte Landschaft; über uns der blaue klare Aether und vor mir ein Bild, das der Madonna del Sixto glich. — Mir wurde ganz fromm um's Herz und es war, als müsse ich die Hände falten, als schwebe wirklich ein Weib über das Wasser, dessen treues Herz durch die brennenden Augen göttliche Strahlen in die Welt entsende. . . .

Wieder glitt der Kahn abwärts. Ich bewunderte nur und ruderte nicht . . . Ein Blitz aus klarem Himmel zuckte nieder und dahin war Alles: die heitere Landschaft, der sonnige Morgen, die glühenden Hoffnungen, das jubelnde Kind und meine seligen Empfindungen — nur das brandige Unglück blieb zurück.

Vom Ufer her, das wir verlassen hatten, krachte ein Schuß. Noch rollte der Ton durch's Thal, da schwankte Roxane, ein halberstickter Wehruf drang über ihre Lippen, krampfhaft umklammerte sie mit beiden Armen das Kind und stürzte sammt diesem über Bord.

Wie vom Donner gerührt, sprang ich auf, Jackson aber stürzte sich mit einem kurzen Geheul in's Wasser. Rasch die Ruder einziehend, erhob ich das Gewehr, allein an den bewaldeten Bergabhängen war nichts zu sehen als

eine leichte Rauchwolke. Das Gewehr sinken lassend, blickte ich über's Wasser, unter dessen hochfluthenden Wogen Roxane verschwunden war. Jackson ruderte wacker stromabwärts. Gleichzeitig hörte ich gellende Schreie vom Ufer her, und als ich zur Seite schaute, bemerkte ich Joël, welcher wie ein Rasender auf die zerstörte Brücke zurannte. Ohne mich noch einen Augenblick länger zu besinnen, sprang ich aus dem Kahn, schwamm sechs bis acht Fuß abwärts und tauchte unter. Obgleich alle diese Vorgänge keine halbe Minute gedauert hatten, so kam dieses Manöver doch zu spät. Das wilde Wasser hatte die Ertrinkenden bereits zu tief abwärts getragen, um sie erreichen zu können. Als ich wieder an die Oberfläche gelangte, sah ich Joël von der Brücke aus mit einem weiten Satz in's Wasser springen. Wild und ungestüm warf er sich den Wellen entgegen — allein umstonst. Die Fluth drängte ihn allmälig bis an's Pfahlwerk der Brücke zurück, ohne daß er oder ich eine Spur von den Entschwundenen entdeckten. Erst als ich bereits den Kahn wieder erklommen hatte, welcher uns langsam nachtrieb, wimmerte Jackson leise und suchte etwas unter dem Wasser festzuhalten. Mit drei Ruderschlägen war ich an seiner Seite, faßte unter das Wasser und zog die Leiche Roxane's an die Oberfläche. Sie war an einem gebrochenen Strebefeiler hängen geblieben. Im Nu war Joël an meiner Seite und mit ihm vereint hoben wir Mutter und Kind in den Kahn. Joël selbst und Jackson folgten. Drei Minuten später trugen wir die Entseelten an's Ufer.

Auf dem weichen Grasteppich, im Schatten der mächtigen Weiden, deren Zweige trauernd herabhingen, legten

wir sie nieder. Roxane war in den Rücken geschossen, wie das Perlhuhn, welches bei Haines' Farm von der Ceder aufflog. Das Bübchen hätte vielleicht noch gerettet werden können, allein die sterbende Roxane hielt es fest umschlungen. Sie führte ihren Liebling mit hinüber in das Land der Freiheit und des Friedens. Wie in selige Träume eingelullt, ruhte das Kind am Herzen seiner Mutter. — Beneidenswerthes Grab!

Ohne sie zu trennen, senkten wir Beide in die Grube. Es waren da einige Schwarze herbeigeeilt, welche uns bei der Beerdigung unterstützten. Als diese sich wieder entfernt hatten, erzählte ich Joël die Geschichte der letzten Tage. Der stattliche Mann mit der breiten Stirn und den melancholischen Augen war plötzlich seltsam gefaßt, und ohne ein Wort zu verlieren, ließ er mich meinen Bericht zu Ende bringen; dann trat eine schwere, drückende Pause ein.

Joël's Augen waren starr auf den frischen Hügel gerichtet; jetzt lächelte er sogar. Dies Lächeln glich dem scharfen Stahl, welcher glänzt, wenn er uns die Sehnen durchschneidet. Der kräftige Körper des Mannes bebte, und die Augen zum Himmel aufschlagend, sagte er ganz leise: „O brutales Schicksal!"

Mir wurde es unheimlich in der Nähe des Mannes, still reichte ich ihm die Hand, sprang in den Kahn und ruderte dem jenseitigen Ufer zu. Ich sah noch, wie Joël von dem Grabe fortging; er wankte wie ein Betrunkener und als er das Dickicht erreichte, lehnte er sich gegen eine knorrige Weide.

Dort stand er fast minutenlang und blickte nach dem Strom zurück. Mit einem Male richtete er sich hoch auf,

that einige Sprünge und brach an Roxane's Grab zusammen. Mit abgewendeten Augen ruderte ich hastig weiter, allein bis zum Ufer hin verfolgte mich ein wildes, herzzerreißendes Schluchzen . . . .

Als ich auf Carry's Maulthier, welches immer noch an der Pappel stand, nach Cameron zurückritt, lachte die Sonne wie zuvor; die Bäume rauschten munter im Winde; die Vögel sangen lustige Melodien, aber da droben im blauen Aether entdeckten meine träumenden Augen ein Gespenst, dessen dunkle Fittiche die blühende Erde verfinsterten, und auf der Stirne desselben stand mit blutrothen Lettern die Inschrift: „Brutales Schicksal."

* * *

Roxane's Mörder war Haines. Howard hatte sein Wort gehalten wie ein Jesuit. Er rannte in's Lager, um sich zur Flucht zu rüsten und kehrte dann nach Haines' Farm zurück, um dem Sklavenhalter die Nachricht von Roxane's Entweichen mitzutheilen. Beide machten sich beritten und folgten uns. Haines erschoß seine Sklavin und entfloh darauf mit dem Deserteur Howard nach den Südstaaten.

Als ich in Begleitung einer Patrouille Haines' Farm — leider zu spät — durchsuchte, schaute die stolze Harriet durch's Fenster und fragte höhnisch: „Hat unsere Sklavin Sie reich belohnt für Ihre Courtoisie?"

„Ach nein," mein Fräulein," entgegnete ich. „Ihre Sklaven sind ja so arm — so arm, sie besitzen nicht einmal den Strang, welchen ihr Herr längst verdient hat."

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Stallschreiber-Straße 34. 35.

3 0112 072686816